OH 488

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

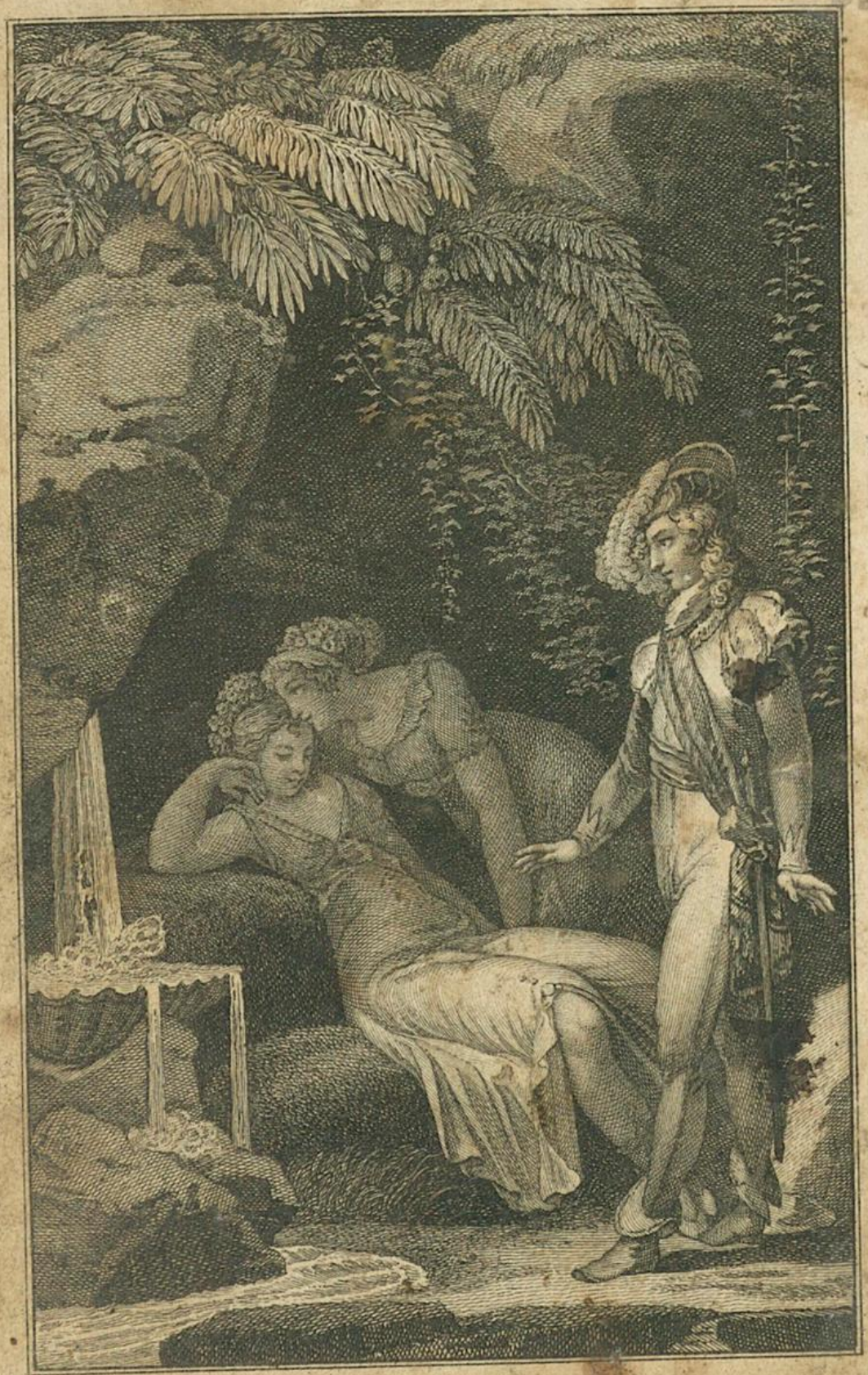
für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Mk. — Pf.	1 Mk. 50 Pf.	2 Mk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ꝛc.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

A 334



Friedrich Kinds

ausgewählte Erzählungen.

Dritter Theil

Wien 1815.

Verlage bey Katharina Gräffer und Härter.

Universitäts-Bibliothek
GIESSEN

Ausgewählte
Erzählungen

von

Friedrich Kind.

Drittes Bändchen.

I.

Das schöne Eismädchen.

I.

Die Eishütte.

„Haben sie die Eremitage schon besucht?" — fragte mich Freund B. kurz nach meiner Ankunft am Brunnen zu *** — „Nicht? Nun so kommen sie gleich mit. So lange sie das schöne Eismädchen nicht gesehen haben, sind sie ein Fremdling für die hiesige feine Welt."

Er nahm meinen Arm, und führte mich nach einer von Platanen, Akazien und Wallnußbäumen freundlich beschatteten Wiese.

Hier stieg ein Tempel leicht empor,
erbaut von Birken und bedeckt mit Rohr;
Doch ros'ge Scherze tanzten auf der Schwelle,
geführt vom losen Cypripor;
denn wißt, ein Priesterinnenchor,
im Morgenhut, verhüllt von neid'schem Flor,
wie man's nur selten sieht, umringte die Capelle.

In schönen Gruppen saßen,
auf Divans, auf dem Rasen,
Corinnen mild und spröde,

Stiftsfräuleins, frey und blöde,
Agnesen, Elegante,
und Nichtchen bey der Tante.
Die lästerte des Walzers wilden Sprung,
doch einen Tanz gelobte flüsternd jene;
man pries Bellinchen mit Begeisterung,
man meisterte den Wallenstein der Scene,
hier liebelte ein junges Ehepaar,
das sich allein der ganze Erdkreis war;
dort schmachtete ein einsam Kind verstohlen,
als trüg's zum Imitiren Lust;
hier wogte, nur befrey't vom tiefen Athemholen,
durch Scharlachhüllen eine weiße Brust;
dort flammte, seiner Macht bewußt,
aus Rosenschnee ein Auge, schwarz wie Kohlen;
kurz, wer es sah, das liebliche Gewühl,
der fand den Schatten nicht mehr kühl!

Das Innere der, sehr mit Unrecht also genannten Einsiedeley, die auch, weil Gefrornes dort verkauft wurde, schlechtweg die Eishütte hieß, zeigte sich seiner gefälligen Umgebungen nicht unwerth. Das himmelblaue Stübchen war mit Blumenschnüren, Thyrsusstäben und Masken flüchtig, doch niedlich genug ausgemahlt. In einer Art Laube blinkten Trinkgeschirre vom feinsten Porzellan und geschliffenem Kristall. In der Mitte aber, auf einer blendendweiß bedeckten Tafel,

standen, gleichsam des winterhaften Namens spottend —

Ihr saht ja wohl an Galerienwänden
manch' lockend Bild von schöpferischer Hand,
wo Lenz und Herbst die Frevler sollten pfänden,
die solchen Raub dem Götterpark entwandt;
saht röthlich-weiße Glockenblüthen,
mit Ichor Hiacynths gestreift;
Blutnelken, die um blasse Lilien glühten;
Aurikeln, silberweiß bereift;
Levkoyen, Feuermohn und Rosen,
auf welchen Thau des Morgens glänzt,
und, von der Feige Blatt umkränzt,
den Pfirsich neben Aprikosen,
und Ranken, wo, vom Licht durchstrahlt,
an falbem, röthlich braunem Laube,
der Sonne Blick die sanftgeschwellte Traube
mit goldnem Grün und Veilchenfarbe mahlt,
und, von der Strickerinn Pomone
im Netz gefangen, die Melone —

kurz Alles, womit die Mignon's und De Heem's, die Friederichinnen und auch du, armer, zu spät erkannter Weller! lüsterne Augen, Nasen und Gaumen zum Genuß einladen, wenigstens Alles, was davon zwischen Kornernte und Weinlese gepflügt und gebrochen wird,

fand hier in Vasen, Weidenkörbchen und Schalen so reizend, wie auf den schönsten Blumen- und Fruchtstücken, von niedlichen Fingern geordnet.

2.

Zwey Hebe's und eine Urania.

Doch weit mehr, als diese leblosen Lieblinge der Natur, hätten die Bewohnerinnen des kleinen Feentempels die Einbildungskraft in irgend ein entlegenes Paradies versetzen können. Zwar will ich die im Hintergrunde strickende Dame vom Hause gar nicht in Anschlag bringen; denn diese, so reinlich gekleidet und freundlich sie auch immer seyn mochte, war freylich — eine Sechzigerinn! Ich will auch auf die beyden hübschen Kinder in Niederländischem Geschmack, welche bedienten,

obwohl die liebende Natur an diesen
sich nirgends karg und bösgelaunt erwiesen;
obwohl bey Nettchen schwarz, bey Nantchen nußfarb Haar
in's Retizill geschlagen war;
obwohl die Schelmenaugen sah'n und siegten;
obwohl am knapp verhüllenden Gewand
das Auge nirgends Fältchen fand;
ob auf des schäferlichen Mieders Rand,

das selbst dem schönsten Fruchtkorb glich,
sich gleich die Liebesgötter wiegten,
und bandbesetzte Röckchen sich
um fein gedrehte Füßchen schmiegten,

kein besonderes Gewicht setzen. Allein dagegen sey mir auch gestattet, eine Raphaelische Himmelsgestalt, deutlicher zu reden, eine schlanke Blondine von bezaubernder Huld geltend zu machen. Diese schien die Seele des Ganzen, und würde in ihrer Schweizerischen, nur noch mehr als bey jenen credenzenden Hebe's, veredelten Schäfertracht, selbst den erbittertsten Weiberfeind an ihren Triumphwagen gekettet haben.

„Nicht wahr?" — fragte mein Freund, als sie zum ersten Mahl die großen, schmachtenden Augen gegen uns aufschlug — „vor dieser Mundschenkinn muß sich Liotard's Chocoladenmädchen noch ein wenig verstecken?"

„Der Tag sey schön, die Nacht erhaben!" — flüsterte ich ihm improvisirend in's Ohr —

„hat einst ein Mann von hohen Gaben,
vom heil'gen Dreyfuß uns gelehrt.
Ach! hätt' er diesen Blick gesehen,
er würde seufzend eingestehen:
Hier ist der Fall wohl umgekehrt!"

3.

Fanchon.

Mein freundlicher Begleiter hatte kaum Limonade bestellt, die uns das flinke Bräunchen unter eine hohe Platane brachte, als er die Neugier, welche deutlich genug auf meinem Gesichte gezeichnet seyn mochte, zu befriedigen eilte.

„Diese, jedes Herz an sich ziehende Schöne," — fing er an — „die sie hoffentlich nicht bloß an der Perlenschnur an Haar und Arme für die Gebietherinn erkannten, nennt sich Fanchon, und gilt für die Tochter jener Altmutter. Die ganze Familie ist vor kurzem, wie vom Himmel herab gesunken, hier zum Vorschein gekommen, und schon spricht Alles, was auf Gefühl und Geschmack Anspruch macht, mit Entzücken von dem reizenden Eismädchen!"

„Wahrlich, eine schlau berechnete Speculation!" — erwiederte ich, von meiner vorigen Begeisterung ein wenig abgekühlt — „Kein Wunder, wenn die Neuheit, die Abenteuerlichkeit, die Romantik des Plans, diese verführerische Circe mit einem ganz eigenen Nimbus umgibt. Aber Schade, daß diese — so dünkt es mich selbst — wahrhaft himmlischen Reize" — —

„Sey keusch wie Eis, sey rein wie Schnee" — „Sie wissen ja, wie es weiter heißt?" — unterbrach mich B. und drohte lächelnd mit dem Finger — „aber hüten sie sich vor jedem entehrenden Argwohn! Schon haben vier der vornehmsten Cavaliere sich Fanchons wegen herausgefordert, unter welchen selbst Sir Arthur, der liebenswürdige Sprößling des Herzogs von D. genannt wird."

„Bravo! so ist ihre Unschuld erhärtet!" — spöttelte ich boshaft, und konnte die Schadenfreude nicht verbergen, auch meinen hagestolzen Freund an Omphale's Spinnrocken zu finden.

„Ihren Glauben an Frauenwürde hätte ich für stärker gehalten," — versetzte er, ohne sich irren zu lassen — „als daß sie nach dem Scheine verdammen sollten! Zwar empfangen manche der hier anwesenden Damen, durch den Aufgang dieser Sonne verdunkelt, jeden Ankömmling mit der Versicherung, Fanchon werde von einem Großen unterhalten. Aber, wäre dieß auch gegründet, woran sich noch sehr zweifeln läßt, so müßte man doch die Liebenswürdige gewiß nur für eine arme Verführte, nicht für eine schlaue Verführerinn halten. Ihre natürliche, in diesem Grade nie zu erkünstelnde Reinheit; ihr edles, stolzes, würdevolles Wesen, das bis jetzt selbst die kühnsten Eroberer in den Schranken ehrerbietiger Entfer-

nung hielt; die Eingezogenheit, in welcher sie, dieses äußern Wohlstandes ungeachtet, sichern Berichten nach lebt; selbst ihr heller, oft Bewunderung erregender Verstand, bey welchem sie die Niedrigkeit einer Buhlerinn, auch unter den glänzendsten Verhältnissen, unmöglich übersehen könnte, bürgt mir für die Wahrheit dieser Behauptung, und — wetten wir einen Cottaischen Göthe! — die Lesewelt bekommt noch früher oder später von ihnen, mein schwerglaubiger Freund, eine deutsche Fanchon zu Gesicht?"

4.

Das Visittenbillet.

Ich habe, wie Figura zeiget, die Wette bezahlen müssen; mag denn die Fortsetzung bewähren, ob ich den Verlust mit guter oder übler Laune ertrug. Ohne die leiseste Ahndung hiervon, schlug ich damahls herzhaft ein, und forderte den von seiner Lobrede fast erschöpften Erzähler auf, von Fanchon's gerühmten Talenten auch mir Ungeweihten ein Pröbchen mitzutheilen.

„Das wird leicht seyn!" — fuhr er gefaßt fort — „Sie müssen wissen, diese Fanchon, die sie eine Circe zu nennen beliebten, verdient eher den Nahmen einer Sibylle oder Muse! Denn nicht bloß ihre Huldgöttinngestalt, nicht bloß ihre geist-

vollen blauen Augen, nicht bloß ihre romantischen Umgebungen, sondern vorzüglich ihre niedlichen Verse, — bald Epigramme, bald Charaden, bald Sonnette oder kleine Romanzen — welche sie, unter Blumen und Früchten verborgen, in den Kauf gibt, und die nicht selten eine Art Wahrsagergeist zu verrathen scheinen, haben die Aufmerksamkeit der Badegäste auf sie gerichtet."

Wir hatten die Limonadenbecher geleert, und die Zeit zur Mittagstafel nahte heran. Mein Freund ließ mich bemerken, daß schon der ganze Platz unter den Bäumen leer sey; ich folgte ihm, doch nur gegen das Versprechen, während des Gehens in seiner Erzählung fort zu fahren.

Bedauernd, daß sein Gedächtniß so untreu, und sein Taschenbuch nicht bey der Hand sey, erzählte er mir nun einige Bade-Anecdötchen in welchen Fanchon's Scharfblick und Dichtergabe allerdings keine ganz alltägliche Rolle spielte. Die neuvermählte Prinzessinn von H. hatte in einem Orangerie-Körbchen eines der niedlichsten Wiegenlieder, der ehrwürdige Veteran W. auf einem Erdbeertellerchen ein willkommenes Gastgeschenk, diese Dame in einer Bonboniere eine, wie von ihrem heimlich begünstigten Anbeter herrührende Liebeserklärung, jene, die recht

artig zur Guitarre sang, ein liebliches componirtes Balladchen gefunden.

Immer gespannter forderte ich B. auf, sich doch auf eins dieser Gedichtchen, wär' es auch noch so klein und unbedeutend, zu besinnen.

„Eben fällt mir eins bey," — versetzte er — „das ich mehr als hundert Mahl wiederholen gehört habe. Kaum würden sie gerade dieses der Sanftmuth unserer Fanchon zutrauen!"

„Lassen sie hören!"

„Sie wissen ja wohl, daß sich auch der sanfte Dichter X. unter den Badegästen befindet. Der berühmte Kritiker XX. war schon einige Wochen früher hier eingetroffen. Dieser hatte jenen einige Mahle aus seinem Hinterhalte angegriffen, X. aber, dessen nicht achtend, oder auch seinen Feind unterm Visir nicht kennend, bey dem Herrn XX. wie bey andern hier befindlichen Gelehrten, ein Visitenbillet abgeben lassen. Dieser papirenen Höflichkeitsbezeigung nun überhob sich XX. in mehrern Gesellschaften, als einer Art Bittschrift um günstige Verschonung; X. hingegen würdigte ihn nicht des Ansehens, geschweige denn einer Entgegnung. Auf diese Weise schien die ganze Sache vergessen, als XX. sich kurze Zeit darauf bey Fanchon einen Teller — die Verleumdung behauptet, mit Stachelbeeren — kaufte. Da blickte denn unter den Weinblättern eine Karte hervor.

XX. im festen Vertrauen, gleich dem edlen W. eine Lobpreisung seiner Verdienste zu finden, überließ das Blatt unbesehen einer Dame, die nun mit lauter Stimme vorlas:

„X. an XX.

Wie konnt' ich unterlassen,
Dich, Morday, zu besuchen?
Ich liebe, die mich hassen,
Und segne, die mir fluchen!"

Nicht alle Hörer waren höflich genug, das Lachen zu unterdrücken, und XX. hörte von nun an, gleich Aristophanischem Froschgekrächz, das fatale Morday so oft in seinem Rücken, daß er eines Morgens ohne Abschied verschwunden war, und bereits in einem öffentlichen Blatte die hiesigen Environs, noch mehr aber die Badegesellschaft, unter aller Kritik zu finden beliebt hat."

5.

Der Pränumerantensammler.

Wir waren unter diesem Gespräche im Speisesaale angelangt, wo ich an der Seite meines Freundes Platz nahm. Ich gestehe gern, daß die reizende Fanchon durch diese für X. ausgeübte Rache ein wenig in meiner Gunst gestiegen war. Aber, gleich als sollte ich den Gedanken an dieß

räthselhafte Geschöpf durchaus nicht wieder los werden, so lenkte sich auch die Tischunterhaltung in kurzem auf das schöne Eismädchen. Mehrere Anwesende priesen mit sonst nicht eben gewöhnlicher Bescheidenheit ihre körperlichen, andere ihre geistigen Vorzüge; einige recitirten Verse von ihr. Ja, als man endlich zu dem für diesen Abend angekündigten Schauspiel übergehen wollte, wurde das eben erst abgebrochene Thema durch Herumgabe einer gedruckten Ankündigung abermahls auf die Bahn gebracht.

Ein gewisser Pseudonymus — er mag hier Ludwig Thymian heissen — hatte zu Folge derselben den Entschluß gefaßt, zur angenehmen Erinnerung an die dießjährige Brunnenzeit und zum Besten der Dichterinn, eine Sammlung ihrer kleinen, einzeln zerstreuten Gedichte, unter dem Titel: Fanchon's Zugaben, zu veranstalten. Ihr Porträt, eine der schönsten Ansichten des Badeorts, und Musikbeylagen sollten das Büchlein zieren. Er ersuchte alle Freunde des Guten und Schönen, ihm zu diesem Behufe die etwa nur in ihrer Hand befindlichen Verse des liebenswürdigen Eismädchens auf kurze Zeit zu überlassen, und — nach Befinden zu pränumeriren, oder Pränumerationsgelder einzusammeln.

Dieser Einfall ward von der ganzen Tafelrunde mit seltener Bereitwilligkeit aufgenommen, und ein Ungefähr fügte es, daß man mich einstimmig aufforderte, den mir nur dem Autornamen nach bekannten Herrn Thymian zu Ausführung seines Vorhabens zu ermuntern, und für ihn sowohl schriftliche, als klingende Beyträge anzunehmen.

6.

Ludwig Thymian.

Ich konnte dem, für Fanchon wahrscheinlich enthusiastischen Sammler die Nachricht von dem glücklichen Anfange seines Unternehmens unmöglich lange vorenthalten. Noch an dem nähmlichen Nachmittage suchte ich das dießjährige Badegenie — dafür hielt ich ihn — auf, und erfuhr zu meinem Leidwesen, daß er sich nicht im Brunnenorte selbst, sondern auf einem benachbarten Dorfe angesiedelt habe.

Eben war die größte Hitze vorüber, und ich zu Antretung einer Wanderschaft nach dem Dörfchen entschlossen, als ein Marqueur mich benachrichtigte, Herr Thymian wandle auf einer Wiese neben der Lindenallee.

Ich ließ mir das nicht zwey Mahl sagen, und erblickte einen lesenden jungen Mann an einen

Baum gelehnt, vor dem, nicht bloß der Einbildung nach, sondern in Wahrheit,

ein allerliebster Genius,
halb in der Kappe, halb in Hosen,
ein Mittelding von Priest'rinn und Matrosen,
das Flügelkleid geschürzt mit Rosen,
ein Liebesgott von Kopf zu Fuß,
mit einem Krauskopf, wie des losen
Copido's, wenn er bey Cylherens Kuß
mit schalkhaft trotzigem Erbosen
der schönen Mutter droht mit seinem Schuß,

sich herumtrieb, um, gleich seinem himmlischen Bruder auf Gemmen, einer unbesorgt flatternden, aurorfarbenen Psyche die kurze Lebenszeit zu verkümmern.

Herr Thymian achtete anfänglich so wenig, als der kleine Wildfang, auf meine Annäherung, schien jedoch, da ich nur noch zwanzig Schritte von ihm entfernt war, zu stutzen und im Begriff auszuweichen. Er winkte dem niedlichen Jäger zu sich, und schlug den Weg ins Gebüsch ein.

Ich spürte nicht die mindeste Lust, wegen des im zu verkündenden Evangeliums eine anderweite Apostelreise anzustellen, lud ihn daher zu mir ein, und machte ihn mit meinem Auftrage bekannt.

Jetzt, nur gezwungen, stand er mir Rede, und — breitete seine Arme gegen mich aus. Ich erkannte augenblicklich meinen frühesten und liebsten, aber lang verschollenen Jugendgespielen.

„Du, Ludwig?" — rief ich ihm freudig zu — „und du mit Ludwig Thymian ein und derselbe?"

Wir umarmten uns auf das innigste, und er gestand mir mit gutmüthiger Verlegenheit, daß er von meiner Ankunft gehört, auch mich jetzt erkannt habe; doch sey ihm, er wisse selbst nicht, wie? der Gedanke eingekommen, das Incognito noch fortzusetzen, um mich morgen an der Quelle desto unerwarteter zu überraschen! Seine Schicksale seit unserer Trennung versprach er mir bey gelegener Zeit zu erzählen, und setzte hinzu, Constanze, die herumschwärmende Kleine, sey seine Schülerinn, deren Aeltern, eine adelige Familie aus Mecklenburg, er hier später oder früher erwarte.

Nun berührte ich sein literarisches Unternehmen und den Beyfall, den ich ihm im Namen mehrerer Badegäste zusichern solle. Höchlich über diese Nachricht erfreut, dankte er mir aufs wärmste, versicherte aber zugleich, als ich ihn mit Fanchon neckte, ziemlich kaltblütig, daß ihn keinesweges eine Art leidenschaftlicher Empfindung für die Dichterinn, sondern nur der Wunsch, seine dermahlige Muße auszufüllen, und jenes

Wohlwollen, das wohl Jeder bey ihrem Anblicke in sich aufwallen fühle, zu dieser Sammlung veranlasse.

So schieden wir nach einer sehr frohen Stunde mit der gegenseitigen Versicherung, einander recht oft an der Wirthstafel und auf Spaziergängen zu sehen.

7.

Der Beobachter in der Klemme.

Gibt es wirklich Reminiscenzen eines frühern Daseyns, oder verlieh die Natur manchem Gesichte das schöne Vorrecht, daß, wer es einmahl erblickte, seine Züge, auch ohne dauernde Erinnerung, ohne Wunsch und Hoffnung, nimmer wieder vergißt; genug, ich fühlte bald in meinem Busen, daß wohl der Pränumerantensammler viel enthusiastischer für die schöne Dichterinn sey, als der Herausgeber! So oft ich mir's auch beym Schlafengehen vorgesagt hatte, die reizende Fanchon sey doch nichts, als eine, nur recht verschmitzte Lais; so hatte mich doch kaum die aufgehende Sonne in den wohlthätigen Zustand versetzt, wo man den Schlaf fühlt, als, von den Wölkchen Aurorens, wie mit einer Glorie, umgeben,

ein Heil'genbild, wohl werth, daß Engel es bedienen,
in Hirtenkleidern eine Königinn,
der Liebe Zauber in Madonnenmienen,
im Aug' Cytherens stiller Nonnensinn,
ein Himmelskind, wie Schillern einst erschienen,
als ihm des Geistes hoher Ruf erklang,
und er die Himmelfahrt Johanna's sang,
kurz, als das Ideal der himmlischen Blondinen,

oder, um wieder auf die Erde zu kommen, das liebenswürdige Eismädchen, durch die Magie des Sommermorgentraums verklärt, vor die Augen meines Geistes trat. Auch erschrack ich so wenig vor dieser Erscheinung, daß ich sie beym Frühstück recht gern noch einmahl gesehen hätte, und heute — von Freund B. schon als ein eifriger Aprikosenkäufer überrascht ward.

Die, den Schriftstellern unsers Jahrzehends angeborne Bescheidenheit zwingt mich, mit Stillschweigen zu übergehen, ob auch mir aus der Urne dieser schönen Schicksalsgöttinn ein Loos zu Theil wurde; nur so viel beichte ich gern, daß ich mich mit Fanchon mehrere Mahle unterhielt, daß ihr Geist mich bald eben so anziehend dünkte, als ihre Gestalt, und daß ich unter den vielen Besuchern der Eisbude nicht eben der seltenste war. Bald fühlte ich mich von der Reinheit ihrer

Seele so fest, als ihre eifrigsten Verehrer, überzeugt, und hätte mich allenfalls eben so gut darauf todt schlagen lassen, als irgend einer vom hohen Adel, wär' ich nicht bald darauf — doch ich will der Erzählung nicht vorgreifen!

8.

Das Abendlied.

Seh' ich nicht auf lichten Bahnen
himmelblauer Sterne Dreh'n?
von Akazien, Platanen
rosenfarb'ne Flämmchen weh'n?
Lispeln nicht melodisch Flöten?
Lockt nicht schmelzender Gesang
selbst die Frommen und die Spröden
durch den düstern Lindengang?
Zauberische Nachtigallen
flößen sanft're Triebe ein;
weiße Nymphenchöre wallen
durch die nächtlich dunklen Hallen
nach dem lieblich milden Schein;
wie im Garten von Armiden,
wie im Hain der Hesperiden,
seh' ich an smaragd'nem Grün
Früchte, gold und feurig, glüh'n.

Doch die Leser erriethen es längst, daß von einem musikalischen Abende bey Chinesischer Er-

leuchtung die Rede ist, und alles, was mir noch zu sagen übrig bleibt, besteht darin, daß Sir Arthur, der schon oben erwähnte Ritter für Fanchons Ehre, die ganze Badegesellschaft zu einem ländlichen Feste eingeladen, und dieß — der Himmel mag wissen, warum — vor der Eishütte veranstaltet hatte.

Der schönste Sommerabend begünstigte sein gastfreundliches Vorhaben, und er selbst ließ es an nichts mangeln, um durch die Ausführung Ehre einzulegen. Guirlanden von Epheu und Jelängerjelieber verbanden die Bäume; niedlich geformte Laternen aller Farben verbreiteten ein magisches Licht; Erfrischungen aller Art waren in Lucullischem Ueberfluß angeschafft. Was aber die zärter fühlenden weit mehr, als jenes, dem edlen Fremdling verdankten, war die Ohrenweide, für welche er mit seinem Kennersinn gesorgt hatte. Denn nicht genug, daß sich Flöten und Waldhörner abwechselnd aus dem Gebüsche hören ließen, so hatte Sir Arthur auch einige Virtuosen zu diesem Abende ausdrücklich verschrieben, und die beliebtesten Theatersängerinnen der im Bade anwesenden Gesellschaft zur Verherrlichung desselben eingeladen.

Man wird leicht vermuthen, daß noch vor Sonnenuntergang der zahlreichste Theil der ele-

ganten Badewelt vor Fanchon's Tempel versammelt war, und daß auch ich nicht zurück blieb.

Schon schwebten die Anwesenden, wenigstens ihrer Versicherung nach, durch einige Opern-Arien und Concerte empor gehoben, in höhern Regionen, als Arthur die bis jetzt unsichtbar gebliebene, sich weigernde Fanchon mit der feinsten Artigkeit nach einem Sessel führte, und sie mit feuriger Beredsamkeit an die Erfüllung ihres Versprechens erinnerte.

Im Damenkreise verbreitete sich augenblicklich eine auffallende Stille; die Jünglinge und Männer aber preßten ihre Bewunderung nur in O! und Achs! vielleicht, weil die Meisten durch ausführlichere Herzensergießungen ihre Göttinnen zu erzürnen fürchteten.

Wirklich bezauberte auch Fanchon heute mehr als jemahls! Sie hatte zu Ehren des Festes ihre romantische Schäfertracht mit einem einfachen griechischen Gewande vertauscht; weisse Sandalen zogen das Auge auf das netteste Füßchen; der Knoten ihrer goldenen Flechten und die reine Stirne war zweyfach mit grünen Zweigen umschlungen.

Hoch erröthend und in der That verlegen, bat sie nochmahls um Verschonung; ihre kleinen Lieder, ihr Naturgesang, meinte sie, könnten unter solchen Meistern, in einer so gewählten

Versammlung, unmöglich gefallen; auch habe sie ihre Laute nicht bey sich, ohne welche sie nicht zu singen gewohnt sey.

Bis hierher war ich mit dem schönen Eismädchen ziemlich zufrieden. Allein, fast wär' ich versucht worden, dieß alles für ein angelegtes Spiel zu halten, als Arthur, gleich als hätt' er diesen Einwand vorgesehen, ihr augenblicklich die kostbarste Guitarre, in Form einer Lyra, mit huldigenden Blicken überreichte. Hätte die schöne Blonde nur nicht gar zu lieb, nur nicht gar zu sehr wie ein leibhaftiger Unschuldsengel vor mir gesessen, wahrlich, mein ganzes Mißtrauen gegen sie wäre wieder geweckt worden.

Sie schien etwas gereizt, nahm die Guitarre, und saß einen Augenblick nachdenkend, einer Muse gleich, wenn die Begeisterung naht. Dann stimmte sie mit den niedlichen Fingern die Saiten, erhob ihre Augen nach der eben untergehenden Sonne, und sang, ohne von der erhabenen Scheidenden ihren Blick zu wenden, nach einer Melodie folgende Strophen:

„Fliehst auf ewig du, o Milde!
Wenn der Abend thaut,
Von dem Erdgefilde,
Wo nach deinem holden Bilde
Lieb' und Sehnsucht schaut?

Zu der Blume stillen Zähren
Kehrst, nach düstrer Nacht,
Du aus fernen Sphären,
Trost und Wonne zu gewähren,
In des Morgens Pracht.

Schied'st du ewig, süßer Friede,
Sel'ger Unschuld Glück?
Kehrst, was Reue biete,
Selbst im Traum, im sanften Liede,
Nimmer mir zurück?

Aus der Hoffnung goldnen Räumen
Winkt ein Freund, der Tod!
Wie, nach schweren Träumen,
Rosig hinter Blüthenbäumen
Winkt das Morgenroth!"

9.

Ein Handkuß.

Der Eindruck, den dieser Gesang auf alle Zuhörer machte, war sehr auffallend, und vielleicht um so tiefer, weil Inhalt und Melodie von den vorher gesungenen Arien nicht wenig abstachen, und die Sängerinn dabey von dem innigsten Gefühl, von der lebhaftesten Rührung ergriffen ward. Mir erschien sie jetzt als eine Harfnerinn

des

des Himmels, der zum Wiederaufschweben nur die Fittige fehlten.

Erst nach einer langen Pause ertönte die gewöhnliche, den Künstler größtentheils beschämende Beyfallsbezeigung. Arthur dankte der Sängerinn mit zärtlicher Heftigkeit, und — abermahls hätte man ein fallendes Blatt hören können!

Die Gesellschaft schien ganz aus ihrer vorigen Laune gerissen, und um Auffindung einer neuen verlegen. Fanchon bemerkte dieß, und bat mit weicher Stimme um Verzeihung, daß sie gerade dieß Lied erwählt habe. Es falle ihr, sagte sie, die Augen niederschlagend, alle Mahl von selbst ein, wenn sie ins Morgen- oder Abendroth sehe. Hierauf gab sie die Guitarre dem Bedienten zurück, und entfernte sich, ohne daß jemand, selbst nicht der gedankenvoll über ihren Sessel gebeugte Arthur, sie zurückhielt.

Nach und nach wurde es düsterer, und die Erleuchtung begann. Nun fing eine minder ernsthafte Stimmung, bald wieder laute Freude, unter der Versammlung zu herrschen an. Mir aber wollte es nicht gelingen, Fanchons Gesang zu vergessen, und die folgenden Musikstücke fanden an mir einen untheilnehmenden Hörer.

Ich dachte mir — wahrlich, ich wußte keinen Grund davon anzugeben! — Fanchon selbst als die Dichterinn jenes Liedes, und maß ihr, den

Himmel weiß, welche Schuld bey, die sie zu dieser Wehmuth gestimmt habe. Doch kann ich nicht sagen, als hätte ihr dieß in meinem Herzen geschadet. — „Ist sie ein gefallener Engel?" — fragte ich mich immer selbst — „wäre es möglich, daß dieß reine Gesicht täuschte? . . Und wenn sie es wäre!" — antwortete ich dann — „gefallen wie diese, ist edler, als nie gefallen!" —

Doch bey allen diesen Selbstgesprächen ließ ich aus guten Gründen die Eishütte nicht aus den Augen, und mußte — gegen zehn Uhr gewahr werden, daß Arthur Fanchon nach einem eifrigen Gespräche halb verstohlen die Hand küßte, seinen Ueberrock umwarf und verschwand.

Auch mir gefiel es nun nicht länger in dem lärmenden, doch allgemach leerer werdenden Zirkel, und ich beschloß, einen in mir aufwallenden geheimen Mißmuth nach bestem Vermögen auszuschlafen.

10.

Mondschein.

Jedes gefühlvolle Herz hat es gewiß einmal erfahren, welchen Eindruck es macht, wenn man aus lautem Geräusche und heller Erleuchtung in

das einsam nächtliche Gebüsch, in das stille Mondlicht tritt.

Das Aug' erhebt sich, und die Fülle
der raschen Pulse tritt zurück;
entfesselt von der Erdenhülle,
ahnt Psyche wandelloses Glück;
sie hat vom Wonnequell getrunken,
fühlt Flügel an dem Aetherkleid;
der Erde Gräber sind versunken,
und nied're Wonne, nied'res Leid;
was heil'ger Sänger Mund verkündet,
der Hoffnung kühnster Traum ist wahr;
mit jener Welt sind wir verbündet,
und jegliches Geheimniß klar! —

In der That kann ich nicht begreifen, wie man darauf kam, die Schatten der Abgeschiedenen im schwarzen Dunkel der Mitternacht auftreten zu lassen; in der mystischen Ruhe des Mondscheins, wo Himmel und Erde, dießseits und jenseits zusammenschmelzen, würde selbst der Ungläubigste eine aus dem unbekannten Lande zurückkehrende Erscheinung natürlich finden, und wenigstens ich dann am ersten ein Sonntagskind werden! —

Auch damahls regte sich eine ähnliche Empfindung in mir. Das Zimmer, in welches ich

zurückkehren wollte, dünkte mich ein Kerker, und ich würde, durch das Helldunkel der Bäume wandelnd, vielleicht noch lange in den Sphären geschwebt haben, hätte ich nicht, um eine Ecke lenkend, bemerkt, daß ich, wider alles Vermuthen, hier nicht der einzige Nachtwandler sey.

Diese Entdeckung versetzte mich augenblicklich wieder aus dem Himmel in das Bad zu ***, und zwar um so leibhaftiger, weil ich unter einem nur halb niedergelassenen Schleyer, unter der Hülle eines schwarzseidenen Mantels, die reitzendste Mädchengestalt, mit einem Worte, Fanchon, gewahr ward.

Wie still, wie heilig, wallte sie daher
durch sanfte Schatten, durch Selenens Meer!
Die Göttinn weilte, sie zu sehen, lüstern,
und mancher junge Zephyr stahl
sich aus dem Wald mit leisem Flüstern;
der hob in Luna's Silberstrahl
der goldnen Löckchen leichte Ringe;
ein and'rer fächelte mit silbergrüner Schwinge
das reinste, weiß und rosige Oval.

Wie es mir armen Sterblichen erging, da selbst größere und kleinere Gottheiten in solche Unruhe geriethen, bedarf keiner Anführung. Nein, es war unmöglich, an diesem Engel sich irgend

einen irdischen Fehl zu denken! Zufrieden, sie nur von fern erblickt zu haben, blieb ich ehrerbietig an der Waldecke stehen, um sie meine Gegenwart nicht einmahl ahnden zu lassen, als — aus dem entgegenstehenden Birkenwäldchen ein dunkler Ueberrock heraustrat, in dem ich alsbald — Sir Arthur erkannte.

Sie sehen, und mit freudigem Ausrufe ihr entgegenfliegen, ihn sehen, um die im Mondlichte nur noch blendenderen Arme nach ihm ausbreiten, war Eins! Ich mußte einen Zuschauer abgeben, wie sie einander mehrmahls umarmten, und dann unter zärtlichem Kosen eilig weiter gingen. Mein ganzes System von Engeln und Erzengeln war, wie ein Kartenhaus, über den Haufen geblasen. Jetzt schien mir die Abendluft erstaunlich feucht; ich bemerkte schon die Vorbothen des Schnupfens. Mürrisch eilte ich nach Hause, und warf mich unmuthig auf mein einsames, von demselben Mond, der jener Unschuldigen leuchtete, freundlich umdämmertes Bett.

II.

Immer besser.

Ich kann betheuern, daß auch nicht der geringste Grad leidenschaftlicher Neigung für Jan-

chon in meinem Herzen sich vorfand, daß nur das reinste, uneigennützigste Wohlgefallen an Schönheit, nur das Vergnügen, eine, unter so mancherley Gefahren triumphirende Unschuld ausfindig gemacht zu haben, das starke Interesse für sie in mir erregte. Dennoch blieb ich noch am folgenden Morgen äußerst verstimmt; mein hohes Ideal der Weiblichkeit war völlig seinen Himmeln entfallen.

Auch löste die Disharmonie meines Innern sich nicht im mindesten auf, als ich am Quell die Neuigkeit erfuhr, der großherzige Ausländer habe die Gesellschaft um den Dank betrogen, und sey mit Anbruch des Tages auf und davon gefahren.

Man tröstete sich über seine Entfernung mit der noch heute zu erwartenden Ankunft des Liefländischen Barons M. Dieser, hieß es, beziehe Arthurs Wohnung; er sey, nach dem Bericht seiner Landsleute, zwar schon im Greisenalter, und seit dem kurz hinter einander erfolgten Tode seiner beyden Kinder immer kränklich, aber dennoch liebe er die Gesellschaft und veranstalte oft kleine Feste.

Auch mir war diese Nachricht nicht ganz gleichgültig, doch bloß um deßwillen, weil ich mit dem Baron vor einigen Jahren in Briefwechsel gestanden und seine edle Humanität ken-

nen gelernt hatte. Es freute mich, nun auch seine persönliche Bekanntschaft zu erlangen.

Für jetzt ging ich, wie gewöhnlich, nach der Eishütte, mit dem festen Vorsatze, die schöne Sünderinn dieß Mahl recht fest ins Auge zu fassen, und zu untersuchen, ob nicht wenigstens in einem Zuge ihres Gesichts Schuld, Reue, oder etwas Aehnliches zu entdecken sey. Doch — nun ward mir und der ganzen feinern Welt Alles klar — auch Fanchon war mit ihrer Mutter in der vorigen Nacht aus dem Bade verschwunden, und die Brünette dirigirte von nun an, freylich mit abnehmendem Glück, die Erfrischungsanstalt.

12.

Baron M***.

Ja! wahrlich, nun war für mich jedes Räthsel gelöst, und gern hätte ich die Scham und Kränkung über jene Täuschung durch bittere Spöttereyen an meinem Freund B. gerächt, hätte ich nur nicht selbst genug Werk am Rocken gehabt! Ich verschwor daher nur ganz insgeheim, jemahls wieder einer Unschuldsmiene zu trauen, schiene sie auch unmittelbar aus dem Himmel abzustammen, und brachte es bald dahin, Andere und mich selbst mit unserer Leicht-

gläubigkeit gegen ein Paar schöne Augen aufzuziehen.

Die Ankunft des Barons M. verzog sich um einige Tage; allein die Erwartung der Gesellschaft fand sich in ihm fast noch übertroffen. Auch ich erlangte sehr bald seine nähere Bekanntschaft, und meine aus Briefen vorgefaßte Idee von ihm bestätigte sich vollkommen. Waren schon Spuren des Kummers auf seinem ehrwürdigen Gesichte zu lesen, so wurden sie doch durch unbeschreibliche Güte und sanftschwermüthige Freundlichkeit gemildert. Sein Auge schien jedem Freude, keinem die innern Leiden mittheilen zu wollen, und seine hohe Geistesbildung, der Schatz seiner Erfahrungen, die Schärfe seines Witzes und das Gefällige seines Umganges verschaffte ihm bald den Vorrang in den Kreisen der Bejahrten, wie bey den Spielen der Jüngern.

Es war wohlthuend für mich, von ihm nach einigen Tagen eines engern Vertrauens gewürdigt zu werden; hätte ich der Schatten irgend eines Mannes seyn und heißen mögen, so wäre ich der seinige geworden!

13.

Ein kurzer Besuch.

An einem heitern Morgen, der einen schönen Abend versprach, lud der Baron drei seiner Landsleute und Freunde nebst mir zu einem Abendessen ein. Der grüne Platz vor weiland Fanchons Hütte war an sich sehr angenehm, und nun einmahl zu einer gewissen Celebrität gelangt; der Badewirth ward auch dieß Mahl beordert, unter den Platanen decken zu lassen.

Als ich mich eben zum Ausgehen ankleidete, trat ganz unvermuthet mein Freund Ludwig in's Zimmer, den ich anfänglich oft, seit kurzem aber gar nicht, gesehen hatte. Er schien heute gespannt und um Worte verlegen, setzte sich nur, um sogleich wieder aufzustehen, und stand nur auf, um sich wieder zu setzen. Ich fragte ihn lächelnd nach seiner Gedichtesammlung, nach der entflohenen Daphne; er verwünschte den Zufall, und wollte nichts davon hören.

„Du speisest heute beym Baron M.?" — brach er endlich mit sichtbarer Rührung aus.

„Ich werde auch dort seyn," — fuhr er hitzig fort, da ich dieß bejahte — „obwohl ungeladen! Bist du aber mein Freund, hat unsere frü-

he Jugendliebe noch Macht über dein Herz, so bin ich dir diesen Abend fremd!"

Ich konnte ihn durchaus nicht begreifen, fand jedoch kein Bedenken, dieß zu versprechen, und kaum hatte er darüber mein Wort, als er mich wieder verließ.

14.

Abermahls eine unverhoffte Erscheinung.

Und schon wurden die Dessertgläser herumgereicht, als das schwarzgelockte Nettchen unbestellt eine der schönsten Fruchtschalen vor dem Baron aufsetzte, und sich schweigend zurückzog.

Dieser griff lächelnd nach einigen obenauf liegenden Ananas von seltener Schönheit, und fand gleich darunter einen Zettel. Auch meinen Lesern muß ich den Inhalt mittheilen.

Ballade.

„Wird ewig ein Vergehn gerochen?
Verbüßt es nimmer Reu' und Schmerz?
Was Lieb' und Jugendgluth verbrochen,
Verzeiht es nie ein großes Herz? —

Als Kaiser Karl auf weitem Zuge
In niedrer Herberg' kehrte ein;
Trat, schwanenweiß, in Schürz' und Tuche,
Vor ihn die Wirthinn, jung und fein.

„Dieß wurde, Herr! für Euch gefangen!"
Sprach sie, und setzte auf den Tisch,
Mit Zittern und mit heissen Wangen,
Des großen Kaisers Lieblingsfisch!

„Wunderbar!" unterbrach sich der Veron lächelnd, doch nicht ohne einige Bestürzung. — „Worauf deutet dieser Eingang? Fast scheint es, als wüßte man hier, daß Ananas meine Lieblingsfrucht ist!"

Seine Landsleute, gleich ihm etwas betroffen, gaben alles für Zufall aus; ich, der hiervon noch weit ernstlicher, als jene, überzeugt war, erzählte ihm scherzend, daß aus dieser Eishütte vordem, als noch Fanchon Pythia sie bewohnt habe, mancherley Orakelsprüche ausgegangen wären.

Die Gäste bestätigten dieß; auch der Baron besann sich, schon davon gehört zu haben. — „Hat man keine Nachricht, wohin sie sich gewendet hat?" — fragte er aufmerksam.

„Wollten Sie nicht für mich eine Vorbitte einlegen?" lispelte in demselben Augenblick eine

süßschmeichelnde Stimme mir in's Ohr — „daß ich die Ballade singen darf?" — Ich wandte mich, und — glaubte einen Geist zu sehen! Die verschwundene Fanchon, einen tiefen Strohhut in's Gesicht gezogen, legte die Hand auf meine Schulter. Etwas weiter entfernt sah ich in der Dämmerung einen Mann mit der Harfe.

„Dieß Frauenzimmer, wahrscheinlich die Verfasserinn" — sagte ich mit Bedeutung zu dem Baron — „ersucht um Erlaubniß, die Ballade zu singen."

Wirth und Gäste immer verwunderter waren dieß gern zufrieden. Fanchon trat zum Harfner, und sang mit dem schmelzendsten Accent weiter.

„Doch mundet nicht dem Herrn der Bissen,
Ist's gleich ein seltnes Leibgericht;
Er ruft, von Wehmuth hingerissen:
„Wie ihr gelingt es keiner nicht!"

„Oft brachte sie mir diese Speise,
Die still von ihr bereitet ward,
Und lauschte kindlich, fromm und leise — —
O Emma! Emma! Eginhard!"

Da stürzten zu des Kaisers Füßen
Der muntre Wirth, die junge Frau;
Bedeckten seine Hand mit Küßen,
Mit heisser Thränen Silberthau.

„Du Emma?" rief mit süßem Beben
Der edle Kaiser wehmuthsvoll —
„An meine Brust! Euch sey vergeben,
Vergessen aller Zorn und Groll!"

Und schloß in seinen Arm sie beyde,
Ward, Emma anzuseh'n, nicht satt,
Und hieß, im Rausch der Vaterfreude,
Den kleinen Flecken Seel'genstadt.

Wird ewig ein Vergehn gerochen?
Verbüßt es nimmer Reu' und Schmerz?
Was Lieb' und Jugendgluth verbrochen,
Verzeiht es nie" —

Weiter konnte Fanchon vor Thränen nicht singen; länger der tief gerührte Baron nicht schweigen.

„Constanze!" — rief er mit Thränen aus, und sprang vom Stuhle. Fanchon schob den Strohhut aus den Augen; der Harfner — wer hätte das gedacht? — mein Freund Ludwig, warf den Mantel ab und hob seine vorgebliche Zöglinginn, die er bis jetzt hinter sich verborgen hatte, dem edlen Greise entgegen. — „Vater! — Tochter! — Vergebung! — O Gott sey Dank, daß ich dich wieder habe!" — tönte es von allen Seiten, und wer von uns nicht zu der glücklichen Familie selbst gehörte, der umarmte, er-

griffen von der innigsten Theilnahme, wenigstens seinen Mitgast.

15.

Mancherley Abenteuer.

Mein Jugendfreund Ludwig hatte mit mir weder dieselbe Schule, noch dieselbe Akademie, bezogen. Nach vollendeten Universitäts-Jahren nahm er, um auch das Ausland kennen zu lernen, den Ruf zu einer Hofmeisterstelle in Liefland an.

Der alte Baron, den wir schon kennen, war seit langer Zeit Witwer. Ludwigs eigentliche Eleven bestanden in einem reifenden Jünglinge von sehr liebenswürdigem Charakter, der späterhin in Militär-Dienste trat, und in dessen Schwester Antonie, bey der nicht gemeine Talente mit dem verderbtesten Herzen sich vereinigten. Ein junges Mädchen, Constanze, nun die ältere dieses Nahmens, welche für die Tochter einer Ausgeberinn galt, durfte an dem Unterrichte Theil nehmen.

Antonie, die bereits insgeheim mit einem benachbarten Rittergutsbesitzer verlobt war, faßte kurz nach Ludwigs Ankunft den sonderbaren Entschluß, den Lehrer in ihren Anbether zu verwan-

deln. Ludwig widerstand dieser Versuchung; aber nicht seiner eigenen Leidenschaft, nicht der aufkeimenden Liebe zu der holden Rose Constanze!

Eine Zeit lang verehrte er diese im Stillen, indeß er öffentlich nur das Wohlwollen des Lehrers gegen sie äußerte; doch, da auch das unschuldige Herz Constanzens sich ihm zugewendet hatte, so dauerte das gegenseitige Voreinanderfliehen und Einanderaufsuchen nicht lange. Seine Liebe brachte in kurzem selbst die Hoffnung auf ihre Seite. Ein hinreichendes Auskommen war ja wohl zu erlangen; Constanze war ihm an Stande gleich, und ihre Mutter, die alte gutherzige Ausgeberinn, schätzte ihn schon längst, wie die Mutter einen talentvollen Sohn.

Die Liebenden wußten ihre Liebe fast ein Jahr lang vor fremden Augen zu verbergen. Heimliche Winke galten ihnen für Liebeserklärungen, unbelauschte Blicke für Küsse, verstohlene Händedrücke für Umarmungen.

Schon stand Ludwig im Begriff, sich gegen Constanzens vermeintliche Mutter zu erklären, als ein scharfsichtiger Hausfreund ihm mit schonender Gleichgültigkeit vertraute, Constanze sey des Grafen natürliche Tochter. Jetzt erschrack Ludwig; er versuchte, seine Leidenschaft zu bekämpfen; er verrieth mit gehöriger Vorsicht auch Constanzen das Geheimniß ihrer Geburt. Doch

umsonst! Die Heftigkeit jugendlicher Zärtlichkeit, die Gluth der ersten Liebe, ließ das für einander geschaffene Pärchen alle Hindernisse gering achten.

Kurze Zeit darauf entdeckte auch die scharf beobachtende Antonie das geheime Verständniß zwischen Hofmeister und Stiefschwester. Längst schon hatte sie diese gehaßt, nicht bloß, weil sie von Constanzen in Schatten gestellt wurde, sondern noch weit mehr, weil sie dieser die Zuneigung des Grafen, und das ihr zugedachte, sehr ansehnliche Erbtheil beneidete. Ihr Eigennutz, ihre durch Ludwigs Kälte gereitzte Empfindlichkeit, ihre Rachsucht, jauchzte über die erhaltene Aufklärung, und wußte den besten Gebrauch davon zu machen. Es blieb den Liebenden — ich stehe nicht dafür, daß Freund Ludwigs Geständnisse durchgängig vollständig waren — bald nichts übrig, als dem Zorne des Vaters zu entfliehen. Constanze nahm nur das Allernöthigste mit, und die Ausgeberinn, die wir bereits oben als die Alte in der Eishütte kennen gelernt haben, entschloß sich, ihr geliebtes Pflegekind auch im Unglücke nicht zu verlassen. Doch bald zog diese Begleitung noch eine andere nach sich. Die Alte hatte nähmlich eine wirkliche Tochter, das schwarzgelockte Nettchen, die in einer ungefähr zwölf Meilen weit entfernten Stadt, bey einer

Verwandten sich aufhielt. Dort wollten sich die Flüchtlinge fürs erste verbergen. Doch bald fürchteten sie, entdeckt zu werden, und Ludwig sah keinen Ausweg, als nach Deutschland zurück zu kehren. Nun wollte aber weder die ehrliche Alte ihre Tochter, noch Constanze die Alte zurück lassen; also mußte Ludwig, dem Constanze die Thränen über ihre Undankbarkeit gegen ihren Vater und Wohlthäter nicht immer verbergen konnte, der nur zu gut fühlte, wie große Opfer sie ihm schon gebracht habe, sich entschließen, in diese Vermehrung des Gefolges zu willigen.

Auf Deutschlands Gränzen ließ er seinen Liebesbund mit Constanzen durch des Priesters Segen bestätigen, und die junge Frau gebar ihm den niedlichen Wildfang Constanze, dieses Nahmens die zweyte.

16.

Fortsetzung.

Fünf Jahre lang lebte das junge Paar mit seinen Begleiterinnen ziemlich vergnügt, und nichts trübte den Himmel, als die Schwermuth der edlen Constanze, weil alle, noch so flehentlich an ihren Vater geschriebene Briefe unbeantwortet blieben, oder unerbrochen zurück kamen. Ludwig besaß selbst einiges Vermögen, und erwarb man-

chen Zuschuß durch schriftstellerische, so wie Constanze mit ihren Freundinnen durch weibliche Arbeiten.

Doch endlich bemerkte man mit Erschrecken, daß der Cassenbestand sich immer mehr und mehr vermindere, und daß man, wolle man nicht zu Grunde gehen, weit ernstlicher auf Erhöhung des Erwerbes denken müsse. Man entwarf mancherley Plane, und rasste alle Ueberreste zusammen, ohne noch recht eigentlich zu wissen, was man damit anfangen wolle.

Eine durchreisende Schauspielerinn, mit welcher Constanze bekannt wurde, als diese eben nach dem Brunnenorte reisen, und bey der dort spielenden Gesellschaft Engagement suchen wollte, gab den Ausschlag. Ludwig und Constanze entschlossen sich aus halber Verzweifelung, mit der muntern Soubrette zugleich auf das Theater zu gehen.

So langte denn die ganze, nun in fünf Personen bestehende Gesellschaft eines Abends im Bade an. Man beschloß, da gerade gespielt wurde, vor allen Dingen die Gesellschaft zu sehen. Es wurde eben Fanchon, oder das Leyermädchen, gegeben, und dieses Stück brachte den phantasiereichen Ludwig auf einen Entwurf, bey dem wohl, auch ohne sein Heil auf den Brettern zu versuchen, der geschwächte

Cassenbestand wieder gestärkt, und die künftige Existenz gesichert werden könne. Die idyllische Constanze und die schlaue Schauspielerinn halfen den rohen Entwurf vollends ausbilden, und letztere freute sich nicht wenig, bey Aufführung dieser Komödie aus dem Stegreife als Schön-Mannchen eine Rolle mit zu übernehmen.

Man besah sich am folgenden Tage die Gelegenheit. Die so genannte Eremitage, wenn gleich ein wenig verfallen, war schon vorhanden. Sie herzustellen und anlockender einzurichten, konnte nicht viel kosten. Die Alte — denn von nun an trat Ludwig in den Hintergrund — erhielt zu Anlegung ihres kleinen Gewerbes leicht Erlaubniß.

Wie die Idee mit der Eishütte, fast mit Aufwendung der ganzen, noch übrigen Barschaft, ausgeführt ward, haben die Leser schon oben erfahren; warum manches so und nicht anders seyn durfte, werden sie bey einigem Nachdenken über die Art, wie man auf ein Bade-Publicum wirken müsse, bald von selbst finden. Nur das muß ich noch hinzusetzen, daß Ludwig der Dichter von Fanchons Versen war. Dieser unterrichtete sich aus der Badeliste von allen ankommenden Fremden; er speisete, besonders da gleich anfänglich ein glücklicher Erfolg das Unternehmen begünstigte, fast täglich an der Wirths-

tafel und besuchte alle öffentliche Orte. Auf diese Art wurde es ihm leicht, jeden Vorfall zu erfahren und alle genauern Verhältnisse zu erforschen, um durch geschickte Benutzung derselben den Obst- und Blumenzugaben einen Schein der Allwissenheit und Prophezeihung mitzutheilen. Da Alles weit besser von Statten ging, als ihm selbst seine, oft ausschweifende Phantasie vorgespiegelt hatte, faßte er zuletzt den Entschluß, auch durch Sammlung der vereinzelten Gedichte ein hübsches Sümmchen zu Capitale zu schlagen.

Sehr natürlich war es übrigens, daß bey der Nachricht von der Ankunft des Barons Fanchon mit ihrer Mutter plötzlich verschwand; eben so natürlich, daß nun Constanzens ganze Schwermuth erwachte, und sie mit Ludwig alles aufzubieten beschloß, um das Herz ihres väterlichen Wohlthäters wieder zu gewinnen; eben so natürlich endlich, daß der verwaiste Vater, nachdem sein Sohn in einem unglücklichen Duell geblieben, seine ausgeartete Tochter aber — wie das Gerücht sagte, an genommenem Gifte, — plötzlich verstorben war, und man in ihrer Chatoulle Constanzens aufgefangene Briefe gefunden hatte, doppelte Sehnsucht nach der holden Tochter einer einst angebeteten Mutter empfand, mithin den Zufall segnete, der die Verstoßene wieder in seine Arme führte.

17.

„Aber der Ueberrock?“ —

fragen Leser und Leserinnen.

Allerdings fragte auch ich also bey mir selbst, als Freund Ludwig seine Lebensgeschichte erzählt hatte.

Vermuthlich besaß mein Gesicht hierbey zu wenig Verstellung, um nicht irgend eine Bedenklichkeit zu verrathen. Wenigstens drang Ludwig mit freundschaftlichem Ungestüm in mich, frey von der Brust zu sprechen, und machte mich treuherzig genug zu der Aeußerung: „Danke dem Himmel, daß noch alles so abgelaufen ist! Mit Sir Arthur wäre doch leicht die Komödie ein wenig ernsthaft geworden!“

„Ich danke dir, daß du mich daran erinnerst;“ — erwiederte er mit einem Händedruck — „ich sehe daraus, daß du wirklich mein Freund bist! — Aber verkenne nicht länger ein, bis auf das, was sie meinetwegen fehlte, engelreines Wesen; entweihe nicht das Andenken eines Jünglings, der Hochachtung und Bewunderung verdient!“

Nach diesen Worten überreichte mir Ludwig aus seinem Taschenbuche einen Brief. Er war von Arthur an Fanchon, und lautete ungefähr also:

„Sie haben mich gestern durch Ihr, für mich ehrenvolles Vertrauen überzeugt, daß Sie nie die Meinige werden können! Ich beneide den Glücklichen, dem der Himmel ihre Liebe schenkte; ich segne ihn, weil ich aus Ihrem Munde weiß, daß er Ihre Liebe verdient; allein ich ehre Sie auch zu sehr, um mich, bey dieser glühenden Leidenschaft, nicht auf ewig aus Ihren Augen zu verbannen. Behalten Sie die Guitarre, zu der Sie das Trennungslied sangen. In einer Stunde reise ich ab. Gönnen Sie mir die Hoffnung, Ihnen durch einen schwer erkämpften Sieg bewiesen zu haben, daß ich unter andern Verhältnissen Ihrer Zuneigung nicht unwürdig gewesen seyn würde!"

Wahrlich, der Brief klang recht schön; entweder dieser Arthur mußte ein halber Engel, oder ein Teufel, diese Constanze eine Heilige, oder — die giftigste Schlange seyn! — „Entstehe auch daraus, was wolle! — rief ich heftig — „ich muß dich ganz glücklich wissen, oder ich kann dich nicht ungerächt schändlich betrogen sehen! Wisse denn, in der Nacht vor Arthurs Abreise sah ich Constanzen dort im Wäldchen einem Jünglinge zärtlich in die Arme eilen." —

„Richtig! das ist der nächste Weg zu meinem Dörfchen," — versetzte er — „und war es denn wohl unbillig, daß die Holde wenigstens des

Nachts zu mir kam, zu mir, der nach der verabredeten Einrichtung seiner eigenen, von so vielen Anbethern umringten Frau allein nicht öffentlich huldigen durfte?" —

„Aber Arthurs Ueberrock?" —

Laut lachend lief Ludwig in die Kammer, und kam im Ueberrocke wieder heraus. Wahrlich er, er selbst war es gewesen! ich hatte, durch meinen Argwohn geblendet, meinen Freund für den leibhaftigen Arthur gehalten!

18.

Schluß.

So wären wir denn ziemlich in Ordnung! — Um kein Aufsehen zu erregen, wurde die Entwickelung dieser Geschichte von den Wissenden verschwiegen. Früher, als man erwartete, verließ Baron M. das Bad. Ihm folgte in kurzem Ludwig und die beyden Constanzen, nebst der Alten und Nettchen. Die Eishütte mit Zubehör ward dem braunen Nannchen zum Geschenke hinterlassen, das, auf Thaliens Lorber Verzicht leistend, den Handel im künftigen Sommer fortsetzen will. Vor wenigen Monathen hat mir Freund Ludwig seine glückliche Zurückkunft nach

den Gütern seines Schwiegervaters gemeldet, und —

nicht des Todes — der Liebe Genius
winkt jetzt Constanzen hinter Blüthenbäumen,
wenn sich die Wolken rosig säumen;
des Gatten und der Tochter Wonnekuß
weckt sie aus schönen Morgenträumen,
und, hebt sich ihre Brust zuweilen bang und schwer,
so rührt's — von schöner Ahndung her.

2.

Der Engel und die Schäferinn.

Aus den Papieren eines gebliebenen Officiers.

— Ein kalter Schauer überlief mich; ich hörte, über mir Stränge knarren, den Hammer ausheben und laut eine Glocke schlagen; ich erwachte. So oft ich die Augen rieb, ich lag nicht in meinem Bette. Hinter dem Pfeiler des Chors, wo ich während sanfter, langdauernder Musik eingeschlafen war, saß ich in tiefer Finsterniß ganz allein. Niemand hatte nach beendigter Vesper beim Hinausgehen den entschlummerten Knaben in seinem Winkel bemerkt.

Waren gleich in der frühesten Kindheit die Geister- und Gespenstermährchen des Gesindes, meiner Einbildungskraft die Frucht des zwar verbotenen, aber desto sehnlicher begehrten Baums, meiner Erinnerung die süßeste Weide gewesen; so fehlte mir es doch keineswegs an Herzhaftigkeit. Mein Vater war Inhaber eines Regiments, und mit Leib und Seele Soldat; meine Erziehung sehr streng. Ich war oft gezwungen, bei Nachtzeit allein durch die entlegensten Zimmer zu gehen. Diese, anfänglich mit Hohn und Spott

begleiteten Versuche hatten mir Besonnenheit und einen gewissen kalten, die Außenwelt verachtenden Trotz eingeflößt.

Auch jetzt fühlte ich daher nichts von eigentlicher Furcht; ja, der Gedanke, in der verschrieenen Benedictinerkirche mich im Dunkeln allein zu befinden, wäre vielleicht meinem kindischen Stolze sogar wohlthätig gewesen, hätte mich nicht der Frost sehr unbehaglich geschüttelt. Ich tappte noch halb schlaftrunken mit den Händen hinter der Orgel hinweg; der Zugwind sauste durch die schadhaften Fensterscheiben und strich tönend durch die Pfeifen; ein bleiches Mondlicht ging durch zerrissene Wolken auf, und zeigte mir die zwölf Jünger, die, aus Holz geschnitzt und grell bemahlt, in Lebensgröße an der Chortreppe standen. Die Frömmigkeit des alten Meisters hatte den Judas Ischarioth mit einer höchst widerwärtigen Gesichtsbildung beschenkt; jetzt, im Mondschein, schien sie mich doppelt hämisch und heimtückisch anzugrinsen; ich rief allen Muth zusammen, und gab dem rothhaarigen Verräther mit etwas krampfhafter Hand einen Backenstreich. Nicht ganz ohne Grauen eilte ich nach dieser Heldenthat die Stufen hinab.

Als ich in die Vorhalle der Kirche trat, wechselte die Nacht mit düsterer Dämmerung; die heilige Lampe, obwohl mir noch verdeckt, verbreitete

einen schwachen Schimmer, nur eben hell genug, um die hohen Gewölbe, die starken Pfeiler mit ihren mancherley Zierathen, riesenhafte Schatten werfen zu lassen. Weit gefehlt, daß dieser Anblick mich muthloser gemacht hätte, diente er mir vielmehr zur Erhebung; ich besann mich auf eine Gruft, deren Standbilder, Fahnen und Wappen ich oft während des Gottesdienstes mit innigem Vergnügen betrachtet hatte, und faßte alsbald den Entschluß, zu versuchen, ob die Gitterthür offen stehe.

Aber so schnell und fruchtlos ich auch den Zug zu jenem mir heiligen Grabe begann, so fing doch mein Herz gewaltig an zu klopfen, als ich plötzlich vom hohen Altar her helles Licht erblickte, und durch den Kreuzgang mir — ein Engel entgegen schwebte.

Ja, ein Engel mußte es seyn! Die liebliche Gestalt glich so ganz den geflügelten Knaben, die ich so oft auf Bildern gesehen hatte; weiß war ihr Gewand, und das goldene, lang herabwallende Haar mit einer aus Sternen und Rosen gewundenen Krone bedeckt.

Schon im Begriff zu entfliehen, blickte ich noch ein Mahl nach der sich nähernden Erscheinung. Das kindlich freundliche Gesicht des Engels setzte meiner Furcht Schranken, und das von meinem Vater mir oft ertheilte Geboth, allen

Geistern nur keck entgegen zu treten, hielt meine Schritte zurück.

Je länger ich die weiße Gestalt ins Auge faßte, desto fester ward ich von ihrer himmlischen Abkunft überzeugt. Der schöne Engel faßte lächelnd, mit kindlicher Unschuld, meine Hand, und fing an, recht zutraulich mit mir zu reden. Was wir eigentlich mit einander sprachen, weiß ich nicht mehr; nur so viel erinnere ich mich, daß wir ganz wie Kinder mit einander spielten, und der kleine Engel mir eben etwas Freudiges erzählen wollte, als ein starkes Pochen an der Kirchthür uns unterbrach.

„Komm, wir wollen uns hier verstecken!" — sagte der Engel, und wies nach dem Rittergrabe. Aber ein ernster, schwarz gekleideter Mann schritt in der Ferne; die Pforten wurden aufgeschlossen; der Engel war verschwunden. Mein Hofmeister und einige Diener, die mich bis in die tiefe Nacht allenthalben gesucht, und erst spät erfahren hatten, man habe mich bey den Benedictinern gesehen, waren sehr froh mich zu finden, und führten mich, der aus Furcht vor Strafe, ihren Freudenbezeigungen wenig traute, in die unweit der Kirche gelegene väterliche Wohnung.

Meine Bangigkeit vor schwerer Züchtigung wegen der Kühnheit, heimlich nach der Kirche zu schleichen, war dießmahl ungegründet. Nicht bloß die Freude, mich wieder zu haben, sondern noch mehr die Besorgniß um meine Gesundheit, ließ meine Aeltern der Strafe vergessen. Man schaffte mich schnell zu Bette, und — erst nach sechs Wochen durfte ich es wieder verlassen. Die Erkältung, vielleicht auch der gewaltsam niedergedämpfte Schauder, hatte mir ein heftiges Fieber zugezogen.

Vermuthlich war mir im Paroxismus sehr oft der Engel erschienen; wenigstens suchte man mich nach meiner Genesung über den Aufenthalt in der Benedictinerkirche mit einer Art behuthsamer Neugier genau auszuforschen. Allein, aus Furcht, verspottet zu werden, beobachtete ich gegen Jedermann das hartnäckigste Stillschweigen, weidete mich aber insgeheim desto inniger an der Erinnerung. Oefter, als vorher, suchte ich nun Einsamkeit und Dämmerung auf; ich hegte geheime Hoffnung, der himmlische Gespiele werde mich gelegentlich aufs neue begrüßen.

Doch vier Jahre verflossen, ohne daß mein Wunsch in Erfüllung ging. Diese Zwischenzeit schob zwar das Andenken an den Engel nach und nach in den Hintergrund; allein dessen ungeachtet hatte die gehabte Erscheinung mich noch mehr von

den Menschen entfernt. Ich hegte ein dunkles Gefühl, als gehöre ich ihnen nicht recht an; meine ältern Geschwister und jugendlichen Bekannten liebte ich nicht, und vor den Erwachsenen scheute ich mich; die Freuden der Kindheit schienen für mich verloren, und nur wenn der Vorabend des Weihnachtsfestes nahte, an welchem ich den Engel gesehen hatte, war ich lebhaft, weich, für alles empfänglich, wie Andere meines Alters.

Doch auch das vierte Weihnachtsfest war vergangen, und der Engel abermahls ausgeblieben. Jetzt überredete ich mich allgemach selbst, nur geträumt zu haben, und setzte mir ordentlich vor, die Gedanken an diesen Traum gänzlich zu verbannen, als jene Erinnerung durch ein Ungefähr auf das lebendigste wieder geweckt ward. In O*****, wo wir uns aufhielten, hatte der Meßner die Erlaubniß, nach den Weihnachtsfeyertagen von seinen Schülern geistliche Komödien aufführen zu lassen. So wenig ich darnach Verlangen trug, durfte ich doch eine weitläufige Verwandte, die, ich weiß nicht, ob aus Mitleid, oder warum sonst? sich stets meiner annahm, in eine derselben begleiten.

Eine leichte, fröhliche Musik verkündete ein Pastorale als Vorspiel; der ärmliche Vorhang rollte auf; Hirten-Knaben und Mädchen, frey-

lich nichts weniger als in morgenländischem Cosium, lagen unter dem, mit Mond und Sternen leuchtenden Himmel, neben weiß gemahlten Schafen, auf der Erde; doch — für mich verschwand augenblicklich alle diese Herrlichkeit; denn — im blauen Schäferkleidchen, mit silbergestickter Schäfertasche und flatterndem Schäferstabe trat ein blondes, etwa zehnjähriges Mädchen auf, sang ein einfaches, altes Hirtenliedchen, und — täuschte mich nicht alles, so war dieß liebliche Kind niemand anders, als — der Engel!

Vergebens erschienen nun in möglichster Pracht die heiligen drey Könige vor Herodes; vergebens verließ dieser, von seinem Leibhusaren begleitet, unter den heftigsten Drohungen gegen den neugebornen König der Juden seinen goldpapiernen Thron; vergebens endigte für heute ein komisch-gräßlicher Kindermord. So lebhaftes Vergnügen die übrigen Zuschauer äußerten, so taub und lautlos blieb ich. Die holdselige Hirtinn trat, so sehr ich darauf hoffte, nicht wieder auf, und meine getäuschte Erwartung erzeugte in mir eine so kalte Verachtung gegen die ganze Außenwelt, daß ich der gutmüthigen Tante, aller Anstrengung ungeachtet, beym Abschiede kaum freundlich danken konnte.

Mit geheimer Sehnsucht pries ich alle diejenigen glücklich, welche der nächsten geistlichen Komödie beywohnen würden; aber nichts hätte mich vermocht, mir dazu Erlaubniß zu erbitten, die mir auch wahrscheinlich abgeschlagen worden wäre. Von nun an theilten sich der Engel und die Schäferinn in meine innersten, stets verborgen gehaltenen, mir selbst nicht verständlichen Gefühle. Meine Außen- und Innen-Seite war himmelweit von einander verschieden; indem ich Alles, was von mir gefordert ward, mit der strengsten Pünctlichkeit verrichtete, im übrigen aber der kälteste, gefühlloseste Knabe schien, war ich im Stillen ein angehender Geisterseher.

So verschwanden abermahls einige Winter. Ich war indessen sehr aufgeschossen, und nun fünfzehn Jahre alt. Der gewöhnliche Schulunterricht hörte auf. Desto eifriger trieb ich fremde Sprachen und militärische Wissenschaften. Ich ward Cadet, und bald darauf Fahnjunker im Regiment meines Vaters.

Die mir hierdurch gewährte größere Freyheit war mir sehr willkommen; dennoch vermied ich, so viel möglich, alle Gesellschaft. Keiner meiner Cameraden fand an mir, ich an keinem Geschmack; ich verbrachte meine müßigen Stunden mit Lectüre, wie sie der Zufall mir in die

Hand spielte, oder mit der Jagd und wüstem Herumschweifen.

An einem Novembertage, als ich mit meinem Hunde, dem einzigen von mir gern gesehenen Begleiter, auf die Jagd ging, sah ich ungewöhnlich viel Leute durch die offenstehende Kirchhofsthür gehen. Es war der Tag aller Seelen, wo Zärtlichkeit und Andacht auf den Gräbern geliebter Verstorbener Thränen, Gebete und späte Blumen opfert. Nur eine Schwester von mir, Nahmens Therese, die ich in frühester Kindheit sehr geliebt hatte, war meines Wissens hier begraben. Kaum besann ich mich darauf, als meine Geisterseherey den Engel und den Geist meiner Schwester augenblicklich in wunderbare Verbindung brachte, und ich Jagdtasche und Büchse in einer Mauernische der Bewachung meines Hundes überließ.

Die Frühe des Morgens, die feyerliche Stille, in welcher die Wallfahrtenden, hier und da zerstreut, auf den Gräbern beteten, oder fromme Gaben darbrachten, bewegten und erhoben mein Herz. Ich war noch nicht lange zwischen den Hügeln gewandelt, als ich an einem derselben eine weiße Gestalt, deren Gesicht ein Schleyer bedeckte, auf den Knien sah. Sie betete andächtig den Rosenkranz, blickte, durch mein Vorübergehen gestört, ein wenig auf, und — man denke,

ob mein Puls schneller schlug, meine Wange sich färbte, als ich in ihr den Engel und das Schäfermädchen zu erkennen glaubte.

„Bin ich Ihnen hier im Wege?" — fragte mich, ohne Zweifel durch meinen starr auf sie gerichteten Blick irre geleitet, die äußerst zart gebildete, eben auf der Gränze zwischen Kind und Mädchen stehende Beterinn, und richtete sich auf. Hätte schon der süße Ton ihrer Stimme und der reine Blick ihrer Augen meine Schwärmerey bestätigen können, so zerstörte doch diese Anrede meinen Traum.

„Mir im Wege?" — erwiederte ich — ich darf sagen, eben so unschuldig und fern von irdischer Leidenschaft, als die Kleine — „O nein! — für wessen Seele beten Sie auf diesem Grabe?"

Das, wahrlich absichtlose: Sie jagte alles Blut auf ihre Wangen, und zog ihre Augen zur Erde. Sie schwieg einige Secunden, schüchtern und tiefathmend. — „Ich bete für alle Seligen hier; — sagte sie dann, und schlug wieder die Augen gegen mich auf — „ich glaubte nur, Sie suchten dieß Grab. Ich weiß nur eine Seele, für die ich zu Gott bitten könnte, aber der Leichnam ruhet nicht hier!"

Mein sonst gegen Jedermann verschlossenes Gemüth schien sich wunderbar zu öffnen. Herzlichkeit und Unschuld sproßten, wie beym ersten

mildern Schein der Sonne eine zarte Blüthe, in einfacher Reinheit daraus hervor. Meine Worte schienen das Mädchen nicht mehr zu befremden; ein Verhältniß, wie unter Geschwistern und Jugendgespielen, fand in kurzem zwischen uns Statt.

Ich fragte sie, nicht, weil ich es eben zu wissen wünschte, sondern weil es sich so fügte, um ihren Nahmen. Ich glaubte, ich hoffte fast den Nahmen: Therese! zu vernehmen, der mir jetzt schöner, als alle andern geklungen haben würde. Aber sie nannte sich Rosa, oder, wie sie leiser hinzusetzte, Rosalba. — Dann kamen wir auf die Zukunft. Sie zeigte mir mit leuchtender Wonne ihr Paternoster. — „Das hier sind Thränen!" — sagte sie lächelnd, und küßte den Rosenkranz. — „Sehen Sie nur, wie silberfarb sie spielen, und wie fein das Kreuz hier aus Perlenmutter geschnitzt ist."

„Thränen?" — versetzte ich mehr neugierig als verwundert.

„Ja wohl; Muttergottesthränen *) nennt man es. Sie wachsen im Klostergarten bey den Urselinerinnen; eine Nonne, die mich recht sehr liebt, — o, Sie glauben es nicht, wie sehr! —

*) Eine Art weißbläulicher Beeren, die man trocknet und zu Paternostern anreihet.

hat mir den Rosenkranz geschenkt; ich werde auch Nonne, und dieß Paternoster will ich noch mit in den Sarg nehmen!" — — Auf diese Weise fuhr sie fort, mir mit inniger Freude und Rührung das Glück des Klosterlebens zu schildern, wie in den Zellen alles so rein und blank, und so viele schöne Bilder, so viele schöne Bücher und Singvögel und Blumen wären! Alle ihre Gedanken waren nach dem Kloster gerichtet, und sie schien die Zeit kaum erwarten zu können, wo sie einst das Gelübde werde ablegen dürfen.

Auch ich war zuletzt von ihrer lieblichen Schwärmerey ergriffen; ich sah in ihr eine Tochter des Himmels, war mit ihr in den Himmel entrückt — und die Wirklichkeit drang schwer auf mich ein, als die Blicke einiger benachbarten Andächtigen, welchen unser lebhaftes Gespräch auffiel, mich erinnerten, die stille Ruhe des Ortes nicht länger zu unterbrechen.

Es war mir sonderbar zu Muthe, als ich wieder ins Freye kam; ich verlor mich in tiefes Nachsinnen. So eifrig mein Jagdhund sich im Spüren bewies; so verwundernd er nach mir zurück sah; heute war Alles vor meinem Schuß sicher! Je öfter ich mir die gehabte Unterredung wiederholte, je mehr schien mir auch sie bloß ein lebhafter Traum, und kaum konnte ich mich überzeugen, daß ich, der jetzt durch diese Felder

und Büsche streiche, mit dem, der heute dieß alles gehört und gesprochen habe, ein und derselbige sey. Erst die sinkende Sonne verscheuchte mein Grübeln, und erinnerte mich, daß ich heute nicht, wie sonst, des Mittags zu Hause gegangen war. Schon eilte ich um so schneller, als mir beyfiel, es habe auf dem Grabe, wo Rosalba kniete, auch ein Stein gelegen. — „Du hättest doch nachsehen sollen, wer dort begraben liegt", — dachte ich — „um den Ort dir zu merken!"

Als ich wieder beym Kirchhofsthor vorüberkam, stand die Pforte noch offen. Ich ging augenblicklich hinein, in Hoffnung, die Stelle wieder zu finden. Nicht lange durfte ich suchen, als ich glaubte, sie zuverlässig entdeckt zu haben. Ich bückte mich nach der Inschrift, und — fand den Nahmen meiner Schwester Therese, nebst Sterbejahr und Tage.

Mochte ich mich in der Stelle geirrt, oder ein Ungefähr dieß alles gefügt haben: für einen Jüngling, wie ich damahls war, galt dieß gleichviel. Der Geist Theresens und Rosalba schmolzen von neuem in Eins, und ich würde den wie einen Todfeind gehaßt haben, der mir diese Ueberzeugung hätte rauben wollen. So etwas stand aber auch gar nicht zu befürchten; selbst meinem

Beichtiger, selbst auf dem Todesbette, hätte ich mein Geheimniß nicht entdeckt. Dieß war nur ein Stern, dessen Strahlen meinen innern Himmel beleuchteten. Mein äußerer Charakter blieb sich ganz gleich, oder ward vielmehr noch verschlossener. Dabey war ich nie strenger in Erfüllung aller meiner Obliegenheiten, nie eifriger in meinen Studien gewesen, als eben jetzt.

Durch anhaltenden Fleiß hatte ich denn nach Verfluß von wieder einigen Jahren mancherley Kenntnisse eingesammelt, die mich zu einem weiter umfassenden Geschäftskreise geschickt machten. Mein Vater, der mit dem General, Grafen von Z., ununterbrochen in Briefwechsel stand, machte mir bekannt, daß ich in kurzem zu diesem nach * * * * abgehen solle.

Mir war der Ort meines Aufenthaltes, das Regiment, unter welchem ich diente, selbst das väterliche Haus, ziemlich gleichgültig; ich hatte längst alle Hoffnung aufgegeben, den Geist oder Rosalba wieder zu sehen. Dennoch, und obgleich mein reiferes Alter jene Schwärmereyen der Kindheit ziemlich in Schatten setzte, faßte ich den Entschluß, noch vor meiner Abreise das Kirchengewölbe zu besuchen, worin nach meiner Meinung der Engel verschwunden war. Selbst mein Verstand rieth mir an, dieß nicht zu unterlassen; ich glaubte mich selbst getäuscht zu ha-

ben; aber ich hielt es, um meine Phantasie für die Zukunft zu zügeln, für gut, mich davon, daß jene Gruft nichts, als jede andere enthalte, fest zu überzeugen, sollte auch diese Ueberzeugung bloß dahin führen, über mich selbst bitter zu spotten.

Der Sacristan, ein gottesfürchtiger, gutmüthiger Greis, stutzte ein wenig, da ich ihm meinen Wunsch entdeckte. Doch schien ihm diese Neugier an einem jungen Soldaten zu gefallen, und er dadurch sich selbst und seine Kirche für geehrt zu halten. Er bestellte mich auf den Abend wieder, wo das Gotteshaus von allen Betern verlassen seyn würde.

Es dunkelte, als ich in die Kirche kam; mein Führer stand mit einer Blendlaterne und seinem Schlüsselbunde bereit. Er erzählte mir, bevor er das Gitter öffnete, diese Gruft habe dem alten, nun ganz erloschenen Geschlecht der Reichsritter von S. angehört, und nannte mir die berühmtesten der hier Ruhenden und ihre Thaten; die Geschichte dieses Hauses schien gewisser Maßen unter seine Lieblingsmaterien zu gehören. Wir stiegen zehn bis zwölf Stufen hinab. Der Anblick der, theils zinnernen, theils mit Tuch und Sammt überzogenen, moderuden Särge, die in ziemlich langer Perspective hinter einander standen, hatte wenig Anziehendes. Die Schilder

darauf waren größtentheils von Alter, Staub und Feuchtigkeit geschwärzt und unlesbar. Unzufrieden, daß das, was meine kalte Vernunft mir vorhergesagt hatte, nun in der That eingetroffen war, doch von der Düsterheit des Leichengewölbes zu ernsten Empfindungen gestimmt, wollte ich schon die Gruft wieder verlassen, als der Lichtstrahl auf das silberne Schild des letzten, schwarz bekleideten, und dem Anscheine nach neuesten Sarges fiel. Ich nahm meinem Begleiter die Laterne, um mir zu leuchten; aber mein ausgestreckter Arm fing an zu zittern, als ich den Vornahmen: Rosalba, las. Der Geschlechtsnahme war, wie es schien, anfänglich auch bemerkt gewesen, aber nachher wieder ausgelöscht worden.

„Rosalba?" — fragte ich meinen Begleiter mit gedehnter Stimme — „Ach von diesem Geschlecht?"

Der Kirchner betrachtete mich aufmerksam. Er schien antworten zu wollen, besann sich aber, und sagte nach einigen Secunden. „Ich weiß es nicht. Dort im Himmel heißt sie wohl nur Rosalba. Sie war eine weiße Rose, wie keine auf Erden mehr blüht!"

Er schwieg, als hätte er schon zu viel gesagt. Alle meine weitern Nachforschungen waren vergeblich. — „Die Stimme der Grüfte" — sagte

der Alte mit würdigem Ernst — „verhallt für die Lebenden. Hier ruht ja alles in Frieden!"

Ich konnte meine Augen von dem Sarge nicht abwenden; fast ohne es zu wissen, kniete ich nieder, und sprach ein stilles Gebet. Der Alte sah mich verwundernd an, und kniete neben mich. Als wir aufstanden, drückte er mir die Hand. Zu Annehmung eines Geschenkes für seine Bemühung war er auf keine Art zu bewegen. Im Innersten meiner Seele tönten die Worte: „Sie war eine weiße Rose, wie keine auf Erden mehr blüht!" unaufhörlich wieder. Sie mahlten meine Beterinn auf Theresens Grabe mit den lebendigsten Farben. Mein Glaube an gehabte Erscheinungen aus dem unbekannten Lande war wieder um vieles gestärkt.

Die Zeit meines Abganges nahte heran. Der Abschied vom väterlichen Hause, von Verwandten und Bekannten, ward mir leicht. Ich ehrte und achtete meine Aeltern; ich war dankbar gegen sie und einige andere, die es gut mit mir gemeint hatten; aber meine strenge Erziehung und späterhin meine — Geisterliebe hatten kindliche Liebe und Anhänglichkeit nicht aufkommen lassen.

Meine Reise und der Kreis von lauter fremden Personen, in welchen ich zu * * * * eintrat, lehrten mich bald die Nothwendigkeit einsehen, Andere nicht mehr zu fliehen, sondern sie aufzusuchen. Im Hause des Ungarischen Generals, eines noch männlich schönen Alten, fand ich die erwünschteste Aufnahme; er behandelte mich nicht als Fremdling, sondern als den Sohn eines vertrauten Freundes, und beehrte mich nach einigen Prüfungen mit verschiedenen wichtigen Aufträgen. Nach Verfluß eines Monats war ich nicht nur zu seinem Adjudanten ernannt, sondern auch in seinem Hause ein täglich erwarteter Gast.

Jetzt schien auch Freundschaft, ein Gefühl, das ich bis dahin nur dem Nahmen nach kannte, mir geschenkt zu werden. Der General hatte nur zwey Kinder, aber sein Stolz auf diese war sehr verzeihlich. Der Sohn, Graf Franz, stand unter der Garde, und hätte für einen der wohlgebildetsten Jünglinge gelten können, wäre nicht durch eine blasse Gesichtsfarbe seinem Ansehen etwas Kränkelndes, durch sehr zusammengedrängte Augenbraunen seinem Gesicht etwas Finsteres mitgetheilt worden. Mich konnte dieß am allerwenigsten von ihm zurückschrecken; ich ehrte Ernst am Manne. Ueberdieß war auch das Feuer seines ganzen Wesens, seine Lebhaftigkeit und Entzündbarkeit, so hinreissend, daß ich mich oft

versucht fand, diese aufzuregen, bloß um seine Aeußerungen über den oder jenen Gegenstand zu hören. Größtentheils stimmten unsere Urtheile überein. Wenn wir uns aber widersprachen, so diente dieß immer bloß dazu, unsere gegenseitige Achtung und Anhänglichkeit noch mehr zu befestigen.

Ihm an Geist und Gluth der Gefühle ähnlich, und zugleich eine der ersten Schönheiten der Residenz, war seine Schwester Gabriele. Ihre hohe, schlanke Gestalt gab ihrer blühenden Jugend etwas wahrhaft Göttliches, und ihre Augen, die schwärzesten, brennendsten, die man sehen konnte, waren so treue Spiegel ihrer Empfindungen, daß man ihre Gedanken wußte, ehe sie redete. Obwohl ihre verstorbene Mutter getrennt von ihrem Gemahle gelebt, und man diese allein für die Ursache der eingerissenen Uneinigkeiten gehalten hatte, so waren doch Gabrielens Talente schon in den frühesten Jahren nicht übersehen oder vernachlässigt worden. Noch eine vollendetere Ausbildung aber erhielten sie, als die Tochter nach Ableben der Mutter in die Hauptstadt zurückkehrte. Ihre ungewöhnlichen Geistesgaben machten in kurzem alle Lehrer entbehrlich; sie kannte das Wichtigste alles Wissenswerthen; alle neueren Sprachen waren ihr geläufig; in Gesang und Tanz, in Mahlerey und Musik, lei-

stete sie weit mehr, als man billiger Weise von einer Dilettantinn erwarten konnte.

Kein Wunder, daß dieses liebenswürdige Geschwisterpaar meinem Herzen über alles theuer ward; daß ich jede Gelegenheit, wo ich um Franz und Gabrielen seyn konnte, begierig ergriff, daß ich ihnen nacheiferte, daß ein Spazierritt, eine Jagdpartie, eine Fechtstunde mit ihm, ein Besuch in ihrem, mit feiner Wahl angelegten Garten, oder an ihrem Flügel, meine willkommensten, oft mit mancher Anstrengung erkauften Erholungen waren. Der alte Graf selbst schien dieß nicht ungern zu bemerken; er baute auf mein Ehrgefühl und auf die Strenge meiner Grundsätze; er glaubte, daß mein Charakter durch Gabrielens Umgang eine höhere Politur, so wie sein Sohn durch den meinigen eine festere Richtung und einen Sporn zu ernsterer Thätigkeit erlangen werde.

Ich gestehe gern, daß die reitzende, talentvolle Gabriele, die, wie mich dünkte, mit stolzem Hochgefühl, meine Gegenwart nicht nur duldete, sondern oft selbst beförderte, meine jugendliche Geisterseherey zu verbannen drohte. Oft zwar erinnerte ich mich in einsamen Augenblicken an des Engels oder Rosalba's Erscheinungen, und

weidete mich daran mit stillem Entzücken; aber doch schien mir jetzt alles theils Täuschungen und Träume, theils ganz gewöhnliche, nur durch meine Einbildungskraft erhöhte Begebenheiten, oder höchstens — Geheimnisse der Reminiscenz, im mystischern Sinne des Worts.

Desto lebhafter bemächtigte sich die Wirklichkeit meines Herzens, als ich nach einiger Zeit, so wenig ich dieß ahndete oder glaubte, fast nicht mehr daran zweifeln konnte, Gabrielens Freundschaft gegen mich habe eine zärtlichere Richtung angenommen. Jetzt war es Zeit, männliche Festigkeit zu zeigen; jetzt fühlte ich die Pflicht, mich des Vertrauens dieser edlen Familie würdig zu machen, und, geschehe es auch mit dem heftigsten innern Kampfe, jeden Schritt zu vermeiden, den ich, oder die hochfühlende Gabriele, jemahls bereuen könne.

Doch so sehr ich alle Standhaftigkeit aufbot, einzig und allein das Verhältniß eines Untergebenen, eines günstig behandelten Fremdlings, im Hause des Grafen beyzubehalten, so vereitelte doch Franzens lebhafte Zuneigung und Gabrielens immer unbeschränkter werdende Güte gegen mich meine Vorsätze.

Der erstere nahm mich überall mit, wo er seine Schwester und einige ihrer Freundinnen zu finden hoffte; ich war gegenwärtig, wenn Ga-

briele mahlte, Musik machte, oder, worin sie vorzüglich Meisterinn war, mit hinreissender Empfindung vorlas. Ich sah sie ihre Nachtigallen füttern, ihre Blumen, ihre ausländischen Sträucher, ihre seltenen Heiden anbinden; konnte ich kalt bleiben, wenn sie mich fröhlich willkommen hieß; wenn sie sich, allen geheim, doch mir verständlich, nach mir wandte; wenn sie mir den Nahmen einer Pflanze nännte, und, zu besserer Erinnerung, für mich eine Blüthe abbrach; wenn sie ihre Hand nachlässig auf meinen Arm legte; wenn ihre Augen mich trafen, wie kein anderes Auge treffen kann? Ach, wie oft war ich nahe daran, diese blendende, mir dargebotene Hand feurig an meine Lippen zu drücken, und welchen Kampf kostete es mich, dieß zu unterlassen!

Eines Tages holte mein Freund mich ab, Gabrielen zu besuchen, die eben beschäftigt sey, ein bis jetzt geheim gehaltenes Bild Maria's, woran sie lange mit inniger Liebe gearbeitet, zu vollenden. Da wir in ihre Zimmer traten, tönte uns aus dem entferntesten derselben Gesang und Harfenspiel entgegen. „Still!" — sagte Franz — ich kenne die Stimme nicht; sollte es die lang

erwar-

erwartete Gesellschafterinn seyn, von der gestern Gabriele sprach?"

Wir schlichen uns auf den Fußspitzen an die grün verhangene Glasthür, und vernahmen zu einer einfach tändelnden Melodie, fast im Wiegenliedston, einen in Nonnenklöstern bekannten Gesang *), den ich späterhin zu oft mit dem höchsten Genuß wiederholen hörte, um ihn nicht im Gedächtniß behalten zu haben:

Madonna mit dem Kinde.

Schlumm're Kind, daß Mutterfreude
Sich an deinem Lächeln weide!
Schläfchen! lieblich schmeichelnd komm!
Schlumm're Knabe, Süßer, Lieber!
Schläfst du nicht, so wein' ich drüber;
Schlaf, mein Knäbchen! sanft und fromm.

Ach! wie süß der zarte Holde
Mit dem klaren Lockengolde
Sich am Mutterherzen wiegt!
Wie, vom Himmelslicht umfangen,
Er mit warmen Rosenwangen
An der Liebe Brust sich schmiegt!

*) In einigem nach: Dormi Jesu, mater ridet etc.

Nehmt ihn auf, ihr weichen Halmen!
Rauschet sanfter, grüne Palmen,
Die ihr schattend uns umhegt!
Wie? umgibt nicht Sternenhelle,
Morgenröthe, diese Stelle,
Wo ich ihn in's Gras gelegt?

Ach, so singt nicht Waldgefieder!
Himmelssänger schweben nieder
Unter süßen Melodie'n;
Fromme Kinderseelen bücken
Sich aus Zweigen; mit Entzücken
Schau'n sie brüderlich auf ihn!

Und so kann ich ruhig, neben
Meinem Liebling, singend weben,
In der Palmen grüner Nacht.
Wehet sanfter, Frühlingswinde,
Daß mein Kind nicht zu geschwinde,
Küsse fordernd, mir erwacht!

Stimme und Harfenspiel schwieg, aber wir standen noch, Hand in Hand, auf der Stelle, wie fest gezaubert. „Komm!" — rief endlich mein Freund mit feurigem Blick, und riß die Thür auf. Wir fanden Gabrielen an der Staffeley, vor ihr das Gemählde der heiligen Jungfrau, die

sich in einer lachenden, morgenländischen Gegend über den schlummernden Knaben beugte; in einiger Entfernung saß, mit dem Kopfe an die Harfe gelehnt, eine Fremde in nonnenartiger Tracht, deren Gesicht gegen uns zur Hälfte vom herabfallenden schwarzen Flor verdeckt ward. Mahlerinn und Sängerinn wandten sich gegen uns; ich bebte wonnezitternd zurück; die Verschleyerte war meine junge Heilige, war Rosalba!

Dieser Augenblick versetzte mich in ein anderes Leben. Auch Rosalba betrachtete mich nachdenkend mit ihren himmlischen, seelenschmelzenden Augen, und schien mich zu erkennen. Doch fand sie eben so wenig, als ich, jetzt für dienlich, unserer frühern Bekanntschaft zu erwähnen.

Gabriele erzählte uns nun mit vor Wonne schimmernden Blicken, daß die, von ihrem Vater längst versprochene Gesellschafterinn endlich angekommen sey, und von ihr so lange mit Bitten und Liebe bestürmt werden soll, bis die kleine Grillenfängerinn ihres hartnäckig vertheidigten Entschlusses, sich ins Kloster zu begeben, darüber vergesse. Wenn man den beyden Schönen in die Augen sah, so blieb es in der That schwer zu bestimmen, welche von ihnen den Sieg über die andere davon tragen werde.

Es währte nicht lange, so war Rosalba das vierte, unzertrennliche Glied unserer schönen

Kette, und, da bald Freundschaft und Vertraulichkeit kein Geheimniß mehr unter uns duldeten, so gedachte ich auch an einem schönen, unsere Herzen öffnenden Abende, des Engels, der Schäferinn und der Beterinn auf den Gräbern, doch aus Vorsicht, nur wie eines frühe gehabten Traumes.

„Es war kein Traum, lieben Freunde!" — erwiederte Rosalba mit verschämter Innigkeit — „hat gleich ein Ungefähr das kleine, irdische Mädchen mit unverdienter himmlischer Glorie umgeben. Sie wissen es schon, Gräfinn Gabriele, daß meine Mutter früh verstarb, und ich bey dem Sacristan in O. erzogen ward. In der Christmette singen dort gewöhnlich einige, als Engel gekleidete Kinder, eine lateinische Cantilene. Auch mir gönnte mein Pflegevater, wie späterhin eine Rolle bey dem Schäferspiele, diese kindliche Freude. Mit Silberblumen und bunter Folie von einer, mir gewogenen Urseliner-Nonne reichlich geschmückt, konnte ich die Zeit der Mette nicht erwarten, sondern schlich mich, indeß mein Pflegevater auf dem Altare die Kerzen aufsteckte und sonst alles in Bereitschaft setzte, durch den aus unserm Hause in die Kirche führenden Kreuzgang. Da fand ich denn diesen unsern wunderliebenden Freund, mit dem ich nach Kinderweise bald bekannt wurde. Das Pochen an der äußern

Kirchthüre, das Herzukommen meines Pflegevaters, erschreckte mich, und aus kindischer Furcht suchte ich mich am ersten besten Orte zu verstecken. — Daß Sie mich späterhin auf dem Grabe ihrer Schwester Therese fanden, war weniger Spiel des Zufalls. Ich ging absichtlos, bloß, weil der Tag es mit sich brachte, und der fromme Gebrauch mir gefiel, nach dem Kirchhofe. Niemand lag dort begraben, für den ich insbesondere zu beten gehabt hätte. Da suchte ich vor allen andern kleine Gräber, weil ich selbst fast noch Kind war, und las die Inschriften der Leichensteine. Ich fand den Nahmen Ihrer Schwester, und besann mich, daß ich sie im Sarge liegend, recht blaß und recht schön, unter Blumen, wie in einem Garten schlafend, gesehen hatte. „Diese hast du doch gewissermaßen gekannt, ehe sie begraben ward" — dachte ich still vor mich hin — „und wenn ihr Geist vielleicht damahls als ein unsichtbarer Engel über der Leiche schwebte, sah sie dich auch, und erkennt dich wohl wieder. Auf ihrem Grabe willst du beten!" —

So war mir denn, bis auf das Schild in der Kirchengruft, nach dem ich mich jetzt nicht zu fragen getraute, das Wunder erklärlich, obschon ich, aufrichtig zu sagen, meinen Glauben mir ungern entreissen ließ. Doch der Ton und die Art, womit Rosalba alles erzählte, ließ mich

ja in ihr einen hienieden wandelnden Engel erblicken. Ich gelobte mir im Stillen, diesen mit eben der Wärme, aber auch mit gleicher Reinheit zu lieben, als den geglaubten Bewohner des Himmels.

Auch auf das feurige Gemüth des Grafen Franz hatte die Unschuld der holden Erzählerinn tiefen Eindruck gemacht. — „Du konntest leicht in deinen Wunderglauben verfallen" — sagte er, da wir die Laube verlassen hatten, mich umarmend, — „und glücklich ist der, der so träumen kann."

Ich erhielt kurze Zeit nachher auf des Generals Vortrag eine Rittmeisterstelle; dieß veränderte aber in meinem Verhältnisse zu ihm und seiner Familie nicht das mindeste; Gewohnheit an mich selbst und edle Erinnerung an die Freundschaft meines Vaters hatte mich dem alten Grafen bey seinen Geschäften und an seiner Tafel fast unentbehrlich gemacht. Der Sohn schien sich immer inniger an mich zu schließen, und wurde nicht müde, die Erzählung meiner jugendlichen Geschichte auf's neue von mir zu verlangen. Gabriele gab mir, so weit es ihr Stand und die Feinheit ihres Gefühls verstattete, täglich neue, unzweydeutigere Beweise ihrer Zunei-

gung. Umsonst würde ich mich mit Grundsätzen gerüstet haben, wäre nicht Liebe zu Rosalba mein Genius gewesen. Diese endlich selbst — o! was sie mir war, wie ihr ganzes Wesen, ihre Frömmigkeit, ihre Zartheit, ihre reine, von ihr nicht geahndete, auf Erden beyspiellose Liebe mich entzückte, meine ganze Seele erfüllte und erhob, mich, mitten unter den Menschen, in ein vor Aller Augen verborgenes Paradies versetzte, — wie vermöchten Worte dieß zu schildern?

Ihren Entschluß, oder, wie sie es nannte, ihr der Urseliner-Nonne und dem Himmel abgelegtes Gelübde schien anfänglich jeder irdischen Macht zu trotzen; doch fing sie nach einiger Zeit an, davon zu schweigen, und schien sogar, wie es mir vorkam, zuweilen zu wanken. Der Gedanke, diesen Engel mein nennen zu können, stieg dann, obwohl ich ihn verrätherisch nannte, — wie Dichtern im Traum das Bild einer elysischen Landschaft, die mit ihren Morgenröthen, Bergen und Wunderbäumen in den finstern Ocean schnell wieder versinkt — in meiner Seele auf. Doch wagte ich es nicht, irgend jemand, nicht einmahl den mir so ganz ergebenen Grafen Franz, am allerwenigsten aber die geliebte Heilige selbst, in mein Innerstes blicken zu lassen. Dieß Geheimniß war meine Wonne und mein Schmerz, die ich mit keinem theilen durfte.

Leicht hätte diese Verschlossenheit das Unglück meines ganzen Lebens bewirken können; was sage ich? hat sie dieß nicht wirklich gethan? — Einst waren Franz und Gabriele, wider ihre Gewohnheit, allein ausgefahren. Es hieß, sie würden erst spät zurückkommen. Nicht sowohl der Wunsch, Rosalba zu sehen, — ihr Bild stand ja unaufhörlich vor mir! — als Gewohnheit, führte mich in den Garten. Ich strich in den Gängen umher; die schönste Mondnacht ging auf. Ich erblickte an einem Fenster Rosalba, den Kopf auf die Hand gestützt, die himmlischen Augen, in welchen Thränen glänzten, gen Himmel erhoben. Ich verschlang diesen Anblick; ich wagte es nicht, die Heilige, die zu beten schien, durch mein Erscheinen zu stören. Schon längst hatte meine stille, aber desto heissere Liebe, mich Töne für Freude und Schmerz gelehrt. Da ich nur militärische Plane zu zeichnen, nicht zu mahlen verstand, war ich gewohnt, meiner Phantasie durch Worte zu Hülfe zu kommen. Ich setzte mich in ein Gebüsch und schrieb, um das Bild der schönen Beterinn mir zu erhalten, nach der Melodie eines der kleinen Lieder, die Rosalba zu hunderten auswendig wußte, folgende Zeilen:

Weine nicht,
Weine nicht,

Du mein süßes Leben!
Laß dein Aug' zu jenem Licht
Ungetrübt sich heben!

Schau' empor,
Schau' empor,
Durch die Nebelhüllen;
Dorthin, wo das Sternenchor
Engel Gottes füllen! —

Freundlich lacht
Durch die Nacht
Mondenlicht am Himmel;
Feyernd ruht bey Sternenpracht
Irdisches Gewimmel.

Rein're Luft
Hebt die Brust
Ueber Erdenleiden,
Ihrer Abkunft sich bewußt,
Will die Seele scheiden. — —

Ich konnte nicht enden. — „Verräther!" — schrie hinter mir eine Stimme. Ich schaute um, und erblickte den Grafen Franz, der mir über die Achsel gesehen hatte, und jetzt wüthend den Degen zog.

*)

„Wer darf sie lieben, als ich?" — erwiederte er heftig, ohne auf mich zu hören, da ich ihn besänftigen wollte — „Ha! schon lange hegte ich diesen Verdacht; schon, ehe ich sie kannte, hast du mir ihre Liebe entwandt; und — mein muß sie werden, oder ich sterbe!"

Ich warf mich an seinen Hals; ich beschwor ihn bey Allem, was ihm heilig sey, sich zu mäßigen; ich suchte ihm den Degen zu entwinden, aber mit der Kraft eines Rasenden riß er sich los, und mir blieb zuletzt nichts übrig, als auf meine Vertheidigung zu denken.

Ich setzte ihm anfänglich alle Kaltblütigkeit entgegen, die mir beyzubehalten möglich war; meine Schonung schien ihn noch mehr zu erbittern. Ja, als endlich Rosalba, durch das Schwertergeklirre erschreckt, mit gefalteten Händen, mit fliegenden Haaren, herbeyeilte und meinen Nahmen ausrief; als ich, in Hoffnung, dieß werde seine Hitze abkühlen, einige Schritte zurück wich, da schien seine Wuth in volle Flammen aufzulodern. Mit Zähneknirrschen drang er von neuem auf mich ein, und ob ich schon noch immer ihn nur abzuhalten suchte, so empfing er doch, nach kurzem Gefecht, von Zorn völlig verblendet, einen Stich in die Brust.

Er versuchte noch einen Stoß nach mir, wankte und sank; bey seinem Falle drang es eis-

kalt an mein Herz. Ich und Rosalba stürzten über ihn; er schien nur noch zu röcheln. Ich besann mich keinen Augenblick, einige Bedienten herbey zu rufen.

Man machte Anstalt, den Verwundeten in das Haus zu tragen. — „Denken Sie auf Ihre Rettung," — flüsterte mir ein alter Haushofmeister, fast weinend, ins Ohr — „ehe der General" — Dieß Wort schlug wie ein Blitzstrahl vor mir nieder. „Ich? — fliehen?" — sagte ich finster zu mir selbst.

Ich ließ meinen unglücklichen Freund unter den Händen seiner Diener, und begab mich augenblicklich zu seinem Vater. Er kam mir freundlich entgegen, und bebte vor meinem Ansehen zurück. — „Nehmen Sie meinen Degen, Herr General!" — rief ich ihm zu — „Verdammen Sie mich, aber verdammen Sie mich nicht ungehört! Mein geliebtester Freund ist gefallen von dieser Hand!"

Der Graf that heftig einige Schritte auf mich zu; mein Bekenntniß schien ihn zu entwaffnen. Er trug das Unglück, wie ein Mann. „Sie fühlen selbst, welche Botschaft Sie mir brachten. Bleiben Sie, bis ich wiederkehre, — oder — fliehen Sie auch. Gott! Gott! mein Sohn!"

Er ließ mich allein, unbewacht. So beunruhigt meine Seele war, so kam doch der Gedanke an Flucht mir nicht ein. Ich hatte dem Grafen

zu viel zu verdanken, um nicht, wenn auch das Opfer meiner That, wenigstens gerechtfertigt vor ihm erscheinen zu müssen.

Bleich, ernst, doch gefaßt, kam er nach einiger Zeit zurück. „Es ist noch nicht alle Hoffnung verloren" — sagte der bedauernswerthe Vater, als wollte er mich trösten — „Wie geriethen Sie an einander?" — Ich erzählte ihm, mit möglichster Schonung Franzens, Alles; ich sagte kein Wort, das ich nicht noch sterbend mit einem Eide hätte bekräftigen können. Er ließ mich ausreden, und ging dann mit starken Schritten auf und ab.

„Ich kenne Sie, ich kenne meinen Sohn!" — sagte er dann mit gedämpfter Stimme — „ich kenne die Hitze der Jugend. Was Sie mir sagten, läßt keinen Zweifel in meiner Seele. Bleiben Sie denn, als wäre nichts vorgefallen! Niemand als meine getreuesten Leute und der Wundarzt, wissen davon; ich habe allen Stillschweigen auferlegt, und, sollte dennoch etwas verrathen werden, so rechnen Sie darauf, daß ich selbst Sie schützen, daß ich Sie rechtfertigen werde!"

Ich wollte ihm zu Füßen sinken; er reichte mir die Hand, und sagte, indem er eine Thräne wegwischte: „Nicht wahr, Sie haßten meinen Franz nie? Sie vergeben ihm, wenn er sterben sollte? O Rosalba! — Unsichtbare Hand, die mich im Verborgenen faßt!" — —

Nach diesen Worten führte er mich in ein Nebenzimmer, mit der Anweisung, hier den Morgen zu erwarten.

Welch eine Nacht ich durchwachte, darf ich wohl nicht schildern. Schon mit Tagesanbruch tröstete mich der edle Greis mit der Nachricht, daß Franz noch lebe, und vielleicht gerettet werde. Bald darauf kam er wieder, und versicherte mich, daß von dem Duell nicht das mindeste ruchtbar worden sey; der Wundarzt habe vorgegeben, als sey Graf Franz, wie in der That schon ehedem einmahl geschehen, von einem Blutsturz betroffen worden.

Ich verfügte mich nun, auf des Generals Geheiß, wieder in meine Wohnung. Ich ging, um immer Erkundigung von Franzens Befinden einzuziehen, täglich einige Mahle in das gräfliche Haus, doch ohne mich jemahls Gabrielen oder Rosalba zu zeigen.

Nach ungefähr sechs Wochen gab der Arzt die beste Hoffnung, den jungen Grafen völlig herzustellen. Sein Vater war darüber sehr fröhlich, ließ sich von mir wiederholen, wie heiß ich Rosalba geliebt habe, schien damit nicht unzufrieden, und begleitete mich dann selbst zu ihr und Gabrielen.

Nicht ohne Erschrecken entdeckte ich, daß der Kummer auch auf diese holden Wesen den tiefsten Eindruck gemacht hatte. Sie drückten mir, — war es zum Zeichen des Bedauerns, oder der Vergebung? — beyde die Hand, und kaum hatte sich der General wieder entfernt, als sie, mit zarter Schonung des Geschehenen nicht erwähnend, die sonst unter uns statt gefundene Stimmung herbeyzuführen sich bemühten.

Daß dieses nicht gelang, läßt sich leicht vermuthen. Einen so tiefen Stachel dieß aber auch in meine Brust drückte, so ward ich doch noch weit schmerzlicher verwundet, als Rosalba, zwar gelegentlich, doch wie es schien, absichtlich, erklärte, ihr Entschluß, Nonne zu werden, sey nun keiner Aenderung mehr unterworfen; spätestens in einem Vierteljahre werde sie das Gelübde ablegen.

War es meine That, die diese Festigkeit in ihr erzeugt hatte, oder — was war es sonst, das sie von mir zurück scheuchte?

Das Gutachten der Aerzte über Franzens Befinden ward von Tag zu Tag erfreulicher; der General hielt es für Zeit, mich zu ihm zu führen. Er versprach sich von unserer Versöhnung,

und von dem, was er seinem Sohne noch zu sagen habe, den besten Erfolg.

Franz streckte mir bey unserm Eintritt hastig die Hand entgegen, zog sie aber, wie bereuend, schnell wieder zurück, und rief mit dumpfer Stimme: „Liebst Du Rosalba?"

„Ermanne Dich, mein Sohn?" — unterbrach ihn der General, und setzte sich neben sein Bett — „Du darfst und sollst Rosalba lieben, aber Dein Freund darf es auch; denn sie ist — Deine Schwester!"

„Ich bin nicht mehr schwach genug, mir Mährchen aufbinden zu lassen!" — antwortete Franz mit bitterm Lächeln und beleidigendem Trotze.

„Ich vergebe dieß dem Kranken!" — versetzte der General — „aber so schwer es mir wird, so mußt Du mich anhören. Ich hoffe, Ihr werdet als Freunde scheiden, und einander weit inniger lieben, als zuvor."

Der General erzählte nun, nicht ohne Schwermuth und Reue, einen Theil seiner Lebensgeschichte. Ich gebe dieß, wie es mir späterhin noch ausführlicher bekannt worden ist.

Nicht eigentlich des Generals Gemahlinn, wenigstens sie nicht allein, war Urheberinn seiner unzufriedenen Ehe. Er hatte sich mit ihr, die sich weder durch körperliche Schönheit, noch durch

geistige Vorzüge auszeichnete, ohne Neigung, bloß aus Convenienz, vermählt. Einige Jahre ertrug man sich gegenseitig, und vielleicht wäre am Ende Zuneigung aus langer Gewohnheit entstanden, hätte nicht der General das Fräulein Rosalba von S., die Zierde des Hofes zu ****, kennen gelernt. Gegen diese faßte der Graf, damahls noch ein blühender, feuriger Mann, die heftigste Zuneigung — niemand kann ihr Gemählde, das noch auf der Gallerie vorhanden ist, sehen, und ihn deßhalb verurtheilen. Ein fremder Künstler hat es unaufgefordert gemahlt, und dem Hofe für ein ehrenvolles Geschenk überlassen. Das Fräulein scheint mehr aus Aether gewebt, als aus irdischem Stoffe gebildet; sie gehört zu jenen idealen Gestalten, die jeder Gefühlvolle, einmahl erblickt, nie wieder vergißt! —

Auch das Fräulein war dem Grafen im Stillen gewogen, ohne von ihrer Zuneigung selbst recht zu wissen. Eine Zeit lang dauerte dieß Verhältniß ohne Störung; endlich erwachte der Gräfinn Eifersucht. Das Fräulein wurde hierdurch auf sich selbst aufmerksam, erkannte mit Schrecken die Schwäche ihres Herzens, und verließ den Hof.

Weit gefehlt, daß ihre Entfernung den Frieden unter den Eheleuten hergestellt hätte, diente sie nur dazu, den Groll zu vermehren. Der Graf

sah in seiner Gemahlinn das Hinderniß seines Glückes, die Gräfinn in ihm einen Pflichtvergessenen; die beyderseitigen Anverwandten veranlaßten eine freywillige Trennung, da eine gesetzliche großen Schwierigkeiten unterworfen war.

Einige Jahre verflossen, eh' es dem Grafen gelang, den Aufenthalt der schönen Entflohenen zu entdecken. Nun erwachte seine Liebe mit nicht länger zu besiegender Heftigkeit. Er unternahm eine Reise in die Nähe von O., suchte Rosalba auf, täuschte sie, von Leidenschaft verblendet, mit der Versicherung, daß er geschieden sey, und siegte in einer schwachen Stunde über ihre Tugend.

Kaum war das Fräulein der Veränderung ihres Zustandes gewahr worden, als zu gleicher Zeit die Nachricht, ihr Geliebter habe sie hintergangen, sie zu Boden schmetterte. Scham, Schreck, Reue, raubte ihr fast das Leben, und ließ sie ihren Verführer verwünschen. Aber sie konnte in der Familie, bei welcher sie sich aufhielt, die Entdeckung ihrer Schande nicht abwarten; sie war von allen verlassen, und nahm endlich das Anerbieten ihres Geliebten an, sie in O. bey einem Freunde — dieß war mein Vater — unterzubringen. Hier ward sie, vorgeblich als eine fremde Officierswittwe, von einer Tochter entbunden, die man Rosalba, späterhin aber, um

nicht zu Entdeckungen Anlaß zu geben, Rosa nannte, und starb in den Armen einer Jugendfreundinn, eben der Urseliner-Nonne, die sich späterhin auch der Tochter mütterlich annahm, an den Folgen ihrer Niederkunft und ihrem Kummer. Sie war der letzte Sprößling des alten Geschlechtes von S., und ward in der Familiengruft beygesetzt. Die benachbarte Frau des Sacristans war kurze Zeit vorher gleichergestalt niedergekommen; das Kind starb aber nach wenig Tagen. Dieser übergaben meine Aeltern die verwaiste Kleine, und Rosalba war in dem Hause des Meßners so lange erzogen, bis der General den Entschluß faßte, sie Gabrielen als Gesellschafterinn beyzugesellen.

Dieß ungefähr, wiewohl mit mancher Entschuldigung seiner selbst, mit größter Schonung seiner Geliebten, erzählte der alte General mir und seinem Sohne. Er äußerte zuletzt noch die Hoffnung, daß das Schicksal nun versöhnt seyn, und Alles einen fröhlichen Ausgang gewinnen werde.

Franz hatte schon eine Zeit lang, ganz still, mit starren Augen, zugehört. Jetzt wollte der General seine Hand ergreifen; da blickte ihn der Kranke mit furchtbar leuchtenden Augen an,

schleuderte seine Hand von sich, und brach in ein, der Raserey ähnliches Phantasiren aus. Diener und Aerzte wurden herbey gerufen; aber die Heftigkeit des Unglücklichen, seine Weigerung, Hülfe anzunehmen, machte jeden Versuch fruchtlos; eine wiederholte Rückkehr des früher gehabten Blutsturzes, wahrscheinlich auch die Verschlimmerung seiner Brustwunde, raubte ihm noch vor Nacht das Leben.

Meine Lage in einem Hause, das durch mich in die tiefste Trauer versetzt worden war, durch mich Sohn und Bruder verloren hatte, ward, der Schonung, die man mir von allen Seiten bewies, des Mitleids, das aus jedem Auge mich anstrahlte, ungeachtet, immer drückender, zuletzt aber unerträglich; selbst meine persönliche Sicherheit schien jetzt in Gefahr. Nur mit Aufbietung meiner ganzen Fassung vermochte ich, das Begräbniß des jungen Grafen abzuwarten; aber kaum war der Leichnam auf das Familiengut abgeführt, als ich um den Abschied ansuchte, und dem General meinen Entschluß bekannt machte, in fremde Dienste zu treten. Er gestand mir die Nothwendigkeit hiervon zu, entließ mich mit sichtbarem Schmerz, und gab mir zum Trost die Versicherung mit, daß er keinen Haß, nur Freundschaft und Bedauern gegen mich hege; ja, wenn die Vorsicht es also gefügt hätte, mir

selbst Rosalba nicht verweigert haben würde. Die Trennung von Gabrielen und Rosalba erschütterte mich um so heftiger, weil sie mich überzeugte, wie sehr beyde mir wohlwollten.

Späterhin belehrte mich ein von Rosalba, kurz vor ihrer Einkleidung, erhaltener Brief, daß sie nur aus inniger Neigung für mich eine Zeit lang in ihrem Entschlusse gewankt, und an jenem verhängnißvollen Tage, da ich sie am Fenster erblickte, Gabrielens geheime Liebe zu mir durch sie selbst erfahren, sodann aber ihr Gelübde unter den heiligsten Schwüren erneuert habe. Sie nannte mich ihren Bruder, und nahm Abschied von mir auf Dießseits. — Gabriele vermählte sich in einiger Zeit an den Fürsten von C. — Nach fünf Jahren wurde das Kloster der Ursulinerinnen aufgehoben; ich eilte dahin, ließ mich bey der Aebtissin anmelden, und fragte nach Schwester Theresen — so hatte sich Rosalba genannt! Eine Thräne fiel auf die Hand der würdigen Oberinn. — „Dort unten ruht sie, unter Thränensträuchern und weissen Rosen!" — antwortete sie mit stockender Stimme — „Sie rief Ihren Nahmen, ehe sie starb! — Blüthen, wie diese, werden früh in die himmlische Heimath verpflanzt!"

3.

Wiligard.

1.

Durch Dornen drang ich zu der Waldcapelle;
Geöffnet stand des wüsten Kirchleins Thor;
Von bleichen Scheiben fiel des Mondes Helle
Mit blauen Schatten ins vermorschte Chor.
An des bemoosten Altars lockrer Schwelle
Schwankt' eingeschleyert eine Jungfrau vor.
Sie schwebte hehr am rostigen Geländer;
In weißem Schimmer blinkten die Gewänder.

„Ob kühle Lüfte dir entgegen schweben"
So sprach sie mit enthülltem Angesicht —
„Doch sollst du, stiller Waller, nicht erbeben;
Denn Gott erblickt mein Geist in seinem Licht.
Ermanne dich, des Grabes Stein zu heben,
Der mürbe unter deinen Händen bricht,
Womit die Läst'rung meine Gruft umsponnen,
Ist dann vor deinem Auge bald zerronnen!" —

Und was ich dort in halb erblich'nen Kunden,
Verwahrt in kaltem, grüngefleckten Bley,
Von Wiligard, der Lieblichen gefunden,
Wie bald verblüht die süße Rose sey,
Das geb' ich Euch des alten Worts entbunden,
Wie mir's geliebt. Des Dichters Will' ist frey
Und gern vernimmt das Ohr der Liebe Klage,
Die fromm erklingt aus Gräbern früh'rer Tage.

2.

Hanns Veldeck, genannt der Hinkler, an Georg von Westhausen d. j.

Ich danke dir, lieber Georg, deinem edlen Vater und der guten Bürgerschaft für die ehrenvolle Einladung. Du kennst mein reitzbares Gemüth, und wie schwer ich es über mich gewinne, eine Gelegenheit zu verabsäumen, wo es Ehre zu erwerben gibt. Mein Ruf, der erhebende Gedanke, im Munde des Volkes und im Herzen der Edelsten zu leben, ist das Einzige, worauf das Schicksal den früh Verwaiseten bey diesem gebrechlichen Körper verwiesen hat, und ich denke sehr ernstlich darauf, den Ruhm meiner Jugend für mein Greisenalter aufzusparen, wie die emsige Biene den Frühlingshonigseim für den blüthenlosen Winter. Still und ruhig, wie ein Feldbach,

wenn

wenn auch über verborgene Felsen und Untiefen, könnte künftig mein Leben dahin fließen, spornte nicht eine seltsame Begier mich rastlos an, den alten Ruhm meines Nahmens, den schon mein Vater aus dem Grabe wieder erweckte, noch mehr zu verbreiten, und keinen der Zeitgenossen in meiner Kunst über mich zu lassen. Ich habe dir diese meine Schwäche nie verhehlt, und, Trotz alles inneren Widerstandes, ist sie seit unserer Trennung nur noch gewachsen. Zeihe mich immer des Neides oder einer kleinlichen Mißgunst; ich muß mir dieß gefallen lassen, aber du siehst wenigstens aus meinem offenen Geständnisse, daß ich den Antrag, bey der Erbhuldigung eures jungen Herzogs zu erscheinen, nicht aus Eigensinn von mir ablehne. Ach, wie manchen harten Kampf mit mir selbst habe ich zu bestehen gehabt; wie viel Ueberwindung wird es mich noch kosten, diesen Brief an dich abgehen zu lassen.

Doch es ist beschlossen, und keine Lockung soll mich in diesem Entschlusse wankend machen. Wenigstens binnen fünf Jahren betrete ich die Thore deiner Vaterstadt, die mir durch die Großmuth deines Vaters zu meiner eigenen geworden ist, nicht wieder.

Sage dem vielgeehrten Herrn Stadt-Voigt und den braven Viertelsmeistern, der Herr Mark-

graf wolle mir keinen Urlaub gestatten, und die edelmüthigste Aufnahme habe mich ihm zu tief verbunden, als das ich wider seinen Willen die Reise antreten könnte. Dir selbst entdecke ich wohl einmahl die wahre Ursache, wenn ich mich stark genug dazu fühle.

Berichte mir, wenn die Feyerlichkeiten vorüber sind, Alles genau, und besonders, welche Meistersänger sich bey der Hofhaltung eingefunden haben, und welchem von ihnen Beyfall zu Theil geworden sey?

3.

Westhausen d. j. an Veldeck.

Du hast doch unrecht gethan, trefflicher Johannes, dem Locken des jungen Frühlings zu widerstreben, und meine Einladung, so wie gemeiner Stadt Wünsche, hartnäckig zu verschmähen.

Zwar der Sieg, den du jeden Falls über alle deine Mitwerber davon getragen hättest, würde dir wenig genügt haben; denn, unwürdig ihrer trefflichen Vorgänger, wetteiferten sie unter einander an verächtlicher Schmeicheley und begehrlicher Unverschämtheit, und selbst der greise Vinold erniedrigte sich, den jungen, feurigen,

aber noch ruhmlosen Herzog über die alten Helden seines Stammes zu erheben, die doch gegen die Türken und sonst männliche Kriegsthaten geübt. Doch die biedere, ungeheuchelte Freude eines treuen Völkchens, der Ausdruck der Rührung im Antlitz der huldvollen Fürstinn, ja selbst das bunte Gewühl, und die anständige Pracht der Aufzüge, hätten deinen finstern Sinn erheitern müssen.

Zuerst muß ich dir melden, daß der achtzigjährige Caspar Hollmann, vormahls der trauteste Freund meines Vaters, aber seit kurzem wegen eines geringen Zwistes tödtlich mit ihm verfeindet, seine Stadthauptmannsstelle nieder gelegt hat. Der reiche Gewerkherr, Conrad Zeuner, ist dafür eingerückt, und mich hat die einmüthige Stimme der Zünfte zum Fähnrich bey der ersten Rotte, nähmlich bey der Rotte der Armbrustschützen, erkoren.

Zwar die alten Verfassungen, wo der Bürger allein seine Wälle und Basteyen mannhaft vertheidigte, und nur selten Söldlinge in die Ringmauer aufnahm, nähern sich dem Verfalle; zwar suchen die Fürsten des Reichs die Kräfte der Städte zu brechen, und sparen weder List, noch Gewalt, eine Freyheit nach der andern ihnen zu entwinden; . . . . . ach! wir sind nur Schatten unserer Väter und Urväter; was wer-

den unsere Söhne und Enkel seyn? .... aber immer noch lebt im Herzen der ältern Rottmeister, leuchtet aus der Einrichtung des Ganzen ein kräftiger Geist hervor, und als ich bey dem Einzuge des fürstlichen Paares zum ersten Mahle mein Amt verwaltete, da ergriff mich eine wunderbare Rührung, eine sowohl erhebende, als niederdrückende Wehmuth ..... ich vermag es nicht mit Worten zu sagen! Diese alte Fahne, die nur bey besondern Feyerlichkeiten gebraucht wird, und seit Jahren in einem Winkel des Rüsthauses unter Staub und Spinnengewebe verborgen gelegen hatte, diese unscheinbare, zerfetzte, halbvermoderte Fahne hatte einst auf dem alten Werke, der Trotzen genannt, den Mittelpunct einer wüthenden Vertheidigung gegen stürmende Belagerer abgegeben; diese Fahne wurde einst bey einem nächtlichen Ausfalle von dem Fahnenträger, einem trefflichen Jünglinge aus dem alten Bürgergeschlechte der Preißler, und dem Bräutigam der züchtigsten Jungfrau, da ihm durch ein Steingeschütz die Rechte zerschmettert worden, mit der Linken in die Stadt zurück gebracht, und er sank, sie noch empor haltend, todt zur Erde; der röthliche Rost an diesem Fahnensponton hatte sich vielleicht zuerst von seinem Blute, von den Thränen der unglücklichen Braut angesetzt ..... ach, Johannes, ich

stampfte die Spitze fest in den Boden, und sprach zu mir selbst: Warum ward ich so spät geboren?

Wir postirten uns am Margarethen-Thore, das ganze erste Fähnlein in Panzern und Stahlhauben mit schwarz und rothen Helmfedern; das zweyte, der Büchsenschützen, in schwarz und grün geschlitzten Wämsern, mit Spanischem Kragen und Hut, hielt uns gegen über. Nach einer Stunde verkündeten ein Heerpauker und sechs Trompeter in prächtiger fürstlicher Livree die baldige Ankunft des erwarteten hohen Paares. Jetzt wallte unter dem Geläute aller Glocken, wobey auch von der Brustwehr die zwölf Monathe*), und die kleinern Böller sich wacker hören ließen, ein Zug Jungfrauen durch unsere Mitte, die Frau Herzoginn mit Blüthenkronen und mit Geschenken von feinen Gewändern einzuholen; Mathildis von Harteisen, die jüngere Tochter des ersten Bürgermeisters, meine längst bestimmte Braut, an ihrer Spitze. Du kennst sie ja wohl, diese Mathilde. Herrlich, in goldgeblumtem Sammet, den vollen Busen, wie die Hof-Fräuleins, recht entblößt und mit dem köstlichsten Schmucke belastet, glich sie selbst einer Prinzessinn, und ihr schwarzes, lodern-

*) Nahmen der groben Geschütze.

des Auge winkte mir einen freundlichen Gruß. Mein Blick erwiederte ihn, wie ich denn wohl mußte ....

An die funfzig Jungfrauen mit Rautenkränzlein, Rosmarinzweigen und frühen Lenzblumen geziert, zogen still und sittig an uns vorüber, nur die jüngsten, reitzendsten, unbescholtensten unserer Stadt. Einfacher, als alle, schwannenweiß, und schier züchtiger, als eine Kloster-Nonne, gekleidet, schloß ein Mägdlein den Zug, das ich vorher noch niemahls gesehen hatte. Auch die wunderholde Dirne schaute von ungefähr aus dem breiten Spitzenschirme ihrer Haube, der fast das ganze zarte Gesicht mir verbarg, mit unbeschreiblichem, himmlischen Blicke mich an. Johannes! Hättest du sie gesehen ..... ich kann dir nicht sagen, wie mir zu Muthe ward! Meine Hand bebte an der Fahne; ich zuckte, sie vor der Herrlichen zu senken, und Gott weiß, was geschehen wäre, hätte sie nicht, schnell erschreckend, ihr Auge zur Erde gewandt.

Nächstens das Weitere!

4.

Westhausen d. j. an Veldeck.

Es würde dir wenig Vergnügen gewähren, mein geliebter Freund! könnte und wollte ich dir

auch die Pracht des Einzuges, die Schönheit der Wagen und Rosse, die Menge und köstlichen Kleider der herzoglichen Diener, die Ceremonie der Huldigung aufs genaueste beschreiben. Du hast, wie dein Aeneas und Ulysses, viel Städte und Länder gesehen, und lebst jetzt an einem der glänzendsten Höfe; was einem Jünglinge, der nur aus einer Handelsstadt in die andere reiste, neu und merkwürdig scheint, kann unmöglich deine Aufmerksamkeit reitzen. Eher wird es dir nicht ganz gleichgültig seyn, wenn ich dir melde, daß der junge Regent ein gar schöner, lebhafter und leutseliger Herr ist, von hoher, stattlicher Statur, doch dabey zart und wohlgenährt. Auf seiner Stirn thront das Freye, Ungebeugte, Stolze, eines zur Regierung Gebornen; um seinen Mund schwebt der Zug des Wohllebens und einer fast weichen Gutmüthigkeit. Die Frau Herzoginn aber ist nur von kleiner Gestalt und blasser Gesichtsfarbe, doch ein wahrhaftiges Engelsgebild. Man schmeichelt sich mit der Hoffnung, sie werde ihren Herrn bald mit einem Erben beschenken. Als sie bey uns vorbey fuhr, und mit den großen freundlichen Kornblum-Augen immer winkte, und mit den runden, weißen Händen auf beyden Seiten dankte, ja zuletzt gar anhalten ließ, und ein reich gesticktes Band an unsere Fahne verehrte, da schmunzelten selbst die älte-

sten Graubärte aus ihren Pickelhauben hervor, und hinter uns flogen alle Mützen und Hüte in die Luft.

Schon gegen vier Uhr begab sich die gnädige Herrschaft auf das Rathhaus, wo ein gar stattliches Banket mit Musik und Tanz für sie angerichtet war. Mir fiel es in etwas auf, daß unter den Edeldamen und Rathsherrenfrauen auch einige Bürgersweiber und Mägdlein sich befanden, unter diesen auch die Eine, die ich aus dem ganzen Zuge allein noch im Gedächtnisse hatte. Aber bald erfuhr ich, die Frau Herzoginn habe sich bey der Bewillkommung vorzüglich mit dieser, die ihr eine silberne Spindel voll des zartesten Gespinnstes überreicht, unterhalten, wie denn auch der Herzog diesen Abend nur mit seiner Gemahlinn, mit Mathilden von Harteisen und mit dieser Einen getanzt hat. Die Bürger hielten dieß für eine besondere Gunst und Herablassung gegen den Bürgerstand; aber, guter Johannes, mir kam es ganz anders vor. Ich hatte zu sehr auf die Augen des Herzogs gesehen ....

Könnte ich dir dagegen ihr Erröthen und Erblassen, jede ihrer Bewegungen, jeden ihrer sittsamen Schritte schildern; könnte ich dir beschreiben, wie sie, in sich selbst geschmiegt, nur dann das Auge aufschlug, wenn das Gegentheil unanständig gewesen wäre, wie sie nur mit der äußer-

sten Spitze der zierlichen Finger die Hand des Herzogs berührte ..... könnte ich dieß, und hättest du je sie gesehen, du würdest ausrufen: Das war Wiligard!

Den Tag nach dem Banket überreichte die Bürgerschaft dem hohen Fürstenpaare das gewöhnliche Geschenk. Mein Vater und einige Vorstände reichten dem Herzoge den Ehrenwein; für die Herzoginn war bey dem alten Preißler .... er ist Wiligards Vater .... ein prächtiges Lavoir gearbeitet worden. Du erinnerst dich vielleicht seiner noch; er ist der geschickteste Goldschmid der Stadt, und hat ehedem selbst in Italien und Frankreich große Ehre gewonnen. Man sagt, bey dem vorigen Herzoge, der kostbares Geschirr hoch schätzte, habe er nicht wenig gegolten.

Zwey hundert Mark schwer war das Gefäß, und der alte, wunderlich stolze Mann hatte für seine Arbeit von der Bürgerschaft durchaus keine weitere Vergeltung annehmen wollen, als nur die Vergünstigung, das Lavoir der Frau Herzoginn selbst zu überreichen. Dieß geschah denn auch. Das Lavoir übertraf alles, was in dieser Art je gesehen worden; die stark vergoldete Unterschale war mit Najaden, Tritonen und Delphinen reichlich verziert, und die schlanken Handhaben der Kanne wurden von Schwänen und

Sirenen künstlich gebildet. Am meisten verwunderte man sich über das Bild des Perseus, das dem Herzoge glich, und eine an den Felsen gefesselte Andromeda. Es stand auch eine räthselhafte Inschrift dabey, aber der Preißler wollte die Deutung nicht sagen.

Die Herzoginn dankte ihm mit den freundlichsten Worten, und kaum hatte der Herzog den Nahmen des Künstlers vernommen, als er mit schneller Neugier laut ausrief: Ha, wohl gar der Vater meiner schönen Tanzjungfer? . . . Er reichte dem Alten huldvoll die Hand, ohne Zweifel zum Kusse; aber der treuherzige, geschmeichelte Künstler, der diese Absicht nicht errieth oder errathen wollte, schüttelte und drückte sie ihm so derb, das das junge Herzoglein sie heftig zurückzog. Doch schien er nachher über diese Verwegenheit nicht erzürnt, sondern stellte sich immerfort wunderfreundlich gegen den Preißler.

Ich muß jetzt schließen, lieber Johannes, weil ein großes Schießen mit Kugelbüchsen zu Ehren des Herzogs veranstaltet ist, wobey ich nicht fehlen darf. Ich denke auch, du hast für heute genug! Sobald ich mich den jetzigen rauschenden Unruhen auf einige Augenblicke entreißen kann, schreibe ich dir wieder.

5.

Veldeck an Westhausen d. j.

Ihr hättet euch die Mühe ersparen können, Junker! über meine schlau errath'ne Schwachheit solch Gespött zu treiben. Ich habe mir schon tausend Mahl bittere Vorwürfe gemacht, daß mein Herz noch an Redlichkeit, Freundschaft und Liebe glauben kann. Aber bin ich auch ein Thor, so hab' ichs doch nicht um euch verdient, daß ihr mich höhnt. Geht denn hin; macht mich zum Gelächter der Stadt und der Gegend; bringt es dahin, daß man meine Lieder, die ich mit frommem Gemüth auf die Herrlichste dichtete, vor den Herbergen absingt .... ich werde auch diese Schmach zu erdulden wissen, werde es überleben, daß ich einem Jüngling mein Heiligstes aufschloß, der im Uebermuthe auf Schönheit der Gestalt, Ansehen und Reichthum, einen Mann zu verspotten im Stande war, der für ihn sein Leben geopfert hätte. Lebt wohl, wenn ihr könnt!

6.

Westhausen d. j. an Veldeck.

Veldeck! ewig geliebter Veldeck! ich beschwöre dich bey allen Heiligen, welch' ein bö-

ser Geist ist wieder einmahl über dich gekommen? Bey allen Ansprüchen auf Erdenglück und ewige Seligkeit! ich kann es nicht errathen, wodurch ich dich erzürnt habe, und nie kehrt Ruhe wieder in mein jetzt von allen Seiten bestürmtes Herz, bis du mir die Ursache deines, so ganz grundlosen Argwohnes zu wissen thust. Nicht als Freund den Freund . . denn deine Freundschaft hast du mir aufgekündigt . . . als Mensch den Menschen, fordere ich dich auf, mir jenes unselige Mißverständniß baldigst zu entziffern, das mich völlig zu Boden schmettern würde, wüßte ich mich nicht gänzlich schuldlos.

Ich wiederhole es, daß die Ruhe mich fliehen wird, bis ich Antwort von dir habe. Veldeck! wirst du mich lange vergeblich darauf harren lassen?

7.

Veldeck an Westhausen d. s.

Ja, ich sehe es ein . . . Du mußt mich hassen, theurer Georg! mußt mich verabscheuen; ich bin deiner Freundschaft, was sage ich, bin meiner eigenen Achtung, bin dieses armen, traurigen Daseyns nicht werth. Verwaiset von meiner frühesten Jugend, gebrechlich von den ersten

Knabenjahren an, mißtrauisch gegen die Vorsicht, getrennt nun auf ewig von meinem Heiligsten, verzweifelnd an mir selbst, konnt' ich auch dich in einer Stunde schwarzen Trübsinns verkennen und beleidigen, dich, den einzigen, an dem meine Seele hängt, dem vom ersten Augenblick an mein Herz feurig wallte ....

Ich habe deine beyden letzten Briefe noch einmahl durchlesen, und ich bekenne es: völlig betäubt muß ich in der Stunde gewesen seyn, als ich durchgehends Spott und Hohn in deinen Worten fand. Etwas anderes freylich, etwas, das mich unter andern Umständen von Sinnen bringen würde, spricht aus jeder Zeile; aber darf und kann ich deßhalb mit dir zürnen? Nein, nein, du guter, lieber, trefflicher Georg! du bist unschuldig; du sollst und mußt glücklich werden; du hast nichts verbrochen; ich allein bin der Verbrecher an der heiligsten Freundschaft.

Gern, gern möchte ich mir jede Erklärung ersparen, die mich aufs neue tief verwunden wird. Aber nein! ich will büßen, was ich verbrach; nur durch diese freywillige Buße kann ich mich deiner Freundschaft wieder würdig machen. Hör' es also, lieber Georg ... Deine lobpreisende Schilderung einer Alles, selbst das Herz des Landesherrn, bezaubernden Schönheit, als Antwort auf meinen Entschuldigungsbrief; dein:

„Ich denke auch, du hast für heute genug!" meine Hoffnungslosigkeit, meine nur gewaltsam besiegte thörichte Neigung .....

Was ich auch mit mir selbst kämpfe, es ist mir unmöglich, dir es deutlicher zu entdecken; o gewiß, du hast mich auch schon verstanden!

Erinnerst du dich noch, liebster Freund! jenes Herbstabends, des letzten, ehe ich von dir schied? Wir saßen Hand in Hand bis fast um Mitternacht in deiner Laube; du warfst dich an meinen Hals und beschworst mich, länger bey dir zu verweilen; denn du wußtest ja nicht, was mich zwang, deine Vaterstadt zu verlassen, du wähntest, nur Mißmuth, nur angewöhnter Hang zum Herumschweifen, nur eitle Ruhmsucht, treibe mich wieder hinaus. Wir wurden immer stiller und stiller, der Mond zitterte immer bleicher durch die Blätter, ich sah Thränen in deinen Augen ... Da ergriff ich die Harfe und sang dir meine Trauer; ich feyerte eine Lebendige, die für mich todt war. Für mich todt .... so hatt' ich mir selbst geschworen!

Georg! längst hast du jene Töne vergessen; jene Worte hallten flüchtig und unverstanden vor dir vorüber; das Echo davon klang noch nicht in deinem Herzen. Hier hast du den Klagegesang, so weit ich ihn im Gedächtniß habe. Er wird dir alles erklären! Nur in deiner Hand will ich ihn

wissen; in jeder fremden würde er zum Dolche,
an dem mein Herz sich verbluten müßte.
Nicht wahr, du wirst mir vergeben?

8.

Was lockst du, junge Rose!
Mich zu dem Quellenmoose?
Ach, flüsternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! . . ,
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Ihr süßen Nachtigallen!
Zu euch darf ich nicht wallen;
Denn Euer Silberton
Spricht meiner Klage Hohn.
Ich könnt' in jenen Buchen
Ja noch die Schönste suchen . . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Was winkt aus hoher Ferne
Ihr, sanfte Liebessterne?
Ihr täuscht mit eurem Licht
Dieß matte Auge nicht.

Ich find' in eurem Schimmer
Ja meine Holde nimmer; . . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Ob Lenz und Winter schwinden,
Du wirst sie nirgends finden!
Horch! flüsternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied.

9.

Wiligard an Elisabeth.

Ich habe meinem Vater nie wärmer im Stillen dafür gedankt, daß er mich Schreiben lehrte, als seit der Zeit, da er mich mit nach Unserer lieben Frauen nahm, und ich euch, meine theure, hochverehrte Elisabeth, kennen lernte. Euer letzter Brief zeigt mir genugsam, daß ihr von dem, was seit einigen Wochen in unserer Stadt vorgegangen, die genauesten Nachrichten erhalten habt, und nur das ist mir räthselhaft, daß auch ihr, wie mein guter Vater, die zweydeutige Huld

des Herzogs, die mich so tief gekränkt und in unbeschreibliche Angst versetzt hat, für ehrenvoll ansieht und mir gewisser Maßen dazu Glück wünscht. Nein, meine edle, fromme Elisabeth! das kann unmöglich eure ernstliche Meinung seyn; gewiß wollt ihr dadurch eure Wiligard nur prüfen, nur erforschen, ob sie eurer Gunst und Zärtlichkeit werth sey.

Aber seyd unbesorgt, liebe Elisabeth! Eitelkeit und Stolz werden mich nie vom rechten Wege verlocken, dafür bürgt mir mein inneres Gefühl und ... ach! ich muß es euch endlich entdecken; schon seit Monden liegt es mir wie eine Centnerlast auf dem Herzen ... und eine geheime, aber unauslöschliche Neigung.

Ihr wißt es, daß ich keinen Tag versäume, der heiligen Messe oder Predigt in unserm Münster beyzuwohnen.

Am Tage aller Seligen, als ich lang' und inbrünstig für das Heil meiner früh verstorbenen Mutter gebethet hatte, stand ich freudigen Herzens auf, und meine Blicke fielen auf die Capelle in der Nähe des hohen Altars. In demselben Augenblick hob sich dort hinter dem Schnitzwerk auch ein Jüngling von den Knien, wie ich noch nimmer einen erblickt. Ich wage es nicht, euch seine Züge zu schildern; aber von dieser Minute stand sein Bild so lebendig in meiner

Seele, daß ich nicht einmahl wünschte, ihn je wieder zu sehen, sondern ihn bald nur für ein Gebild meiner feurigen Andacht hielt, und . . . warum sollte ichs euch verbergen, verhielt es sich anders? . . . in diesem Wahn mich sogar glücklich fühlte.

Man hat euch gemeldet, daß sie, um meinem Vater eine Freude zu machen, mich mit zu dem Zuge erwählt haben, der unsere Frau Herzoginn bewillkommen sollte. Ich ging still durch die Reihen der Bürgerwache, und nur die Hauptfahne, bey deren Vertheidigung einst ein edler Jüngling meiner Familie das Leben eingebüßt hatte, reitzte meine Neugier. Denkt euch meine Freude, mein Entsetzen, meinen fast tödtlichen Schreck, als ich aufblickte, und diese, mir so denkwürdige Fahne in der Hand des nähmlichen Jünglings gewahrte, den ich zwar schon mondenlang wachend und träumend um mich erblickt hatte, aber noch immer für eine bloße Erscheinung hielt. Meine Knie bebten; ich war nahe daran, zusammen zu sinken; nur Scham und die Furcht, mich zu verrathen, hielt mich aufrecht.

Ich habe den Guten seitdem öfter gesehen; als Sohn des Vornehmsten unserer Stadt, ist er gewöhnlich im Gefolge des Fürstenpaars, und wunderbar! . . . auch er scheint auf eine mir un-

erklärliche Weise an mich gefesselt. Seine Blicke suchen immer die meinigen; wie ein Schutzgeist schwebt er mir unaufhörlich zur Seite; oft schien er um mich besorgt, blickte oft trotzig und kühn auf den Herzog; oft richtete er seine Augen flehend, rathend, zurechtweisend auf mich, und, irre ich nicht ganz, so war er schon mehrmahls in Begriff, mich anzureden, und scheute nur die Zeugen.

Schreibt mir, theuerste Elisabeth! was ihr davon denkt. Sollte das Liebe seyn? und ist es wohl unrecht, daß ich so immer an ihn denke?

10.

Veldeck an Westhausen d. j.

Fast ein Monath ist verflossen, und ich habe keine Zeile von dir erhalten. Könntest du noch mit mir zürnen? oder . . . ich zittere es zu denken . . . wäre mein letzter Brief in fremde Hände gerathen? Ich beschwöre dich, mein Georg! reiß mich aus dieser Unruhe, und . . . wenn du mich noch liebst, wenn du ganz mir verziehen hast, so melde mir alles, was dich . . . und was Wiligard betrifft. Alle Freuden sind längst von mir gewichen; nur eine Hoffnung ist in meinem Busen jetzt aufgelebt, die mich wunderbar auf-

richtet: Keiner wird Wiligard besitzen, als mein Georg!

Da ich diesen Brief durch einen ganz zuverlässigen Bothen sende, so lege ich auch endlich die versprochene Abschrift von dem Liebes- und Heldenbuche meines Vaters bey. Der alte Preißler hat die Urschrift mir beym Abschiede geschenkt; weiß Gott, wie dieser dazu gekommen ist. Dieß Buch hat mich zuweilen mit unsäglicher Wehmuth erfüllt; ich möchte weinen, wie Alexander bey Philippi Siegen, und habe noch viel zu lernen, ehe ich meinem Vater gleich komme. Die Zwischengeschichte von der Mauriſchen Königstochter Lisarda ist doch unbeschreiblich schön, und wird dich gewiß höchlich vergnügen. Lebe wohl!

II.

Westhausen d. j. an Veldeck.

Ich habe alle deine Briefe, auch dein angenehmes Geschenk, richtig erhalten, und bin ruhig und glücklich jetzt. Könnte ich doch an deine Brust sinken und dir alles sagen, was ich empfinde. Mancher Sturm ist, seitdem ich das letzte Mahl an dich schrieb, durch meine Seele ge-

zogen, und an dem nähmlichen Tage, als ich deinen vorletzten Brief erst bey Nachtzeit erbrechen konnte, hatte Wiligard . . . ja, ich kann dir den Schmerz nicht ersparen, und du selbst nennst ihn ja deine einzige, dich aufrichtende Hoffnung . . . an meinem Herzen die Thräne des ersten Geständnisses geweint. Ja, sie ist mein, Veldeck! die Treffliche mein, und wäre es möglich, nun doppelt mir heilig, da auch du sie liebtest und im Glücke meiner Liebe dich selbst beglückt fühlst. Alle Angst und Qual ist nun vorüber, und durch die Abreise des Hofes fühle ich mich erleichtert, wie ein Verbrecher, dem auf dem Richtplatze das Leben geschenkt wird.

Doch noch weißt du bey weitem nicht alles, und hättest du auch nicht selbst mich dazu aufgefordert, so würde mir mein Herz doch keine Ruhe lassen, bis ich dir alles vertraut, was seit kurzem mich bald zum Abgrunde der Verzweiflung geschleudert, bald in den Himmel erhoben hat.

Besinne ich mich recht, so gab ich dir zuletzt von einer zweyten, zu Ehren des fürstlichen Paares veranstalteten Lustbarkeit vorläufige Nachricht. Der Herzog war dabey noch weit prächtiger und huldvoller, als zuvor, und ließ es nicht dabey bewenden, gemeiner Stadt zu diesem Tage auf ewige Zeiten sechs Fuder Weins aus der Hofkellnerey und zwey Hirsche zu verehren, son-

dern hatte auch am Abend einen Glückstopf anrichten lassen, wo lauter Treffer waren.

Ich kann dir mit Recht sagen, lieber Johannes, der junge Herzog ist ein trefflicher Schütz. Er traf drey Mahl schwarz ganz nahe am Centrum, und ich und der alte Hollmann waren ihm zunächst. Aber die stattlichen Hofherren und Rüstmeister wunderten sich nicht wenig, daß sie vor den gemeinen Schützen so gar keinen Vortheil erlangten, sondern einmahl über das andere von ihnen ausgestochen wurden. Der Herzog bezeigte sich ungemein erfreut, daß er fast bis zuletzt immer der Beste blieb; endlich schoß der Rothgießer Lorenz Scheufler ohne Scheu vor des Herzogs Verdrusse auf den Nagel, daß die Kugel breit wie ein Zweyguldenstück herunterpatschte. Da stampfte das Herzoglein mit dem Fuße, ward aber bald wieder fröhlich, und schenkte dem Hollmann und mir, vielleicht bloß um den Scheufler zu kränken, jedem einen Jagdstutz, schön mit Elfenbein und Silber ausgelegt.

Die ordentliche Vertheilung der Preise und Vortheile wartete der Herzog nicht ab, sondern führte seine Gemahlinn fast ungeduldig aus dem Gezelt nach dem Tanzsaale. Ich läugne es nicht, daß seine Eile mir auffiel, und ich vermuthete auch die Ursache. Leider hatte ich mich nicht betrogen. Er übersah mit flüchtigen Blicken die

versammelten Frauen, und als er Wiligard gewahr ward, die sich ganz in die Ecke zurückgezogen hatte, schienen seine Augen wie fest gezaubert. Er sagte mehrern von den Jungfrauen, die ihm eben nicht auswichen, einige gnädige Worte; aber seine ganze Absicht war darauf gerichtet, auch an Wiligard zu kommen. Doch diese wußte das Zusammentreffen sehr geschickt zu vermeiden, und zog sich in die Nähe der Herzoginn, die sie wieder zu sich rief und sehr freundlich mit ihr sprach. So ging es denn bis zur Abendtafel, wo wacker gezecht wurde und der Herzog selbst sich nicht wenig gütlich that.

Nach dem Mahle wurde ein Vorhang vor einem Schaugerüst aufgezogen, und der Glückstopf nahm seinen Anfang. Es war aber dazu von einem lustigen Rathe des Herrn ein Schimpfspiel angegeben, und von einem der Meister in zierliche Reime verfaßt, das einige der Hoffräulein und Junker gar schön darstellten, nähmlich das Urtheil des Trojanischen Prinzen Paris. Die drey heidnischen Göttinnen, prächtig in Brokat und Silberstuck gekleidet, stritten sich um einen goldenen, kunstreich gearbeiteten Bisamapfel, als den Preis der Schönheit und den Hauptgewinnst. Aber Paris wollte sich zu keiner Entscheidung verstehen, sondern warf den Apfel in den Glückstopf, und Cupido mit verbundenen Au-

gen mußte die Loose ziehen. Da hättest du sehen sollen, wie alle die Hof- und Edelfrauen vor Erwartung auf die Zehen traten; meine Braut hatte sich ganz vor ans Theatrum gedrängt, aber Wiligard stand am äußersten Fenster. Nun merkte ich und auch andere zwar wohl, daß es mit der Verloosung nicht ganz redlich zuging, sondern daß der Marschall bald hier bald da was ins Ohr flüsterte; aber wir ließen uns das nicht irren und freuten uns alle, daß ohne Zweifel der lieben Frau Herzoginn der Apfel zu Theil werden solle. Denke dir aber das allgemeine Erstaunen, als der Liebesgott fast zuletzt bey Wiligards Nummer den goldenen Apfel hervorzog, und ihn dem Herzoge zustellte, um ihm der Gewinnerinn eigenhändig zu überreichen. Alle die Hof- und Rathsherrenfrauen glühten im Gesichte wie Zinnober; Wiligard aber mußte sich an einem Schenktisch fest halten, daß sie nicht umsank. Boshaftigliche Blicke, fast in aller Augen, weideten sich an ihrer Verlegenheit; doch sie faßte sich schnell, nahm den Apfel mit einer tiefen Verbeugung an, legte ihn auf einen silbernen Credenzteller, und überreichte ihn mit einem Fußfall der selbst außer Fassung gebrachten Frau Herzoginn. Diese schien sonderbar überrascht, küßte Wiligard ... ach, sie lag vor ihr in dem engen braunen Gewand, wie eine betende Hei-

lige . . . auf die Lilienstirn, heftete schnell das Ohr des Bisamapfels an eine ihrer eigenen Perlenschnuren und hing sie um Wiligards weißen Nacken, mit den nachdenklichen Worten: „Tragt dieß zur steten Erinnerung an eure Herzoginn, schöne bescheidene Wiligard!"

Gott befohlen für heute, lieber Johannes!

12.

Westhausen d. j. an Veldeck.

Ich sollte dir wohl einen Theil des übrigen verschweigen, mein wackerer Veldeck! denn es dient nicht zum Ruhm meines Herrn, dem ich doch gehuldigt habe. Aber unsere Seelen sind ja eins, und was ich weiß, kannst du auch wissen.

Also der Herzog machte bey dem Fußfalle gegen seine Gemahlinn eine recht sauersüße Miene, und diese saß nun den ganzen Abend über wie in wehmüthigen Träumen. Ihr Herr schien sich wenig darum zu kümmern, sondern gab Befehl, daß noch eine Stunde getanzt werden solle. Ich will wohl glauben, daß er vom Weine ein wenig erhitzt und betäubt war; genug, als die Geiger und Pfeifer aufspielten, kehrte er seiner Gemahlinn halb den Rücken und sprach etwas spitzig:

Euer Liebden! Erlaubt mir den Vortanz mit der schönen, bescheidenen Wiligard!

Hierauf ergriff er ohne weiteres die Hand des zitternden Mädchens, das wie eine verschüchterte Taube sich nicht zu rathen wußte, umschlang die sittig Verhüllte während des Reigens einige Mahl so brünstig, schwenkte die vor Schaam Erglühende so wild und ungestüm, daß zuletzt ihre langen zierlich geflochtenen Zöpfe vor eigener Schwere sich losnestelten und den ganzen Rücken herabfielen. Alle Augen waren auf sie gerichtet, und sie schützte endlich, fast einer Leiche ähnlich, einen Schwindel vor, um vom Reihen abtreten zu dürfen. Ich rufte ihren Vater herbey, und dieser verließ bald mit ihr den Saal.

Du hast Wiligard gekannt, und geliebt; du weißt es also gewiß, was ich mit ihr und um sie bey diesen Auftritten litt; was ich empfand bey den Gerüchten, daß man auf mancherley Weise an den Preißler zu kommen suche; was ich empfand, da man bald die Ehre der sittigsten, züchtigsten Jungfrau schändlich verunglimpfte und ich mit diesem Herzen voll der heißesten, aber noch unerwiederten Liebe, mich nicht einmahl öffentlich zu ihrem Vertheidiger aufwerfen durfte. Höllenqualen überstand ich mehrere Tage, da ich sie nicht sah, und, so sorgsam ich mich auch insgeheim erkundigte, nichts

Gewisses über ihr Befinden erfahren konnte. Doch meine Angst ward mir reichlich vergolten; Wiligards Verfolger führten sie selbst in meine Arme.

Ungefähr den sechsten Tag darauf hatte der Herzog sich früh mit der Jagd erlustiget. Ich war daheim geblieben, und mein Vater, dem meine Unruhe und Schwermuth nicht ganz entging, befahl mir, selbst in den Garten herauszugehen, um frühreife Kirschen seltener Art, die er im Glashause gezogen hatte, und noch vor der Abreise der Frau Herzoginn verehren wollte, sorglich abnehmen zu lassen. Er brauchte das nur zum Vorwande; aber da er mich so besorgt ansah, ging mirs durchs Herz, und ich gehorchte willig.

Es war ein warmer Märzabend; die Bäume, vom Sonnenstrahl nach einem milden Regen erquickt, hatten ihre vollen rosigen Blüthen geöffnet, und der schwarze Grund der Blumenbeete war mit hellgrünen Blättern und aufbrechenden Knospen, fleischfarb und achatblau, weiß und goldgelb und violett, wie ein köstlicher Teppich durchwirkt. Schon fing es an zu dämmern. Ich hatte an der überschickten Abschrift des Heldenbuches mich nicht wenig vergnügt, und wandelte nachdenkend zwischen den hohen nur erst knospenden Buchenwänden, als plötzlich das

Pförtlein aufging und ein weibliches Wesen, mit einem Regentuche verhüllt, hastig und furchtsam, eintrat. Sie öffnete ein wenig das Tuch, schaute um sich wie ein gescheuchtes Reh, erkannte mich .... es war Wiligard! Sie rief ängstlich: Verbergt mich, Junker Georg!

Ueberrascht führte ich sie hinter eine Taxushecke, als auch schon der Herzog, in einen Mantel gewickelt, mit einigen Kämmerlingen auf dem Fuße folgte. Ich ging ihm, schnell mich fassend, demüthig entgegen; er schien verwundert, mich, und mich allein, zu finden, warf die Augen spähend überall umher, meinte dann, er habe von des Stadtvoigts Kunstgarten manches Rühmens gehört, und sey jetzt eben in der Nähe gewesen. Mit demüthigem Danke zeigte ich ihm die Wasserorgel, den Bildersaal, das Grottenwerk und was sonst noch zu den Herrlichkeiten gehört. Da pries er denn alles weidlich, wunderte sich beyläufig über die Wohlhabenheit seiner getreuen Unterthanen, hatte sich aber bald satt gesehen und machte sich auf und davon.

Nun suchte ich auch meine Verschüchterte wieder auf, und fand sie fast erstarrt im äußersten Winkel des Irrgartens. „Sind sie fort? sind sie gewiß fort?" ... lispelte sie mit ängstlichem Blicke, klagte mir mit niedergeschlagenen Augen, daß man sogar auf offener Straße ihrer Ehre zu

nahe trete, und bat dann fast weinend: Ach Junker Georg! es ziemt sich wohl nicht, aber ich bitte euch, daß ihr mich nach Hause begleitet.

Ich versprach ihr mit Entzücken sicheres Geleit, und suchte sie zu beruhigen; ich faßte ehrerbietig ihre Hand und sie überließ sie mir einige Augenblicke. Die holde Unschuldige schien bald freyer zu athmen, und die im Winde wogende Tulpenflor lockte ihr ein gefälliges Lächeln ab. Du weißt es, Johannes, daß mein Vater keine Kosten schont, immer recht hübsche Sorten von diesen Zwiebeln sich zu verschaffen; Wiligard ergetzte sich sehr an den buntfarbigen, hin und her nickenden Glocken, dergleichen sie noch nie in der Nähe gesehen. *)

*) Die Tulpen kamen aus Asien, wo sie ohne Pflege auf Bergen und Wiesen wachsen, erst um das Jahr 1559 in die Abendländer. Der Gesandte des Kaisers Ferdinand an Soliman beschreibt noch im Jahre 1554 die Tulipan, wovon ihm bey Constantinopel Sträußer überreicht wurden, als eine Seltenheit, (s. Busbequii Epist. Turcic. ep. 1. pag. 47. ed. Elzevir.), und Conrad Gesner, der 1559 in Augsburg die erste sah, schildert sie in seinem Buche de hortis Germaniae ausführlich, unter Beyfügung eines Holzschnittes. Ein Augsburger Kaufmann, Nahmens Heerwardt, hatte den ersten Tulpensaamen aus Constantinopel erhalten. — Nach einer Tradition ward 1632 in Amsterdam eine Zwiebel, der Semper Augustus, mit 1000 Gulden

„Sie sind schön! sie sind schön!" . . . sagte sie, freundlich ihnen zunickend . . . . „nur habe ich immer gehört, daß sie auch sehr hoch im Preise stehen" Ich zeigte ihr welche von den seltensten, wo jede fünf und zwanzig Florenen gekostet hatte. Eine dunkelbraun und roth geflammte zog sie allen übrigen vor, und kaum hatte sie das geäußert, als die Tulpe auch schon abgeschnitten in ihrer Hand lag.

„Was habt ihr gemacht, Junker!" . . . rief sie erschrocken . . . „und was wird euer, was mein Vater, dazu sagen?"

„Es ist nur eine Tulpe, theure Wiligard!" .. erwiederte ich . . . . „ach! hätte ich eine Wunderblume für euch, wie sie in keines Königs Garten blüht! Die Tulpe ist eurer nicht werth" ... Ich zerpflückte die Tulpe schnell.

Sie senkte das Haupt, bewegte die Lippen, aber unterdrückte die Rede, und gab mir, das feuchte Auge himmlisch erhebend, die Hand. Ich war außer mir vor Entzücken; es war ein Moment, wie jene, die du immer die Silberblicke

bezahlt, und der Verkäufer bereuete noch den Handel gar sehr, als sich bey der Aushebung zwey Setzlinge fanden. Diese Tulipomanie soll endlich zu einer solchen Höhe gestiegen seyn, daß jemand, um das Jahr 1637, für die zehn rarsten Stücke 12000 Gulden geboten, und sie nicht einmahl erhalten habe.

der Liebe und Poesie nanntest . . . . schnell vorübergehend, doch unsäglich schön!

„Laßt mir sie, laßt mir diese Hand, Wiligard!" . . . rief ich aus . . . „Ich habe es um euch verdient, ob ihr mich schon kaum kennt; ich habe Todesqualen in diesen wenigen Tagen um euch erlitten . . . Wiligard! könntet ihr meine Liebe erwiedern?"

„Gott vergebe es mir, wenn ich unrecht daran thue" . . . antwortete sie mit Thränen . . . „Schon seit aller Seligen liebe ich euch."

Ich legte meine Hand auf ihre Achsel; sie reichte mir ihre Wange. Ach, Johannes, hast du's gehört? seit aller Seligen schon gehöre ich selbst unter die Seligen!

13.

Westhausen d. j. an Veldeck.

Deine Glückwünsche kommen zu früh, lieber Johannes. Ruhiger bin ich zwar schon seit dem Abgange des Hofes; aber an Glück und Freude darf ich nicht denken. Mein Vater, ob er schon von der Sache nicht gern spricht, will doch sein dem Harteisen gegebenes Wort nicht zurück nehmen; meiner Mutter ist Wiligard zu gering. Die ehrwürdige Matrone wehrte mirs gern, nur

an Wiligard zu denken, und doch liebt sie mich so mütterlich. Ich sehe die Herrliche nur selten, und habe meinem Vater das Wort geben müssen, einstweilen nicht mit ihr zu sprechen. Das halte ich auch, und sollte ich darüber eingehen; aber es treibt mich nun von dannen, fort in die weite Welt. Vorerst soll ich nicht weiter, als Antwerpen; aber ich gehe von da nach Venedig, das habe ich fest beschlossen. In einigen Wochen reise ich ab, und umarme dich vielleicht vorher noch einmahl auf spätes Wiedersehen.

14.

Bürgermeister Heinrich von Harteisen an den Stadtvoigt Georg von Westhausen d. ä.

Hochachtbarer Herr und Freund!

Die wechselseitig freundlichen Gesinnungen unserer Familien werden hoffentlich keinen Abfall leiden, wenn ich deutlich über gewisse Dinge spreche, die schon längst niemanden ein Geheimniß mehr sind. Die Verlobung unserer Kinder, ehe sie noch mannbar waren, schien uns damahls auf lange Zeiten ein festes Band der Eintracht zu knüpfen und zu beyderseitiger Zufriedenheit zu

führen; aber die Neigungen unserer Kinder stimmen mit unsern damahligen Absichten nicht überein. Es ist allgemein bekannt, daß euer Junker Georg nur für die schöne Preißlerinn Augen habe, welche denn freylich auch durch die Gewogenheit unsers gnädigen Herzogs solcher Ehre doppelt würdig ist, und sicherlich ein reichliches Ehegeld empfangen wird. Da aber meine Tochter gleichwohl eine Nebengeliebte der Art nicht ertragen mag; so will ich hiermit zu erkennen geben, daß ich die alten Verbindungen für völlig abgebrochen ansehe, und die Hand meiner Tochter heutigen Vormittag dem Herrn Marschall unsers gnädigen Herrn, Leonhard von Schroffeneck, feyerlichst zugesagt habe. Ich bin der gegentheiligen frohen Theilnahme an diesem für gemeiner Stadt Bestes so erfreulichen Ereignisse in Gewissem überzeugt, und verbleibe u. s. w.

15.

Stadthauptmann Caspar Hollmann an Georg von Westhausen d. ä.

Hochachtbarer, gestrenger Herr Stadtvoigt!

Ich wollte euch nie wieder sehen und auch nicht an euch schreiben; ich habe darum meine

Stelle niedergelegt, daß ich an euch auch nicht mehr denken wollte; aber meine zitternde Hand und meine alten Augen müssen noch einmahl daran. Ich habe euern Junker, den Georg, aus der Taufe gehoben, und es bleibt dabey, daß er mein Erbe ist, ob ich schon von euch nichts weiter wissen mag. Es war Unrecht von euch, daß ihr das Heu von der Zwingerwiese zum Hospitale St. Lazari schluget; denn es hat über Menschengedenken der Kirche gehört, es ist aber eben so Unrecht, daß ihr aus eitlem Stolze den Junker in das Elend dahin gehen laßt. Ich habe ihn gestern gesehen, als er wie verwildert in den Forst ging; er sah mich nicht einmahl; sein Gesicht war recht aschenbleich und sein Leib fast dürr, wie seine Windhunde, daß es mich jammerte. Seyd ihr ein rechtschaffener Vater an eurem einzigen Sohne? und ist der Preißler nicht ein ehrenwerther Mann? und ist sein Geschlecht nicht hochverdient um unsere Stadt? und ist die Wiligard nicht ein Dirnlein, keusch und schmuck, wie ein Muttergottesbild? Wahrlich auf das Mägdlein lasse ich nichts kommen, und sie ist eine Frau für euern Georg, das sage ich! Ich kenne sie noch, wie sie erst mit dem Vater daher kam und noch so eine Wiesel war. Meine Gertraud, Gott gebe ihr einen guten Tag im Himmel, die war nun so ein Kindernarr, weil sie selbst keine

kriegte; mehr als hundert Mahl hat sie die Wiligard hinein gelockt, und sie abgeherzt, und ihr ein Würzäpflein um das andere gegeben, und das kleine weiß und rothe Ding nur ihr Schneeröslein genannt. Nein, das ist nicht Recht von euch, daß ihr es nicht zugeben wollt, und ich muß es euch sagen, weil alle andern sich vor euch fürchten, als nur der alte Hollmann nicht. Aber der fürchtet sich vor niemand, und wird es nun bald gewohnt seyn, nicht mehr des Abends zu euch zu kommen ....

Ja, was wollte ich sagen .... ich habe euch über die Sache nicht schreiben wollen, weil ihr wegen des Georgs dem Harteisen das Wort gegeben hattet, und freylich, das hättet ihr halten müssen, aber nunmehr ist das vorbey, und die Heirath mit dem Hofschranzen freuet mich gar nicht.

Also sage ich es noch ein Mahl: Richtet mir den Georg und die Wiligard nicht zu Grunde, oder ihr habt es einst bey Gott zu verantworten. Nun wißt ihr doch meine Meinung.

Gehabt euch wohl!

16.

Westhausen d. ä. an Hollmann.

Bist du endlich wieder gut, Caspar Hollmann? Nun, laß deinen Zorn vollends weichen.

Sieh, wir sind beyde alte Knaben; wie lange wird es seyn, daß wir noch leben, sollen die Leidtragenden hinter unserem Sarge sagen: Sie sind in Groll und Unfrieden dahin gefahren? Sieh, die Wiese kann ich der Kirche nicht wieder geben, das ist vorbey; aber ich will ihr ein eben so großes Stück von meinem Vorwerke zuschreiben lassen. Darum komme heute Abend herüber; ich habe deine alte silberne Kanne wieder blank scheuern lassen, da wollen wir es bereden, wie es sich am gescheidtesten machen läßt, daß du Recht behältst, und ich, als Stadtvoigt, doch auch. Und hernach morgen wollte ich dich um einen Liebesdienst bitten. Du bist nun einmahl der Pathe des Georgs, und gut mit unserem Hause meinst du es auch, hast auch zugerathen, und bist angesehen bey der ganzen Stadt .... darum wollte ich dich fragen, ob du nicht morgen früh zum alten Preißler gehen wolltest, und um die Wiligard anhalten für meinen Georg. Der Junge ist einmahl toll und thöricht auf das Schneeröslein, und ich bin dir zu Gefallen heute vom Rathhause bey des Preißlers Fenstern vorbey gegangen und habe hinein geschaut, und du hast Recht, es ist meinem Jungen nicht zu verargen.

Also heute Abend zu rechter früher Zeit, alter Geselle!

17.

Hollmann an Westhausen d. ä.

Läge doch der alte Hollmann seit Jahr und Tag drey Klaftern unter der Erde und wäre längst verfault; ich möchte meine Büchse laden und mich selbst vor den Kopf schießen. Ich traue mich zeitlebens nicht wieder über deine Schwelle, Westhausen; und gestern war das eine Freude, und heute ist es so ganz anders. Kurz und gut, siehe zu, wie du es mit dem Georg machst, daß er sich nur kein Leid thue! Bey dem Preißler bin ich gewesen, und er ist ein Ehrenmann, wie es sich gehört, und ist offen mit der Sprache heraus gegangen. Anfänglich zwar hielt er hinter dem Berge, und schlug mein ehrsames Gesuch rund ab, daß ich ihn vor Zorn schier an der Brust faßte. Aber nachher sprach er vernünftiger, daß aus der Sache nichts werden könne. Die Wiligard nähmlich .... ach! was ist aus dem Schneeröslein für eine holde Rose geworden, und was hat sie mit den Augen mich freundlich angeblinkert, und mir selbst den schweren Stuhl an den Ofen geschoben ..... aber das arme Ding ist nicht ehrlicher Geburt; mehr will der Vater nicht sagen. Da hast du das Unglück!

18.

Leonhard von Schroffeneck an Gerhard Preißler.

Mein gnädiger Herr haben geruht mir anzubefehlen, euch zu melden, wie Hochdieselbst ein gar prächtiges und künstliches Tischgeräth fertigen zu lassen gemeinet. Da Höchstdenenselben nun ihr vor allen Meistern in Silber und Gold gerühmt worden, wie denn auch das Tafelgeschirr, so ihr für dessen in Gott ruhenden Herrn Vater vormahls getrieben, und das Lavoir der Frau Herzoginn, als welches von allen Fremden höchlich bewundert worden, für eure sonderliche Geschicklichkeit bürget; als habet ihr euch ehemöglichst anhero zu verfügen, und weitern Befehls zu gewarten.

P. S.

Da auch der Frau Herzoginn Gnaden an eurer Tochter Wiligardis gnädiges Wohlgefallen bezeigt, so haben Höchstselbst mir zu erkennen gegeben, wie solche bey dieser Gelegenheit gar wohl mit anhero kommen könne, welches ich euch aus guter Freundschaft zu eurer Nachachtung nicht verhalten wollen.

19.

Wiligard an Georg von Westhausen d. j.

Ich habe es erfahren, Junker Georg, daß weder der Zorn eurer Aeltern, noch selbst der Flecken meiner Geburt, den endlich mein Vater, durch meine Thränen erweicht, als Ursache unsers Unglücks mir entdeckt hat, euer Herz von mir abgewandt. Darum wage ich es auch jetzt, wider die Regel der Sitte, an euch zu schreiben, und euch zu melden, daß die Angst meines Herzens groß ist. Ach, Georg, außer Gott und euch habe ich in dieser meiner Noth keine Hoffnung, als nur den Tod, und auch auf diesen bin ich bereitet. Der Herzog hat meinen Vater nach der Hofstatt einladen lassen, und dieser ist geblendet von der Ehre, so ihm widerfährt, und will auf meine Thränen und Seufzer nicht achten. Ich mag ihm vorstellen, was ich will, wie sie schon hier mich verfolgt haben, und wie ich Tag und Nacht von bangen Ahndungen gemartert werde, so hält er das doch für gering, und meint, es werde wohl besser gehen, als ich denke. Wollt auch ihr mich verlassen, wie mich alles verläßt? Morgen mit Tagesanbruch reisen wir ab.

Lieber Junker! ich wollte euch doch bitten, daß ihr dieß, so es möglich, der Stiftsfrau Elisabeth zu wissen thätet, denn die Zeit ist zu kurz. Ich schreibe dieß auf meinem Kämmerlein, und die Lampe wird bald verlöschen. Diese Elisabeth hat vordem meine Mutter gar gut gekannt, und ist auch mir mit besonderer Gnade zugethan. Den Brief habt ihr abgeben zu lassen im Stifte unserer lieben Frauen zu W., mehr weiß ich selbst nicht; aber dann wird er richtig besorgt.

Lebt wohl, Junker Georg! Werde ich euch jemahls wiedersehen? Meine Hoffnung und Trost ist einzig eure treue Liebe.

20.

Elisabeth an Veldeck.

Eine Nachricht, die ich kürzlich von fremder Hand erhielt, und die mich einiger Maßen beunruhigt, erregt von neuem den schon lang gehegten Wunsch, an dessen Erfüllung ich aber in früherer Zeit nicht denken durfte, den berühmten Meistersänger, Hanns Veldeck, bey mir zu sehen. Ich ersuche euch daher aufs dringendste, mit Ueberbringern dieses, meinem sichern Bothen, euch sogleich aufzumachen. Der Erfolg wird für euer Herz sicher belohnend seyn.

Elisabeth Gräfinn von Bartenstein.

21.

Rudolph von Schroffeneck an Leonhard von Schroffeneck.

Herr Bruder!

Habe ich es dir nicht tausend Mahl vorher gesagt, die Befreundung mit dem Krämer-Adel taugt nichts? Einen Sack Gold und Silbers schleppt einem der Schwiegervater wohl in das baufällige Schloß, aber, was ist das? Schimpf und Schande hinkt hinten nach. Die gnädige Frau Schwägerinn macht, während du auf dem Anstande lauerst, verzweifelte Streiche, und die Frau Herzoginn hat ihr sogar nun den Hof untersagt. Die liebe gnädige Dame ist auch gar zu eifersüchtig.

Das möchte noch hingehen, wenn dein Ehegespons nur nicht so unsinnig spielte, und sonst auf den guten Ruf besser bedacht wäre . . . Ich mag es aus Achtung für unser ganzes hohes Haus gar nicht herschreiben . . . .

Mit der bewußten Sache steht es auch schlecht. Der alte Preißler will sich nicht weiter kirren lassen; weiß der Teufel, was dem alten Fuchse im Kopfe steckt! Wenn man nur so von weiten

anpocht, lacht der Kerl einem höhnisch ins Gesicht, und letzthin hob er wahrlich den Hammer gegen mich, und es fehlte nicht viel, er hätte mich köpflings die Treppe herunter gestürzt. Wahrhaftig, ich traue ihm das zu; so gar ungeschlacht ist er dir. Er scheint jetzt ganz andere Dinge im Kopfe zu haben, als mit dem Wachslärvlein der Jungfer Tochter auf den Markt zu ziehen; der Geyer werde aus ihm klug! Dazu, das Mädchen ist wie eine wilde Katze; ich sage dir, du wirst noch lange auf dem Jagdhause lauern müssen, wenn wir sie in Gutem da hinaus schwatzen sollen. Da ist alles vergebens! Sie hat wie durch Hexerey das Herz der Frau Herzoginn gewonnen, und gilt mehr bey ihr, als alle Fräuleins. Auch der alte Vater hat einmahl ganz allein mit der Herzoginn gesprochen. Was sie da nur mögen ausgesponnen haben!

Aber das schlimmste von allem kommt noch. Kannst du es denken, da hat doch der Himmel den Stadt-Fähnrich Westhausen, mir nichts, dir nichts, an unsern Hof geschneyt. Aber ich habe es weg. Ohne Zweifel ist die Wiligard schon zu Hause seine Concubine gewesen; denn er hat seine Augen überall, wo sie nur zu blicken ist, und hat sich durch seine Force bey dem Herzoge dergestalt beliebt gemacht, daß man ihn bey Hofe duldet. Ja, ich kann dir sagen, er hat sich

ordentlich rasend in Respect gesetzt, und fast wagt es keiner von den Hofjunkern, ihn noch schief anzusehen. Das ging so zu. Du wirst wohl schon gehört haben, daß unser gnädiger Herr bey der Bärenhatz in Todesgefahr gekommen; mich ging das nichts an, denn ich gehöre nicht zu dem Jagdwesen, aber wer Geyer wollte auch mit der rasenden Bestie es aufnehmen? Weiß Gott, der Westhausen, der mit zusah, unterfing sich es, und stach den Bär durch den Wanst, daß er nur noch zuckte. Der Herzog schäumte, da er sich ein wenig erholt hatte, auf die Rüstmeister und Jagdjunker, wie ich noch kaum gesehen. Er zerschlug an den zunächst stehenden den Schaft des abgebrochenen Bärenspießes, und wollte den Westhausen auf der Stelle zum Hofjunker machen. Kannst du dir es denken, daß der Bürger-Fähnrich es rund ausschlug, und nur, uns wie zum Spotte, um die Bärenhaut bat?

Nun, siehst du, Herr Bruder! es ist jetzt hier ein verdammtes Leben, und der Herzog ist immerfort ungnädig und wild, weil es dieses Mahl mit der verwünschten Goldschmidstochter nicht glücken will. Wahrlich an uns liegt es nicht.

Ich habe mich heute aus Verdruß krank melden lassen, um dir nur alles zu melden. Aber ich habe nun auch vom frühen Morgen bis in die

sinkende Nacht geschrieben, und kann wohl sagen: in meinem Leben habe ich noch an keinem Tage so viel gearbeitet. Ich glaube, wenn ich nicht schließe, so falle ich vor Müdigkeit um.

Meinen Gruß an Clärchen .... du weißt schon! .... und sie soll sich mit dem bewußten Gesuche nur gedulden, bis unser Herr wieder gnädig ist!

22.

Veldeck an Westhausen d. j.

Freue dich, Herzens-Georg! freue dich mit mir! Dein und Wiligards Schicksal wird die glücklichste Wendung nehmen. Uebergib diese Briefschaften augenblicklich an den Herzog; nach allen Nachrichten könnte Verzug schaden; ich hoffe in wenig Tagen selbst zu erscheinen, um jede Dunkelheit vollends aufzuhellen.

Zu deiner eigenen einstweiligen Beruhigung kürzlich so viel! Wiligard ist des Herzogs Schwestertochter, und meine, meine Schwester! Alles, was du in dem Buche meines Vaters von dem Minnesänger Freihold und der schönen Maurischen Prinzessinn Lisarda gelesen hast, ist ein Theil seiner eigenen Geschichte. Er kam nach dem frühen Tode meiner Mutter als der

blühendste und schönste unter den Männern an den herzoglichen Hof, und gewann die Neigung der ältesten, damahls siebenzehnjährigen Prinzessinn. Lange blieb diese Liebe ein Geheimniß, aber endlich ward sie verrathen, und mein Vater in den Kerker geworfen. Dort habe ich bey ihm die ersten Jahre meines Lebens zugebracht, bis er endlich den verzweifelten Entschluß faßte, sich mit mir von dem Thurme herab zu lassen. Das Seil war nicht lang genug; der Sturz kostete ihm das Leben; mir aber war durch den Fall nur die Hüfte zerschmettert worden. Die unglückliche Prinzessinn Elisabeth wurde unter dem Nahmen einer Gräfinn von Bardenstein auf der Bergfestung Hohenfels bey W . . . gefangen gehalten. Jetzt, nach des alten Herzogs Tode, ist ihr Befreyung zugesichert, und sie lebt in der Hoffnung, dich mit ihrer geliebten Wiligard zu verbinden.

Bald umarme ich dich als den glücklichsten Bräutigam, und dann zurück mit dir in dein väterliches Haus, um mit dir und Wiligard zu leben und zu sterben!

23.

Gerhard Preißler an Veldeck. (Mit demselben Bothen zurück gesandt).

Zu spät, zu spät, treuer, unglücklicher Veldeck! O du bedauernswerthe Elisabeth! o meine Wiligard! meine Wiligard! o mein edler Westhausen! Zur Größe wollte ich euch führen, meine Kinder, und habe euch zur Schlachtbank geliefert. Arme Wiligard! Ach, du allein kanntest die Größe deiner Gefahr; warum glaubte ich dir nicht? . . . .

Wiligard ist gewaltsam geraubt, und auf ein tief im Walde liegendes Jagdhaus geführt worden. Sie hat, um ihre Entehrung nicht zu erleben, heimlich Gift genommen, das sie wahrscheinlich schon vor der Abreise aus meiner Werkstatt entwendet. Mit eurem Briefe fast zugleich traf die Todespost ein. Die Herzoginn, die von mir auf die Entdeckung schon vorbereitet war, und Wiligard auf das Innigste liebte, fällt aus einer Ohnmacht in die andere; der Herzog raset gegen seine Lasterknechte; Westhausen liegt starr auf den Boden, hält mich für euch, und stüstert nur manchmahl, wie im Wahnsinne: Nicht wahr,

Johannes! Seit Wiligard verschied . . . so heißt
unser Brautlied?

24.

Und man begrub Sie in der Wald-Capelle
Beym Schein der Fackeln unter dem Altar.
Dort lag ihr Jüngling auf der Marmorschwelle
Mit hohlem Blick und aufgelöstem Haar,
Bis er gefunden seine Schlummerstelle,
Eh' noch die Nachtigall entflohen war.
Was lebend nicht Vereinigung gefunden,
Ist durch ein Grab zu sanfter Ruh' verbunden.

4.

Das Probejahr.

Der Monath Julius war erschienen; ganz Palermo glich einem schimmernden Opernsaale, und es ward fast Bedürfniß für das Auge, von den kunstreich gewirkten Tapeten und natürlichen Rosenhecken, womit alle Fenster und Balcone, alle Hausthüren und Straßenaltäre umzogen waren, zu irgend einer weiß gekleideten Andächtigen sich zu erheben, um nur nicht unaufhörlich das Roth der Rosen, und doch etwas zu erblicken, das gegen jene reitzenden Töchter der Gärten nicht verlöre.

Unter der Volksmenge, welche zum Feste der heiligen Rosalie aus den benachbarten Gegenden herzugeströmt war, befand sich auch der Chevalier Riccardo di ***. Wenn Natur und Glück sonst ihre Günstlinge nur mit einzelnen ihrer Weihgeschenke ausstatten, so hatten sie über diesen mit parteyischer Vorliebe ihr ganzes Füllhorn ergossen; vornehme Geburt, fürstliche Reichthümer, die blühendste, kräftigste Jugend, und eine Gestalt, auf welcher kein Mädchenauge

ohne stilles Entzücken, kein Männerauge ohne Zutrauen und inniges Wohlwollen verweilte, waren nur die Hüllen edlerer Vorzüge; hoher Muth, bezaubernde Sanftmuth und das feurigste Gefühl wohnten vereinigt in diesem Jünglingsherzen, und die wohlklingende Stimme versinnlichte keinen Gedanken, das große, geistvolle Auge verrieth keine Empfindung, die nicht vorher weit schöner und lieblicher in seiner Seele erklungen wären.

Der Chevalier hatte bereits in einem Streifzuge wider die Korsaren Proben seines Heldengeistes, seiner Tapferkeit abgelegt; ganz Sicilien und Unter-Italien nannte seinen Nahmen mit Achtung und Bewunderung; da es ihm aber jetzt mehr um Erholung von der langwierigen Seefahrt, als um rauschende Vergnügungen zu thun war, und seine Bescheidenheit überhaupt alles Aufsehen gern vermied; so zog er das strengste Incognito, der Wohnung im Pallaste einer ihm verwandten angesehenen Familie vor, und hatte, nur von seinem treuesten Waffenfreunde Antonio und einigen vertrauten Dienern begleitet, in einem Gasthofe seinen Aufenthalt genommen.

Das feyerliche Geläute von allen Thürmen, der Donner des Geschützes, und der weitschallende Gesang der Procession rief jetzt Einheimische und

Fremde aus ihren Häusern und Herbergen. Alles wallte in buntem, freudigen Gemische nach der Rosalien-Kirche, und unter diesem unübersehlichen Zuge befand sich auch Riccardo am Arme seines Freundes.

Schon hatten sie bey der heiligen Feyerlichkeit aufmerksame Zuschauer abgegeben, und waren im Begriffe, den Tempel wieder zu verlassen, als zwey Damen sich bey ihnen vorbey drängten, um dem Hauptaltare zuzueilen. Riccardo machte ihnen augenblicklich Platz, und drückte auch die hinter ihm stehenden mit freundlichen Bitten zurück; die jüngere der schönen Beterinnen wandte sich flüchtig um, in der That mehr aus Neugier, als aus Dankbegier; aber ihr Auge schien sich von der Gestalt des höflichen jungen Mannes nicht sogleich wieder losreissen zu können. Ihre Gefährtinn faßte sie bey der Hand, sie folgte, nicht ohne noch flüchtig zurück zu sehen, und verschwand unter dem Getümmel.

Es gibt eine Art des Umsehens, die sich nicht leicht wieder vergessen läßt; es ist in den geheimen Annalen der Liebe zuweilen von Blicken die Rede, welche an Schnelligkeit und Gewalt nur mit dem Blitze zu vergleichen sind. Riccardo's Beyspiel gab hiervon einen Beweis. — „Sahst du Sie? sahst du diesen Blick?" — flüsterte er seinem Freunde mit glühender Wange und schö-

ner Verwirrung zu — „o geschwind komme mit mir nach dem Haupteingange; vielleicht, daß wir Sie noch einmahl erblicken!"

Verwundert über die ungewöhnliche Heftigkeit des Ritters folgte Antonio; Riccardo richtete seine Augen unverwandt nach der geöffneten Halle, und erst als alles Volk die Kirche verlassen hatte, ging er, durch vergebliche Hoffnung ein wenig verstimmt, mit seinem Freunde nach dem Hotel.

Im Innern der holden Camilla — so hieß die junge Schöne, mit den siegenden Augen — hatte die Erscheinung des schlanken, blühenden und so zuvorkommenden Unbekannten, denn doch auch einige Veränderung hervor gebracht; allein mädchenhafter Stolz erlaubte ihr nicht, sich dieß selbst einzugestehen, geschweige denn ihrer Freundinn Agatha!

Auch Camilla war aus einem der edelsten Geschlechter entsprossen; auch ihr hatte das Schicksal fast von ihrer Geburt an immer aufs freundlichste zugelächelt. Zwar entriß ihr der Tod schon frühzeitig ihre Mutter; doch, da ihr Vater, einer der Vornehmsten in ganz Palermo, alle für seine verstorbene Gemahlinn gehegte Liebe auf die einzige Tochter übertrug, und in der sich entfaltenden Schönheit und Herzensgüte der jungen Camilla seine einzige

Glückseligkeit fand; so blieben dieser immer so wenig Wünsche unerfüllt, daß ihr die Erde nur als ein Wohnplatz der Freude und Ruhe erscheinen mußte. Von der Natur mit der lebhaftesten Empfänglichkeit für alles Schöne, und mit einer, wie sie wenigstens glaubte, unbesieglichen Heiterkeit begabt, sah sie die Zukunft wie einen anbrechenden Frühlingstag vor sich liegen, und war bis jetzt nicht einmahl zu der entferntesten Ahndung gekommen, daß ihre Seele auch tieferer, vielleicht schmerzlicher, Gefühle fähig sey.

Der in seinem lebendigen Frohsinne durch einen einzigen Blick so plötzlich gestörte Riccardo, wußte sich bey der Mahlzeit und den ganzen Nachmittag über vor innerer Ungeduld kaum zu fassen, und kaum schoß die Sonne ihre Strahlen weniger scheitelrecht, als er seinen Freund zu einer Wanderung nach dem Monte Pellegrino aufforderte. Der Weg, welcher dahin führt, ist zwar mit einiger Beschwerde verknüpft; allein da manche reitzende Aussicht den Spaziergänger reichlich belohnt, und für heute die ganze Gegend mit frohen Wallerzügen nach der Rosalien-Capelle erfüllt war, so gelang es dem Chevalier nach und nach, seine Zerstreuung zu bekämpfen und sich mit Antonio ziemlich zusammen hängend zu unterhalten.

Doch jetzt erblickten sie von weitem das über den Hafen erbaute Bethaus; jetzt wandelten sie zwischen den Felswänden, wo die Andächtigen hier und da zur Verehrung der Heiligen kleine, artig ausgeschmückte Altäre errichtet hatten; jetzt näherten sie sich der bekränzten Grotte selbst, wo das Bild der Heiligen, wie eines schönen schlummernden Mädchens, von weißem Marmor dargestellt ist; und jetzt konnte es nicht fehlen, daß sich eine mächtige, aber süße Beklemmung aufs neue Riccardo's bemeisterte; denn unter den Frommen, welche das Heiligenbild mit den schönsten Blumengewinden umschlangen, war auch die reitzende Unbekannte an der Hand ihrer Freundinn. Andacht und Freundlichkeit, liebliche Schwärmerey, und eine gewisse, nicht ganz zu unterdrückende Schalkhaftigkeit waren auch jetzt wieder über Camilla's Gesicht verbreitet; in der reitzendsten Stellung auf die Knie dahin gegossen, hing sie einen üppigen Kranz von seltenen schwarzen Rosen an das Fußgestell des heiligen Rosenmädchens, und erhob sich, reitzender als das Heiligenbild selbst, nach einem kurzen Gebete.

„Was mag sie gebetet haben?" — sagte Riccardo zu seinem Antonio mit inniger Rührung — „ich glaube, sie hat weder Sünden, noch Wünsche." —

Kaum hatten sich Camilla und Agatha entfernt, als der Chevalier ihre Stelle einnahm, doch dieses Mahl nicht so ganz mit dem frömmsten Herzen; der liebende Frevler wagte einen Altarraub, und brach sich eine Rose von dem, der heiligen gewidmeten Kranze.

Entzückt über diese Eroberung, begab er sich mit seinem Freunde auf den Rückweg, und kam noch eben zu rechter Zeit, um die Damen in ihren Wagen steigen zu sehen. Agatha, die ihn schon diesen Morgen in das Auge gefaßt hatte, entdeckte von ungefähr die schwarze Rose an seiner Brust, und machte Camillen mit freundlicher Neckerey darauf aufmerksam; diese brach in ein fröhliches Gelächter aus, aber — ihre Wange war nicht bloß von dem Widerscheine der untergehenden Sonne so purpurfärbig geröthet.

Den aufmerksamen Augen Riccardo's und seines Vertrauten war dieser Verrath Agathens keinesweges entgangen; so sorgfältig aber auch der Chevalier bis jetzt über sich gewacht hatte, irgend eine Dame, wäre sie auch der Liebesgöttinn selbst ähnlich gewesen, mit Zärtlichkeit auszuzeichnen; so war ihm doch dieses Mahl die Entdeckung seines Diebstahles gar nicht unangenehm; er drückte das Rosenkleinod an sein Herz, umarmte Antonio, und rief:

„Mag sie es doch wissen, daß ich sie anbeten muß!"

Es versteht sich von selbst, daß die freundliche Agathe während des Heimfahrens den Rosenraub noch mit mancher Anmerkung und Erläuterung verzierte, und daß auch bey dieser Gelegenheit der eben nicht widerwärtige Räuber etwas genauer gemustert wurde. Camilla fand die ganze Sache allerliebst lustig, und wollte bald gar nichts mehr davon hören, brachte aber doch Agathen immer gelegentlich wieder auf die schon abgehandelte Materie, und schien über die Plünderung ihres Weihgeschenkes eben nicht allzu heftig erbittert. Ja, dürfte man es wagen, über Mädchenherzen zu urtheilen, so könnte man es vielleicht ein wenig sonderbar finden, daß in den folgenden Wochen die Kirche der heiligen Rosalie fast täglich von Camillen besucht ward, und daß sie bey der Zurückkunft meisten Theils recht ausgelassen froh, zuweilen aber doch auch, ganz wider ihre sonstige Gewohnheit, ein wenig übel gelaunt war.

Das letztere freylich war nur äußerst selten der Fall, und verschweigen können wir auch nicht, ohne gegen den Chevalier ungerecht zu werden, daß dieser seit dem Feste der heiligen Rosalie unter die eifrigsten Verehrer derselben gehörte. Sein theilnehmender Freund, ein lei-

denschaftlicher Kunstfreund, der in Stunden der Muße mit sehr glücklichem Erfolge selbst Mahlerey trieb, hatte fast jeden Morgen für den darauf Harrenden die Gefälligkeit, mit gleichgültigem Tone einen Kirchengang in Vorschlag zu bringen, und man erlaubte es sich endlich sogar, dem Wagen der schönen Unbekannten in der Ferne, doch mit schnellen Schritten zu folgen. Wahrlich, Riccardo war der Glücksgöttinn Lieblingssohn; der Wagen hielt vor dem Thore eines ihm, dem Aeußeren nach, längst bekannten Pallastes, und bald hatte man erkundschaftet, daß die heißgeliebte junge Dame keine andere, als die einzige Tochter seines Verwandten war.

Nun wäre freylich eine Annäherung, ja sogar das Zusammenwohnen unter einem und demselben Dache, durch eine einzige Aufwartung zu bewirken gewesen. Allein der Chevalier, dessen Stolz durch Camilla's immer nur flüchtige und nicht im mindesten theilnehmende Blicke oft gekränkt wurde, der ihre, ihm auffallende Heiterkeit zuweilen für absichtliche Zurückweisung seiner stillen Huldigung hielt, und der bey der heimlich Geliebten durchaus nicht durch seinen Stand und Nahmen, oder durch die zufällige Verwandtschaft, etwas gewinnen wollte, konnte sich nicht entschließen, sein Incognito aufzugeben.

„Nein!" — sagte er mit Heftigkeit zu Antonio — „kann ich nicht als Unbekannter ihre Zuneigung, ihre Liebe, mir erwerben, so sey es fern von mir, den Rücksichten auf Rang und Verwandtschaft ein duldendes Wohlwollen, vielleicht dem väterlichen Rathe ihre Hand zu verdanken!"

„Nein!" — sagte dagegen Camilla zu ihrer Agathe, wenn diese bald scherzend, bald ernsthaft, ihr mehrere Gefälligkeit gegen den liebenswürdigen, und nach allen Umständen zu urtheilen, sehr edlen Fremdling zur Pflicht machte — „wenn er nicht durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse bis zu meinem Vater hindurch zu dringen weiß, wenn er nicht wenigstens ein Jahr lang, ohne Hoffnungen zu erhalten, in meinem Dienste beharrt, mir nicht wenigstens ein Jahr lang, ohne alle Aufmunterung meiner Seits, die unverkennbarsten Beweise seiner Verehrung gibt, so kann ich an die Ewigkeit seiner Liebe nicht glauben. Es könnte kommen — Dir gestehe ich es ein — daß ich ihm gut würde; aber, soll und muß ich nun einmahl lieben," — sie brach dabey in ein munteres Gelächter aus — „so will ich auch wieder geliebt werden, wie keine; so will ich dieß kleine, ungenügsame Herz nicht eher verschenken, bis ich ein Männerherz gefunden, das mit unerschütterlicher Treue mir angehört."

Diese, sich ziemlich widerstreitenden Entschlüsse wurden denn auch von beyden Theilen auf das Beharrlichste ausgeführt. Riccardo fuhr mehrere Monathe hindurch fort, Camillen in den Kirchen und an andern öffentlichen Orten aufzusuchen; sie schenkte ihm jedes Mahl einen Blick, aber mehr einen verwunderuden, fragenden, warum er doch immer in ihrer Nähe sey? als einen, dem seinigen antwortenden. Er näherte sich ihr im Theater und auf Spaziergängen, ja sogar in den Zirkeln des Adels, in die er sich unter einem angenommenen Nahmen hatte einführen lassen; aber sie schien ihm absichtlich auszuweichen, und antwortete ihm, wenn sich dieß nicht thun ließ, mit der gleichgültigsten, unbefangensten Heiterkeit. Er schlich sich in ihren Garten, wenn sie in schönen Nächten die Laute spielte, und gab ihr die feurigste Liebe in zärtlichen, geheimnißvollen Liedern zu erkennen; sie unterbrach zwar eine Zeit lang ihre Musik, spielte aber dann, schnell wieder einfallend, ein fröhliches Allegro, verschloß die Glasthür des Altans, und löschte die Lichter aus.

„Sie hat kein Herz!" — klagte nun Riccardo seinem Antonio — „Wenigstens für mich nicht!" setzte er schonend hinzu; denn es reute ihn augenblicklich, etwas Nachtheiliges von der heiß Geliebten gesagt zu haben.

„Sage, was du willst;" — antwortete Antonio — „wie sie sich auch verstellen mag, so ist ihr doch deine Verehrung keinesweges gleichgültig!"

„Wohl möglich;" — erwiederte der Chevalier — „wäre sie die Einzige, die nach der Huldigung Aller geitzte?"

„Wenn es ihr bloß um Triumphe zu thun wäre" — versetzte Antonio — „schon ihr unschuldvolles Gesicht widerspricht diesem Verdacht — aber wäre es so, würde sie dir wohl so scheu und sorgfältig ausweichen; würde sie nicht vielmehr durch Witz und entgegen kommende Freundlichkeit dich noch mehr an sich zu fesseln glauben? Das beste wäre gewiß, du zeigtest dich bey ihrem Vater, und gäbest dich ihm wenigstens zu erkennen; willst du aber dieses nicht, so gäbe es wohl noch ein Mittel" —

„Und welches könnte das seyn?"

„Es ließe sich wenigstens versuchen, und hat bey ähnlichen Herzensangelegenheiten schon die besten Dienste geleistet. Stelle auch du dich einige Zeit gleichgültig gegen sie, und huldige dem Scheine nach einer Andern! Hilft dieses nicht, so gebe ich dir Recht, daß du sie aufgeben mußt, und dann — fahre wohl, schönes Palermo!"

Der Chevalier fand diesen Vorschlag nicht ganz verwerflich, und wollte, so viel es ihm auch

kosten möchte, wenigstens nicht unversucht lassen, was auf das Glück seines ganzen Lebens einen so bedeutenden Einfluß haben könnte. Er kam von nun an seltener zur heiligen Rosalie, erschien aber dagegen täglich in den Theatern oder bey den Festen der Vornehmern, und zeigte sich nun so unaufhörlich an der Seite einer schönen und geistreichen Marquise, daß ihn nicht allein diese selbst, sondern fast die ganze schöne Welt, für ihren erklärtesten Anbeter hielt.

Jetzt hatte für Camilla die Stunde geschlagen, wo auch sie erfahren sollte, daß es schmerzliche Gefühle gebe. Schon die ausgesetzten Kirchenbesuche des reitzenden Unbekannten hatten sie nicht wenig bekümmert; da sie ihn aber endlich, nicht ohne heimliche Freude, in einer glänzenden Versammlung wieder erblickte, und fast schon entschlossen war, sich heute etwas weniger fremd zu stellen; da ging er mit einer leichten Verbeugung an ihr vorüber, und küßte mit dem lebhaftesten Feuer die ihm dargebotene Hand der reitzenden eroberungssüchtigen Signora Francesca.

Camilla traute kaum ihren Augen; je länger sie ihn insgeheim beobachtete, desto weniger konnte sie an seiner Falschheit zweifeln. Das Herz wollte ihr im Busen zerspringen; alle Qualen der Eifersucht erwachten in ihr; jetzt erst

ward sie sich selbst verständlich, aber sie rief ihren ganzen Stolz zusammen, sie mahlte sich Riccardo's Unwürdigkeit auf das lebhafteste aus, sie suchte selbst ein, ihrem Herzen ganz fremdartiges, Rachegefühl zu erkünsteln, um nur sich aufrecht zu halten, und den leichtsinnigen Fremdling ihre ganze Gleichgültigkeit empfinden zu lassen.

Nicht ohne die gewaltsamste Anstrengung gelang es ihr, jeden Anschein von Mißmuth aus ihrem Wesen zu verbannen, und bald sah sie sich mit einem zahlreichen Kreise der Jünglinge und Mädchen umgeben, die durch ihr Lächeln herbey gezogen, und durch ihre muntere Unterhaltung bey ihr fest gehalten wurden.

Wenn diese erzwungene und doch so natürlich scheinende Fröhlichkeit dem liebenden Riccardo den verwundenden Stachel noch tiefer in die Seele drückte, und in der folgenden Nacht allen Schlummer aus seinen Augen verscheuchte; so war auch Camilla's Stimmung nichts weniger, als beneidenswerth. Durch die anhaltende Aufbietung eines Leichtsinnes, der jetzt weit von ihr entfernt lag, fühlte sie sich nach ihrer Zurückkunft fast gänzlich erschöpft, und als Agathe am folgenden Morgen sie besuchte, schien der besorgten Freundinn die auffallende Blässe des sonst so blühenden Gesichtes, das Matte der sonst so

blitzenden Augen, auf tief verborgenen Seelenkummer zu deuten.

Doch Camilla schob alles auf eine leichte Erkältung, auf zu rasches Tanzen, auf tausenderley andere Zufälligkeiten, und suchte sich aufs neue in ihre sonst gewöhnlich fröhliche, tändelhafte Laune zu versetzen.

Agathe, welche die Wallungen einer verschwiegenen Liebe aus eigener Erfahrung kannte, war nicht leicht zu hintergehen; zärtliches Mitleid gegen die geliebte Freundinn, ja selbst Mitleid mit dem, wie sie sich für überzeugt hielt, so heiß liebenden Jüngling, öffnete ihre Lippen.

„Gib dir keine Mühe, gutes Kind!" — lispelte sie sanft, indem sie die kleine Grausame neben sich niederzog — „mir ein anderes Gesicht zu zeigen, als dein wahres; lege in meiner Gegenwart immer die Maske ab, die mich doch nicht täuschen kann."

„Was hast du, liebe Agathe?" — erwiederte Camilla mit aller, ihr nur zu Gebote stehender Unbefangenheit — „was willst du von mir? Willst du mich wieder einmahl aufziehen, oder glaubst du" — —

„Ich glaube nichts, du gutes, argloses Täubchen!" — versetzte Agathe und strich ihr mit der Hand über das glänzende, glatt gescheitelte Stirnhaar — „sondern ich weiß — weiß es,

das dieß trotzige Herzchen gestern weit unruhiger schlug, als dieß Auge gestehen mochte; aber — ich habe auch eine Arzeney bereit, die — dich von der leichten Erkältung — nicht wahr? — und den schädlichen Folgen des raschen Tanzes, und — nun, was es sonst noch weiter war — gewiß im Augenblicke herstellt." —

Camilla legte die Hand um ihre Schulter; sanfte Röthe verbreitete sich über ihre Wangen; sie sah der Freundinn freundlich und neugierig, doch ohne ein Wort zu sagen, in die Augen.

„Ja, frage mich nur bloß mit den leuchtenden Augen" — fing Agathe wieder an — „damit ich dich nicht etwa beym Wort fasse und zu einem Geständnisse zwinge. Doch ich brauche dieß auch nicht; ich habe längst in deiner Seele gelesen; in deiner, und noch in einer andern; und da habe ich denn entdeckt, daß der — nun, der gewisse Unbekannte, nichts weniger, als in die Marquise verliebt" —

„Ha! wars nur das? Geh mir mit deinem Unbekannten!" —

„— sondern, daß alle Beweise seiner Verehrung, die er ihr öffentlich gab, nur darauf berechnet waren, eine gefühllos Scheinende zu prüfen, einer Grausamen die Qualen, die er

selbst erduldet, auch erdulden zu lassen, sie von ihrer hartnäckigen Verstocktheit zu bekehren."

„Hahaha! was bildest du dir doch ein? — rief Camilla lächelnd, aber zugleich preßte sie die Freundinn heftig an sich, und setzte hinzu: „Was du nicht alles gesehen hast, meine scharfsichtige Herzenskündigerinn!"

„Spotte, wie du willst" — fuhr Agathe fort — „ich kenne dein Herz besser, als du vielleicht selbst, und ich habe sehr wohl bemerkt, wie dein zärtlicher Anbeter immer verstohlen nach dir herüberschielte; ich habe die Anstrengung bemerkt, die ihm seine Aufwartungen bey der gelehrten Marquise kosteten; ich habe ihn behorcht, als er seinem Begleiter im Ton der Verzweiflung zuflüsterte: „Es ist vergeblich; sie hat nie etwas für mich empfunden; sahst du es nicht, wie sie lachte, wie sie im schnellen Walzer dahinflog?"

„Hast du das wirklich, Liebste?" — fragte Camilla mit einer neuen Umarmung; aber in demselben Augenblicke flog sie, um ihre Verwirrung zu verbergen, fort, und brachte Agathen eine kunstvolle Stickerey, von welcher sie vor einigen Tagen gesprochen hatten. Agathe, welche wohl wußte, daß ein Funke, in ein Pulvermagazin geworfen, genug sey, hielt es

nicht für nöthig, das abgebrochene Gespräch wieder anzuknüpfen.

Camilla's Scharfsinn fand bey reiflicher Ueberlegung genug Beweise, daß ihre Freundinn sehr richtig gesehen; auch sie selbst hatte sich nicht enthalten können, den geliebten Verräther aus der Ferne zu beobachten, und da ihr bey aller Unschuld doch auch keine geringe Dosis List verliehen war, so ward ihr Riccardo's ganzes Benehmen in kurzem so ganz erklärlich und verständlich, als hätte sie es ihm selbst an die Hand gegeben.

Wie der geübteste General, entwarf sie nun nach den errathenen Planen des Feindes ihren eigenen, und da ihr Stolz ihr jetzt auf das dringendste zuflüsterte, daß Riccardo für den kühnen Versuch, sie sogar zur Eifersucht zu reitzen, doppelte Strafe verdiene; so ward fest beschlossen, sich künftig nur noch fröhlicher und gegen ihn kälter zu bezeigen.

Was eine beleidigte Schöne beschließt, ist, zumahl wenn sie Camilla's Geist besitzt, schon so gut, als geschehen.

Riccardo mochte so oft mit ihr zusammentreffen, als er nur wollte, mochte der Marquise so ausgesuchte Schmeicheleyen sagen, als seine Galanterie ihm nur an die Hand gab; Camilla schien es entweder nicht zu bemerken,

oder war wohl gar die erste, die seine Einfälle als äußerst treffend und witzig, ja als ganz allerliebst und entzückend pries. Alle Pfeile, die er gegen sie richtete, prallten von ihrem stolz umpanzerten Herzen ab, und verwundeten im Zurückfliegen nur so empfindlicher ihn selbst.

Endlich, da beyde Theile fast drey Vierteljahre seit dem ersten Zusammentreffen bloß mit dergleichen Demonstrationen verschwendet hatten, fühlte Riccardo seine Geduld völlig erschöpft. Mit leidendem Herzen, doch zugleich mit Unwillen über seine bisherige Schwäche, entschloß er sich eines Abends, abzureisen, und noch war die Sonne über den Thürmen Palermo's nicht aufgegangen, als schon der Aufenthalt der grausamen Schönen in seinem Rücken lag.

Camilla vermißte ihn mehrere Tage, und tröstete sich jeden Abend, ihn doch gewiß morgen wieder zu sehen. Als aber alle diese Erwartungen fehlschlugen, als sie endlich gar in Erfahrung brachte, daß der von allen Weibern gekannte schöne Fremdling in der That abgereiset sey; da fühlte sie sich auf ein Mahl von aller Herzenshärtigkeit, von allem Stolze, verlassen, und gestand nun, doch leider zu spät, ihrer zärtlichen Freundinn de- und wehmüthig, daß sie den Unbekannten innig geliebt habe. Diese sowohl, als der um Camilla's Gesundheit besorgte

Vater, suchten alles hervor, um sie zu erheitern, und ihre Neigung auf einen andern Gegenstand hinzuleiten; aber alle Vorsorge und Zusprache haftete nicht an ihrem tief verwundeten Herzen. Sie machte sich selbst insgeheim die bittersten Vorwürfe, einen so zärtlich und feurig liebenden Jüngling gequält und von sich entfernt zu haben; nur selten erschien ein erzwungenes Lächeln in ihrem, jetzt mit dem Zuge stiller Schwermuth bezeichneten Gesicht, und sie kannte nichts angelegentlicheres, als täglich in der Kirche der heiligen Rosalie die Messe zu hören, um der vergangenen glücklichern Tage sich zu erinnern, und zu der Heiligen die feurigsten Gebete für den Unbekannten zu senden.

Und schon kehrte der Junius zurück, und ganz Palermo bereitete sich auf's neue zu der jährlichen Feyer. Auch Riccardo, der, den abgebrochenen Pfeil noch im Busen, nur in geringer Entfernung auf einem Landgute gelebt hatte, gedachte mit sanfter Schwermuth des Tages, wo er Camilla zum ersten Mahl gesehen, wo er die immer noch heilig bewahrte Rose, ach! leider nicht von ihr erhalten, nur geraubt hatte.

„Ich kann, ich kann sie nicht vergessen" — sagte er zu seinem Antonio — „noch ein Mahl will ich sie sehen, und dann schnell

zu einem neuen Kreuzzuge gegen die Barbaresken!" —

Mit frühem Morgen eilte Camilla nach der Hauptkirche; sie betete mit der heissesten Andacht zu der Heiligen, den Geliebten ihr zuzuführen, ihn nur noch ein Mahl ihr zu zeigen; sie gelobte Rosalien die seltensten Blumen, die prächtigsten Weihgeschenke. Mehrmahls blickte sie, Gewährung hoffend, nach dem in ihrem Rücken versammelten Volke; aber kein Riccardo wollte wieder erscheinen, nur ein Paar ganz verhüllte Pilger knieten in ihrer Nähe.

Unerhört stand sie auf, und begab sich, die einzige Traurige unter der großen Menge, in ernster Stille nach Hause.

Es wurde Abend. Agathe kam, sie auch heute zu einer Wahlfahrt nach der Capelle al Pellerino abzuholen; Camilla ließ einen zierlich geflochtenen Korb mit den schönsten Rosen in den Wagen setzen, und stieg trüben Sinnes ein.

Als sie angelangt waren, und den gewöhnlichen Weg einschlagen wollten, bemerkten sie auf einer etwas entfernten Seite des Berges einen hellen Schein, welcher den Felsen und die umher stehenden Feigenbäume und Kastanien sanft, aber auf das mahlerischste, beleuchtete. Agathe schlug vor, dahin auszubeugen; Kamilla ließ

sich ihr Körbchen reichen, und befahl den Bedienten, sie am Fuße des Berges zu erwarten.

Da sie sich dem Lichtschimmer näherten, erblickten sie eine mit Geißblatt und blauer Winde niedlich umgitterte Nische, auswendig von einigen hohen Fackelhaltern erleuchtet. Die Neugier trieb sie hinzu, und sie gewahrten auf einer Moosbank einen Pilger. Der andächtige Wallbruder saß mit verschlungenen Armen und sah unverwandten Blickes nach dem Bilde einer schlummernden Rosalie, und nicht genug, daß den glänzenden Rahmen des Heiligenbildes schwarze Rosen und, als deutungschwangeres Anagramm, die süßduftenden Blüthen der Mallica umkränzten, so schien auch das Bild selbst Camillen sehr ähnlich, und war ganz, wie sie am vorjährigen Feste, gekleidet.

Camilla trat beklommen zurück; aber mit freundlicher Stimme fragte Agathe: „Darf man an eurem Felsenaltar beten, frommer Bruder?"

„Tretet ein, so es euch gefällt!" — antwortete unter dem breiten Muschelhute hervor die Stimme des geliebten Unbekannten — „tretet ein in mein kleines Heiligthum; doch was könntet ihr zu erflehen oder zu bereuen haben, schöne Fromme"?

„Sei-

„Heilige Rosalia, du hast mich erhört!" — rief Camilla zitternd, und verbarg, einer Ohnmacht nahe, ihr Gesicht an dem Busen der Freundinn.

„Darf ich diesem entzückenden Ton trauen, meine theure Verwandte?" fragte Riccardo.

„Wer seyd ihr, Signor?" — lispelte Camilla mit unruhig gehobener Brust, und drückte mit einem verwundernden Blicke seine Hand von sich zurück.

„Ein Jüngling, der euch auf das zärtlichste liebt — und, kann das euer Zutrauen fesseln — euer naher Verwandter, Riccardo di * * *!"

„Ihr? Ihr selbst?" — stammelte Camilla, und zog seine Hand in holder Vergessenheit wieder an sich — „Ihr jener Riccardo, dessen Muth mein jugendliches Herz mit stiller Theilnahme Begeisterung erfüllte — Ihr, der Stolz meiner Familie, und, auch ungekannt, der Stolz des schwärmerischen Mädchens —?"

Der Chevalier stürzte zu ihren Füßen, und sein Probejahr war vollendet.

5.

Der Abendstern.

Ich hatte mir schon im Matrosenjäckchen — im Flügelkleide darf ich nicht sagen, denn die Fittige stehen nur jenen lieblichen Kindern zu, die, wie allbekannt, spätestens im sechzehnten Jahre zu leibhaftigen Engeln reifen — also, schon im Matrosenjäckchen hatte ich mir mancherley, ganz besondere Liebschaften zugelegt. Den Vorrang unter allen behauptete der Abendstern und die Rose.

In meinen Jünglingsjahren las ich in den Dichtern, daß der Abendstern der reitzendsten aller Göttinnen angehöre; daß Ichor aus Cytherens Dornenwunde die Rose gefärbt habe. Das Gestirn und die Blume der Liebe mußte dem Jünglinge natürlich doppelt liebenswürdig erscheinen.

Nun bin ich ein Mann worden, und komme so eben von einem Spaziergange nach den Morgenländern zurück.

Meine Leser und Leserinnen können leicht denken, daß ich auch dort jene meine Lieblinge

nicht vergaß. Sie, die das heitere Gemüth des Griechen zu den lieblichsten Dichtungen gereitzt hatten, konnten unmöglich die glühende Phantasie des Orientalen unbeschäftigt gelassen haben. Ich forschte und forschte; aber meine reine, fast abgötterische Verehrung für die Rose ward mir gewaltig verleidet.

Zwar hörte ich anfänglich mancherley von einem Liebesverkehr sprechen, das einst zwischen Rose und Nachtigall Statt gefunden habe, und weidete mich an den süßesten Hoffnungen! Als ich aber bey einem alten Iman tiefer in das Geheimniß zu dringen versuchte, und der fromme Priester mit gränzenloser Ehrfurcht und Salbung die erste Rose — nicht etwa bloß die erste gelbe oder aurorafarbene Rose, die denn in der That einen recht lieblichen — Leinölgeruch ausspenden — nein! das ganze Geschlecht der Rosen, aus nichts geringerm als — man denke! aus dem Schweiße des großen Propheten, entspringen ließ — nun man kann leicht vermuthen, wie mir zu Muthe ward!

Nein, wahrhaftig diese Blumen-Genesis war doch auch gar zu türkisch! Ich mochte den geistlichen Vater nun gar nicht wegen des Abendsterns in Unkosten setzen. Unwillig verließ ich ihn, und reisete, ohne mich irgendwo zu verweilen, einige hundert Meilen tiefer ins Land. Als

ich vierzehn Wochen lang durch eine fast endlose Sandwüste gezogen war — meine Leser können sich auf meinen Reisebericht eben so sicher verlassen, als auf die der Damberger und Taurinius — gelangte ich mit einbrechender Dämmerung zu einer Horde herumstreifender Araber. Die Leute waren um vieles rechtlicher, als sie aussahen, und drangen mir saure Stuttenmilch und halb geröstetes Kamehlfleisch mit echtpatriarchalischer Gastfreyheit auf.

Als wir uns gesättigt hatten, streckten wir uns in der hellen Nacht guten Muthes in das dürre, schilfähnliche Gras, und der Abendstern leuchtete uns ins Gesicht.

„Weißt du, wer dort wohnt?" — fragte mich ein alter Araber. Er nannte mir einen Nahmen, und es war ein weiblicher. Natürlich schien mir dieß von guter Vorbedeutung; ich verlangte mehr zu erfahren, und der Araber zeigte sich bereitwillig, meine Wißbegier zu befriedigen.

„Die Brunnen der Tiefe und die Fenster des Himmels hatten sich vergeblich geöffnet," — so begann er so ernsthaft und besonders im Anfange so eintönig, als sagte er Worte aus dem Koran her — „um den Erdboden von Bosheit und Frevel zu reinigen. Jeder Keim verderblicher Leidenschaft war in den Kindern Noahs mit erhalten worden, und bald ersann der Geist des Bösen

eine neue List, um die verjüngte Schöpfung seiner Herrschaft dauernder, als zuvor, wieder zu unterwerfen."

„Als einst Noah ermüdet von seinem Acker kam, lagerte er sich im Schatten, und dachte, niedergedrückt von der Last des Alters, an seine kräftige Jugend. Da gewahrte er im hohen Grase einen Paradiesvogel. Er verwunderte sich, daß dieser Vogel, der doch sonst immer in den Lüften schwebe, jetzt auf dem Boden ruhe, glaubte, er sey von dem Geflügel der Arche, und rief ihn zu sich nach seiner Gewohnheit. Doch der Vogel hörte nicht auf seine freundliche Stimme, und war eben so wenig einer von Noahs Geretteten, sondern der Versucher hatte nur diese Gestalt angenommen, um seinen längst erdachten Betrug auszuführen."

„Noah stand auf und trat näher. Er bemerkte, daß des Paradiesvogels buntes Gefieder fast ergraut war vor Alter; daß er die Fittige senke, die Augen schließe, und kaum noch athme. Zu gleicher Zeit vernahm Noah über sich ein Geflatter, und sah auf den dichtbelaubten Zweigen einige junge Paradiesvögel sitzen; um den Stamm aber rankte sich eine üppig grünende Rebe, mit schwellenden, rothglühenden Trauben. Und die jungen Paradiesvögel hackten mit ihren Schnäbeln in die reifsten Beeren, und der

Saft floß davon herunter, und sammelte sich auf einem hohlen Steine. Der alte Paradiesvogel aber streckte mühsam seinen Hals aus, und schlürfte einige Tropfen. Und kaum hatte er davon gesogen, als seine Augen hell wurden, und er immer gieriger trank. Bald schwang er gestärkt seine Flügel, und flog mit seinen Jungen lustig davon."

„Da erstaunte Noah über das, was er gesehen hatte, kostete von dem Safte, und bemerkte, daß er lieblichen und süßen Geschmackes sey. Und er glaubte, daß ihm Gott eine Labung für sein Alter gezeigt habe, und dankte dem Herrn, und sammelte von den Reben, so viel er finden konnte, und pflanzte sich einen Weinberg."

„Du erzählst mir von der Erfindung des Weines" — unterbrach ich meinen Araber etwas ungeduldig — „und ich wollte von dem Abendstern hören!"

„Ohne den Weinstock kein Abendstern!" — entgegnete der Beduine, und sah unter den schwarzen Augenbraunen ziemlich störrig und fast drohend auf mich herab — „Willst du besser verstehen, als ich, was zur Geschichte gehört, und was nicht? Ich habe sie längst in mein Gedächtniß aufgenommen und mehrmahls darüber nachgedacht; du höreſt sie heute zum ersten Mahl, zeuchst dann deines Weges, und nimmst nur das

Ganze mit dir. Ist aber das Ganze erzählenswerth, so bist du mir auch für das Einzelne Dank schuldig, und magst meine Geschichte, wenn du denn so über alle Maßen gescheidt bist, gelegentlich besser erzählen."

Der Mann der Wüste sprach sehr bündig und kernhaft, ja, wie es mir dünkte, sogar ziemlich verständig; ich schämte mich ein wenig und schwieg. Und der Araber fuhr finstern Blickes fort:

„Der böse Geist jauchzte über das Gelingen seines boshaften Anschlages, das fast seine eigene Erwartung übertraf. Selbst die Erwählten Gottes konnten den Lockungen des Traubensaftes nicht widerstehen; der Sohn spottete seines trunkenen Vaters, der berauschte Vater fluchte dem geliebten Sohne, und, obschon des Herrn Zorn zwey Städte mit Feuer- und Schwefelregen vertilgte, so wandten doch selbst die Geflüchteten, von dem süßen Gifte betäubt, sich aufs neue von Gott, und wurden ein Raub schändlicher Begierden. Ein Menschengeschlecht nach dem andern verging in schweren Sünden; immer furchtbarer wucherte der Same des Unkrautes; immer fester sah Satan sein Reich auf Erden gegründet. Ach! die heiligsten Bande lösten sich allgemach auf; Unschuld und Scham, Gerechtigkeit, Mitleid und Liebe flohen zum Himmel

zurück; nur die Herrschbegier und Gewaltthat, nur die Wollust und der Mord, walteten unter den Menschenkindern."

„Endlich, nach vielen blutigen Jahrhunderten, als immer frecher das Laster sich wider den Himmel empörte, blickte der Herr auf die entweihte Erde, und eine neue Sündfluth schien ihm nöthig, den seufzenden Stern zu erretten. Doch er sah den leuchtenden Bogen, den er in die Wolken gesetzt hatte, und dachte seines Bundes mit Noah, und erbarmte sich, und rief zu sich die Engel Aroth und Maroth, und sprach zu ihnen: „Steiget hernieder zu jenem Sterne, von dem Blutgeruch und Rauch zur Sonne aufdampfen, und nehmt menschliche Gestalt an, und übet Recht und Gerechtigkeit auf Erden. Aber hüthet euch vor der Frucht der Weinstockes, den der Geist des Argen dem Noah gezeigt hat zum Verderben, damit ihr nicht abfallet von mir und nach den Töchtern der Menschen schauet in ihrer Schöne, und euch mit ihnen vermischet, gleich euern Brüdern, die ich auf den Erdkreis sandte als meine Bothen vor der großen Fluth."

„Die beyden Engel gehorchten alsbald dem Befehle des Allerhöchsten, schwebten unsichtbar zur Erde herab, und kamen bey Anbruch des Morgens in einem Walde, unweit der Hauptstadt von Persien, an. Das erste, was sie daselbst

erblickten, waren zwey schöne, köstlich geschmückte, aber in Blut schwimmende Jünglinge. Ein ehrwürdiger Greis kniete bey den Leichnamen, vergoß einen Thränenstrom und raufte sich Haupthaar und Bart. Zu diesem trat ein Landmann und sprach: „Herr, wer sind diese Jünglinge? und was weinet ihr?"

„Da richtete der Greis sich auf, und setzte sich neben den Wanderer, und antwortete: „Sollt' ich nicht weinen, da diese Jünglinge sich einander getödtet haben, die doch meiner Obhuth anvertraut waren von je, und die ich bewahrt habe bis auf diesen Tag, wie meinen Augapfel? Wisse denn, mitleidiger Wanderer, diese Todten sind die Söhne unsers Königs von einer Mutter, und alle Gerechten hofften auf sie wegen ihrer frühen Tugend, die sonst nirgends gefunden wird auf Erden, und sie selbst liebten einer den andern mehr, als sich selbst."

„Als aber gestern die Sonne aufging, da eilten die Jünglinge in den Wald, um zu jagen, und ich folgte ihnen. Wir erlegten des Wildes viel, und des Abends bereiteten uns die Diener ein Mahl unter diesen Cedern. Wir genossen gar freudig des Backwerks und der Früchte, und labten uns mit dem Safte des Weines, und gedachten in unserer Heiterkeit nicht an die Heimkehr.

Und da wir fast trunken waren, blickten wir auf, und sahen, daß schon der Abendstern heraufziehe in den Wolken."

„Ah, der Abendstern!" — rief ich halblaut, und hoffte, nun endlich der Sache näher zu kommen. Doch der Araber strich sich lächelnd den Knebelbart, und ließ sich nicht im mindesten unterbrechen.

„Der Himmel war ganz heiter und klar — also berichtete der Greis dem Landmanne — und die Sterne funkelten lieblich am Himmel. Die Jünglinge tranken immer fröhlicher, und ermunterten auch mich dazu, und umarmten sich, und sahen in die Höhe."

„Sieh, wie schön gestirnt der blaue Himmel ist!" — sagte der jüngere — „Welch eine herrliche Nacht!"

„Ich möchte mir wohl was wünschen" — fing der ältere darauf an, trank noch einmahl, und reichte dem Bruder die Schale.

„Und was?" — fragte der jüngere lächelnd, indem er trank.

„Einen so großen Wald, als der Himmel dort oben!"

„Das läßt sich hören. Doch — da hätte ich noch einen lustigern Wunsch."

„Und welchen?"

„Ich wünschte mir eine Heerde von so viel weißen Gazellen und Rehen, als die Sterne dort oben!"

„Wo wolltest du aber mit deiner Heerde hin?" — fragte der ältere etwas heftig.

„Ich triebe sie in deinen Wald! Das versteht sich!" — antwortete der jüngere schnell.

„Sie sahen einander an, und griffen beyde wieder zur Trinkschale."

„Das würde ich nicht zugeben!" sagte der ältere dann.

„Ey, ich thät's doch!" erwiederte der jüngere.

„Du? Auch wenn ich's nicht erlaubte?"

„Dir zum Trotz!"

„So erlegte ich deine Gazellen und Rehe!"

„Das wollte ich seh'n!"

„Ja, ja, dir zum Trotz!"

„Sie wurden immer hitziger und erzürnter, tranken immer hastiger, und griffen endlich zum Schwert. Ich — o Schande und Fluch über dieses graue Haupt! — ich wollte sie aus einander bringen, aber ich taumelte, und bald sanken sie als Leichen neben einander nieder. Erst mit aufgehender Sonne kam ich zur Besinnung, und bin nun zur Verzweiflung erwacht. Der König wird seine Rache in meinem Blute kühlen!"

„Die Engel Aroth und Maroth entsetzten sich über diese neue Bestätigung von der furchtbaren

Gewalt des Weins, und nahmen sich um so ernstlicher vor, den Befehl des Herrn treulich zu erfüllen. Doch zugleich von Mitleid gegen den Greis erfüllt, beschlossen sie augenblicklich, in die Körper der getödteten Königssöhne zu fahren. Welche erwünschtere Gelegenheit hätte sich ihnen auch darbiethen können? In welcher andern Gestalt hätten sie ihren Beruf, Recht und Gerechtigkeit zu üben auf Erden, bequemer auszuführen vermocht?"

„Indem noch der Greis mit dem stieren Blick des Jammers, der Landmann mit gutmüthiger Theilnahme, nach den Leichnamen blickte, fingen diese zu athmen und sich zu beleben an. Bald richteten beyde Jünglinge sich auf, und faßten den Greis bey der Hand."

„Gib alle Furcht auf;" — redete Aroth' der, als der stärkere und stolzere Geist, die Gestalt des ältern Prinzen angenommen hatte, ihn an — „der Herr hat sich unserer und deines Alters erbarmt, und unsere Seelen wieder zurück gesandt in ihre vorige Wohnung."

„Kaum konnte der Greis glauben, was seine Augen sahen. Doch da die Jünglinge ihm die gefährlichsten ihrer Wunden geschlossen und geheilt zeigten, so fiel der Alte betend auf sein Antlitz, der Landmann aber, die Königssöhne verehrend, auf seine Knie nieder, und die Jüng-

linge legten beyden über das vor ihren Augen geschehene Wunder ein unverbrüchliches Schweigen auf."

„Doch bald gedachte der Greis, daß die Diener ohne Zweifel die Todespost schon dem Könige hinterbracht haben würden. Er ermunterte daher seine Zöglinge, schnell mit ihm nach der Hauptstadt zurückzueilen, um die Trauer ihres königlichen Vaters zu stillen."

„Kaum hatten sie den Rückweg angetreten, als ein fast unübersehbarer Zug von Höflingen ihnen entgegenströmte, welche, wie die Jünglinge aus der Ferne bemerkten, ganz heiter und unbefangen unter sich scherzten, aber doch zuweilen, um ihren Schmerz über das dem Könige wiederfahrene Unglück gebührend zu bezeigen, in lautes Klagegeschrey ausbrachen, und sich wie Verzweifelnde geberdeten. Aroth und Maroth ergrimmten in ihrem Innern über diese schändliche Heucheley, wären aber, als sie von den Höflingen gewahrt wurden, fast von ihnen getäuscht und überzeugt worden, sich in ihnen geirrt zu haben. Denn die lauten Freudenbezeigungen und die tiefe Verehrung der Schranzen kannten nun schier keine Gränze; die ganze, noch vor kurzem wehklagende Menge warf sich auf die Erde, und küßte den Staub; alle breiteten die Hände lobpreisend zum Himmel, alle Her-

zen schienen im Rausch der Wonne zerspringen zu wollen; alle Augen schienen vor Freudenzähren fast zu erblinden."

„Als man sich vom Taumel der freudigsten Ueberraschung ein wenig erholt hatte, suchten denn doch einige Kämmerlinge, welche den Prinzenlehrer heimlich haßten, entfernter Weise den Ursprung des traurigen Gerüchts zu erfunden, welches nach ihrer Versicherung mehrere Bewohner der Hauptstadt bis zur Ohnmacht erschüttert habe. Aroth und Maroth mußten zu einer Nothlüge ihre Zuflucht nehmen. Sie gaben zu verstehen, daß sie sich, mit Vorwissen ihres Erziehers, nur todt gestellt hätten, um die Treue und Ergebenheit ihrer Diener zu erforschen, und kaum war diese Nachricht von Mund zu Mund gegangen, als alle Anwesenden nichts angelegentlicheres zu thun wußten, als die Weisheit der Prinzen und ihres würdigen Lehrers bis zu dem Himmel zu erheben, und die grausamen Wirkungen auf das ausführlichste zu schildern, welche die schrecklichste aller Bothschaften, wie ein furchtbarer Donner bey wolkenleerem Horizonte, in der ganzen Hauptstadt, vorzüglich aber bey jedem der Erzählenden selbst, hervorgebracht habe. Zwar im Stillen hielten es einige für den dümmsten Knabenstreich, den König, den Hof, die ganze Hauptstadt, und vorzüglich sie

selbst auf eine so unverantwortliche Weise aus dem Schlaf zu stören; zwar glaubten andere, daß es unter den Prinzen doch wenigstens zu Zwist und Zweykampf gekommen seyn möge; allein die erstern hätten sich eher die Zunge abgebissen, als etwas von ihrer Meinung verlautbaren zu lassen, und die letztern hofften, die Umstände schon gelegentlich noch genauer zu erfahren, und, nach Befinden, zum Sturz des zuweilen etwas vorlauten Prinzenlehrers zu benutzen."

„Man sendete indessen Eilbothen an den König voraus. Alles, was in der Residenz zurückgeblieben war, stürzte aus den Thoren; man holte die Prinzen im Triumph ein; der königliche Vater selbst kam ihnen einige Schritte aus dem Palaste entgegen, und befahl augenblicklich, durch das ganze Land achttägige Festtage anzustellen. Freudengeräusch und Jubel erfüllten alsbald die Hauptstadt. Tänzer und Tänzerinnen zeigten sich auf den öffentlichen Plätzen; überall sah man Ueberfluß und Wohlleben; eine eben ausgeschriebene Steuer war in kurzer Zeit verschwendet, um jede, durch die falsche Todespost geschlagene Wunde wieder zu heilen."

„Aroth und Maroth, obschon sie mit der menschlichen Gestalt auch Etwas von menschlichen Schwächen angenommen hatten, konnten die festlichen acht Tage kaum am Hofe aushalten. Die

Schwelgerey, die Habsucht, der Stolz, die Heucheley, womit sie sich allenthalben umringt sahen, erfüllte sie mit dem unwiderstehlichsten Ekel, und kaum war der neunte Morgen angebrochen, als sie sich in das Schlafzimmer des Königs begaben, und um Erlaubniß baten, ungekannt und ohne Begleitung das Land zu durchreisen."

„Der König fand nun freylich diesen Einfall sehr sonderbar, und suchte seine Söhne davon abzubringen; allein da sie auf ihrem Vorsatze beharrten, und das Reden ihn nachgerade ermüdete, so unterzog er sich endlich der Mühe, einer von ihnen schon bereit gehaltenen Vollmacht, wovon sie im Nothfalle Gebrauch machen wollten, durch Aufdrückung des königlichen Insiegels das erforderliche Gewicht zu geben. Man streute in der Residenz das Gerücht aus, daß die Prinzen in gewissen Geheimnissen der Priester eingeweiht werden sollten, und daher eine Zeit lang unsichtbar seyn würden; ehe noch die Sonne des folgenden Tages erschien, befanden sie sich außerhalb der Mauern ihrer Hauptstadt."

„Sie wanderten durch Flecken und Städte; alles, was sich ihnen darboth, gestattete keinen Zweifel, daß die Verworfenheit und Schändlichkeit des Menschengeschlechts den höchsten Gipfel erreicht habe. Die erste Nacht brachten sie bey einem Armen zu, und nannten sich rei-

sende Kaufleute; sie erwachten durch ein Geräusch, und fanden ihren Wirth im Begriff, sie zu ermorden. In der zweyten Nacht blieben sie bey einem Reichen, und gaben sich für königliche Diener aus; ihr Wirth ließ am Ende des Abendmahls sein eigenes Weib und seine einzige, kaum mannbare Tochter üppig geschmückt hereintreten, und both sie seinen Gastfreunden als Bettgenossinnen an. Sie suchten dieß abzulehnen; aber als sie in ihr Schlafgemach traten, fanden sie Mutter und Tochter schon halbentkleidet auf dem nach Narden duftenden Lager."

„Entrüstet verließen Aroth und Maroth das Haus, schüttelten den Staub von ihren Füßen, und entschliefen in einem nahegelegenen Walde. Als sie erwachten, sahen sie sich fast aller ihrer Kleider und Kostbarkeiten beraubt."

„Am dritten Abende gelangten sie zu der hohen Mauer eines prächtigen Gartens. Es erhob sich ein heftiger Sturm und Platzregen, und da eben der Herr des Gartens das Thor schloß, so baten sie ihn um ein Unterkommen in seinem geräumigen Landhause. Er schalt sie höhnend Bettler und Landstreicher, und warf hartherzig das Thor zu. Sie gingen längs der Mauer fort, und fanden ganz am Ende derselben eine elende, halb eingestürzte Rohrhütte, in welcher sie vor dem Ungewitter Schutz zu suchen beschlossen."

„Als sie hier eintraten, stürzte ihnen, durch ihre Ankunft ein wenig erschrocken, eine schöne, aber nur in Lumpen gekleidete Dirne entgegen. „Wen suchet ihr?" — fragte sie mit freundlichen, hell leuchtenden, doch bescheidenen Augen, und zeigte sich, als die Wanderer ihr Anliegen entdeckt hatten, sogleich bereitwillig, ihnen, so gut sie es vermöge, aus Halmen und Blättern eine Lagerstätte zu bereiten."

„Es war kein Wunder, daß die Engel, nach ihren bisher gemachten Erfahrungen, sich auch hier nicht eben in der besten Gesellschaft glaubten. Sie hielten das Mädchen, ungeachtet ihres sittsamen Wesens, für eine feile Dirne, und wurden nicht eher aus diesem Irrthume gerissen, bis ihre junge Wirthinn das Lager besorgt hatte, und im Begriff stand, sich zu entfernen. Auf die Frage: wohin? erhielten sie von ihr zur Antwort, daß sie des Nachts nie schlafen dürfe, sondern den Garten von außen umgehen müsse, um das Wild und die Diebe zu verscheuchen. Wirklich verließ sie auch, nicht achtend des schrecklichen Wetters, die tröpfelnde Hütte, und kehrte erst am Morgen in dieselbe zurück."

„Aroth und Maroth, so ermüdet sie waren, konnten nicht einschlafen; sie erschöpften sich die ganze Nacht über in mancherley Muthmaßungen, warum doch eine so holde und sittsame Dirne,

die zur Herrinn des Gartens geboren scheine, zur Hütherinn desselben dienen müsse, und der anbrechende Morgen kam ihnen sehr erwünscht, weil sie nun eine Erklärung hofften."

„Die reitzende Thirza — so hieß die Hütherinn des Gartens — öffnete sorgfältig die Thür, und trat erst dann herein, als sie ihre Gäste schon wachend und völlig gekleidet sah. Aroths und Maroths Neugier überstieg jede Gränze, als sie im Schimmer der Morgenröthe die Eintretende genauer betrachteten. War sie ihnen gestern in der Dunkelheit nur reitzend vorgekommen, so glaubten sie jetzt, noch nie etwas Sanfteres und Schöneres erblickt zu haben. Selbst die dürftige Kleidung konnte die holde Jungfrau nicht entstellen, und ihre von Dornen verwundeten Füße dienten nur dazu, das Erbarmen gegen diese schöne Unglückliche in die zärtlichste Theilnahme, in den feurigsten Wunsch, ihr zu helfen, zu verwandeln. Beyde Jünglinge ruhten mit dem innigsten Wohlgefallen auf der hinreissenden Gestalt; beyde wetteiferten mit einander, der armen Thirza die freundlichste Achtung zu bezeigen, und den Ursprung ihres Unglücks von ihr zu erforschen."

„Auch Thirza fühlte sich zu den schönen Fremdlingen unwiderstehlich hingezogen; dieses sanfte Mitleid, diese zarte Schonung, diese süße

Ueberredung, diese bezaubernde Güte, hatte sie noch bey keinem der Sterblichen gefunden."

„Ich bin nicht immer so unglücklich gewesen" — sagte sie, da sie den Fragen der Fremdlinge nicht länger widerstehen konnte, — „meine Aeltern waren Besitzer des Pallastes und Gartens, welchen ich jetzt nächtlich bewachen muß; der Elende, der ihn jetzt sein Eigenthum nennt, lag einst ärmer und hülfloser, als ich jetzt bin, auf den Knien vor mir, und flehte um einen Blick des Erbarmens."

„Wie ist das möglich, reitzende Thirza!" — ward sie in demselben Augenblick von Aroth feurig, von Maroth schmeichelnd, unterbrochen.

„Meine Aeltern" — fuhr Thirza traurig fort — „lebten sehr einsam, und sahen in mir ihre einzige Hoffnung, ihr einziges Glück. Sie vermieden allen Umgang mit denjenigen, die ihnen an Stand und Vermögen gleich waren, und suchten auch mir schon frühzeitig begreiflich zu machen, daß es edlere Freuden gebe, als die Vergnügungen der Menge, und eine schönere Bestimmung des Weibes, als über Sclavinnen tyrannisch zu herrschen. Mein Vater starb, ehe ich noch das vierzehnte Jahr beendigt hatte, und nach seinem Tode nahm uns einer seiner Brüder, der oberster Richter ist, in seinen Schutz."

„Ungefähr ein Jahr später wandelte ich einst mit einigen Dienerinnen bey einbrechendem Abende in unserm Garten, und vernahm außerhalb der Mauer ein leises Aechzen. So furchtsam ich auch war, so trieb mich doch das Mitleid, den Garten zu verlassen. Wir fanden einen Jüngling, den Räuber geplündert und tödtlich verwundet hatten. Als er uns erblickte, richtete er sich mühsam auf, und flehte, ohne vor Schwäche reden zu können, durch Miene und Blick um Hülfe und Erbarmen."

„Ich zitterte; ich eilte zu meiner Mutter, und sandte alle unsere Diener zu dem Verwundeten. Er ward auf meinen Befehl in das Haus, in das kühlste, freundlichste Zimmer geschafft."

„Es könnte ruhmredig von mir scheinen, wollt' ich euch den Antheil schildern, den ich an dem Unglücklichen nahm. Es sey daher genug, euch zu sagen, daß er nach einigen Monathen genaß, und auf die täuschendste Weise die rührendste Dankbarkeit gegen meine Mutter, die zärtlichste Zuneigung gegen mich, zu erkennen gab. Seine eigennützige Heucheley gelang ihm so gut, daß meine Mutter ihm in kurzem meine Hand und den Besitz unseres ganzen Vermögens versprach; ich gab ihm willig meine ganze Seele hin."

„Nur

„Nur einige Monathe waren seit jenem Versprechen verflossen, als er, anfänglich nur entfernt, bald aber dringender, an die Erfüllung desselben erinnerte. Meine Mutter verlangte wegen meiner Jugend einen längern Aufschub, und er suchte nun mich für seine Absichten zu gewinnen. Doch so sehr ich ihn liebte, so wenig würde ich im Stande gewesen seyn, den Wünschen meiner theuern Mutter zuwider zu handeln, selbst wenn ich nicht nach und nach die angstvolle Entdeckung gemacht hätte, daß ich einer edlern Empfindung werth sey, als dieser mein Bräutigam gegen mich hege."

„Mein Verlobter, der seine Begierde nach unserm Vermögen nicht länger in Schranken halten konnte, suchte nun mit meines Vaters Bruder, dem Oberrichter, der ihm vorher gänzlich abgeneigt gewesen war, in ein gutes Vernehmen zu kommen, welches ihm auch vollkommen gelang."

„Um diese Zeit starb meine Mutter, und zwar so plötzlich, daß ich einen ängstigenden Verdacht nicht gänzlich unterdrücken konnte, und der Schreck über diesen Todesfall meine Traurigkeit noch um ein großes vermehrte. Als ich einst in den ersten Tagen nachher an ihrem Grabe Blumen und Milch opferte, und ihrem Andenken kindliche Thränen weihte, überraschte

mich mein Verlobter, und forderte mich heftig auf, ihm noch heute meine Hand zu reichen. Ich kann euch nicht schildern, wie schmerzlich sein Ungestüm in diesem Augenblicke auf mich wirkte; ich konnte meinen Unwillen nicht unterdrücken, und weigerte mich standhaft, sein Verlangen zu erfüllen. Er ging zornig von mir, und kam einige Tage nicht wieder, während dessen ich mir Vorwürfe machte, und seinetwegen sehr bekümmert war."

„Nach Verfluß einiger Zeit brachte ich in Erfahrung, daß er sich mit der Tochter meines Oheims vermählt habe, und hätte ich an seiner Treulosigkeit und Niedrigkeit noch einen Augenblick zweifeln können, so würde mich doch bald eine Vorladung des Kadi's völlig davon überzeugt haben. Mein ehemahliger Bräutigam machte Anspruch auf den ganzen Nachlaß meiner Aeltern, und so wenig ihm auch das mindeste Recht daran zustand, so ließ sich doch der Erfolg leicht voraussehen. Ich hatte mich nicht getäuscht. Der Schändliche versicherte, daß er meiner Mutter Haus und Garten, wie alles stehe und liege, noch bey Lebzeiten abgekauft habe; bewies dieses Vorgeben durch falsche Zeugen, und sein nunmehriger Schwiegervater sprach ihm mein ganzes Eigenthum zu."

„Ich, die unter dem Scheine des Rechts Beraubte, wußte nun keine Stätte, wo ich mein Haupt hinlegen konnte, und meine glückliche Nebenbuhlerinn besaß Menschlichkeit oder Bosheit genug, mir, gegen Auflegung der Pflicht, den Garten des Nachts zu bewachen, diese elende Hütte einzuräumen."

„Schon hatte Thirza unter vielen Thränen längst ihre Geschichte geendigt, als noch immer, wie fest gezaubert, Aroths Blick an ihrem schönen Munde, so wie Maroths an ihren schmelzenden, sanftklagend gen Himmel gerichteten Augen hing. Doch jetzt, in demselben Augenblick, kehrten beyde aus ihrer Vergessenheit zurück, und begnügten sich nicht bloß damit, die Traurige durch die freundlichste Zusprache aufzurichten, sondern versprachen ihr auch unter den heiligsten Zusicherungen, sie zu schützen, und wieder in ihr Eigenthum einzusetzen. Sie verlangten in dieser Absicht von ihr, daß sie am nächstfolgenden Morgen unter dem Stadtthore sich einfinden solle, und verließen sie mit den feurigsten Danksagungen und zärtlichsten Händedrücken."

„Aroth und Maroth wanderten nun in tiefem Nachdenken — denn ich kann dir nicht verschweigen, daß die schimmernden Gazellenaugen Thirza's auf die beyden himmlischen Bothen

einen sehr lebhaften Eindruck gemacht hatten — nach der Stadt, und ließen sich augenblicklich zu dem obersten Richter führen. So sehr dieser erschrak, als er den königlichen Firman in den Händen der Ankömmlinge erblickte, so suchte er doch seine Angst unter den lautesten Freudenbezeigungen zu verbergen, und fügte sich in alles, was die königlichen Abgesandten verlangten. Oeffentliche Ausrufer verkündeten alsbald in allen Straßen, daß morgen unter dem Stadtthor ein Gericht gehegt werden solle, wobey jeder sich einfinden könne, der durch einen richterlichen Ausspruch Unrecht gelitten zu haben vermeine. Alle Einwohner harrten, theils mit Furcht, theils mit Hoffnung, des kommenden Morgens."

„So wenig die schon an Unglück gewöhnte Thirza von den Verheißungen der beyden Fremdlinge eine Abänderung ihrer Lage erwartete, eben so wenig konnte sie doch unterlassen, am nächstfolgenden Tage unter dem Stadtthore zu erscheinen. Und wie freudig wurde sie überrascht, als die Herolde verkündeten, daß nun die Stunde zu Eröffnung des Gerichts gekommen sey; als sie aufsah, und ihre beyden edlen Beschützer auf dem Sitze der Richter erblickte. Von Hoffnung belebt, mit von Freude bestürmter Brust, warf sie sich vor den Stufen des Richterstuhls nieder, und trug ihre Sache mit der Beredsamkeit unter-

drückter Unschuld so einleuchtend und so hinreissend vor, daß ihres Vaters Bruder einmahl über das andere erblaßte, in den Augen Aroths und Maroths aber der furchtbarste Unwille aufflammte. Der undankbare, ungerechte Besitzer ihrer Erbschaft, seine Gattinn, die gebrauchten falschen Zeugen, wurden herbey geholt und verhört; sehr bald kam die Wahrheit ans Licht, und der liebenswürdigen Thirza wurde unter dem Jubel des Volks nicht nur ihr Eigenthum, sondern auch das Recht zugesprochen, über den Räuber desselben und sein Weib, als über ihre Sclaven, nach Willkühr zu verfügen. Sie erklärte mit sanfter Stimme, daß das Gefühl ihrer Dankbarkeit gegen die gerechten Richter keine Rache in ihrem Herzen aufkeimen lasse; daß sie daher ihren Beleidigern alles vergebe; und begab sich, schön erröthend bey den lauten Lobsprüchen der Versammlung, mit einer ehrfurchtsvollen Verneigung gegen die Richter hinweg."

„Doch es eilt dir," — so unterbrach mein Araber jetzt sich selbst — „wie ich bemerke, gar sehr, auf das baldigste nach dem Abendsterne zu gelangen, und deine bisher bezeigte Geduld ist es schon werth, daß ich die vor Aroths und Maroths Richterstuhle noch fernerhin gefällten Rechtssprüche, obschon sie dich von ihrer Salomonischen Scharfsichtigkeit und Weisheit auf das deutlichste

überzeugen, und, wegen ihrer wunderbaren Verwicklung, einen Araber sehr vergnügen würden, jetzt mit Stillschweigen übergehe. Wisse daher, daß die beyden Königssöhne bis fast zur Erschöpfung ihrer Kräfte Recht und Gerechtigkeit übten, so daß man es endlich wohl zu gute halten konnte, wenn sie sich nach einiger Erholung sehnten."

„Eher könnte es ein wenig auffallen, daß, als sie sich mit einander darüber besprachen, beyde fast zugleich Thirza's Nahmen nannten, da sie doch diesen Nahmen über den Nahmen so vieler Anderer, welchen sie Gerechtigkeit verschafft hatten, gar leicht hätten vergessen können. Beyde stutzten über diesen sonderbaren Zufall; beyde faßten sich einander ins Auge, aber da beyder Stimmen nun einmahl auf ein und dasselbe gefallen waren, so war nichts natürlicher, als daß sie sich aufmachten, um ihre gerettete Freundinn in ihrer wieder erlangten Besitzung zu besuchen."

„Thirza hatte schon längst nichts sehnlicher gewünscht, als ihren Rettern die feurigste Dankbarkeit an den Tag legen zu können, und nur jungfräuliche Scham, verbunden mit einer gewissen scheuen Ahndung, die sie sich selbst nicht eingestehen mochte, hatten sie abgehalten, sich ihnen wieder zu nähern. Jetzt, da sie von ihren Dienerinnen erfuhr, daß die beyden königs-

lichen Jünglinge in ihrem Garten lustwandelten, wurde jenes dunkle Gefühl von dem schönen Feuer ihres dankbaren Herzens gänzlich verdrängt; sie warf einen Schleyer über ihr Gesicht, und ging ihren Wohlthätern entgegen."

„Aroth und Maroth glaubten kaum dieselbe Thirza vor sich zu sehen, als die holde, schlanke Jungfrau, die Reitzendste unter ihren Dienerinnen und Gespielinnen, einfach, doch ihrem Stande gemäß gekleidet, sie sittsam begrüßte. Sie fühlten sich beyde von Bewunderung ihrer schönen Freundinn hingerissen, und nahmen sehr gern ihre Einladung an, diesen Abend bey ihr zu verweilen."

„Thirza ihrer Seits wendete alles an, ihre Wohlthäter auf das prächtigste zu bewirthen, und dieser Wunsch gelang ihr so gut, daß Aroth und Maroth sogar auf die Vermuthung geriethen, das Gebot des Allerhöchsten, nicht zu schauen nach den Töchtern der Menschen, sey doch wohl nicht so ganz buchstäblich zu verstehen. Ja, bezaubert durch die schönen Augen und freundlichen Blicke ihrer Wirthinn, die sich jedoch nie von dem strengsten Anstande entfernten, konnten sie zuletzt nicht einmahl widerstehen, als ihnen Thirza eine Schale nach der andern mit Wein von Schiras und Tabris aufnöthigte."

„Heiterkeit und begeisternde Freude bemächtigten sich aller Herzen, und je mehr die Engel von dem holden Wesen Thirza's bezaubert, je mehr sie von dem süßen Feuer des Traubensaftes in eine wohlthätige Wärme versetzt wurden, desto weniger dachten sie daran, daß es anjetzt noch lange nicht Zeit sey, etwas von ihrer himmlischen Abkunft zu verrathen. Vielmehr überließen sie sich allmählig einer gänzlichen Unbefangenheit, und erzählten von Dingen, die in der Regel kein Sterblicher, und wäre er auch Prinz von Persien, wissen kann."

„Thirza, die bey der reinsten Unschuld zugleich einen ziemlichen Antheil weiblicher Feinheit besaß, horchte auf ihre Worte mit ängstlichem Entzücken; eine gewiß verzeihliche Neugier — denn sie beschäftigte sich ja mit dem Himmel — gab ihr gleichsam von selbst die unschuldige List an die Hand, ihren Gästen immer öfter, und mit immer bittendern Blicken, bald feurigen Taberseh, bald gelblichen Keseke und bräunlichen Hallage *) darzureichen, und durch leise Fragen und Zweifel immer mehr von ihnen herauszulocken. Der Erfolg hiervon überschritt noch ihr Verlangen. Denn, nicht genug,

(* Nahmen persischer Weine, die im Morgenlande vorzüglich geachtet sind.

daß sie zuletzt gar nicht länger zweifeln konnte, zwey Bothen des Allerhöchsten an ihrer Tafel zu sehen, so konnte es ihr auch bald nicht länger entgehen, daß diese Söhne des Himmels so wenig, als irgend ein menschlicher Jüngling, der vereinten Macht des Weins und der Schönheit zu widerstehen vermöchten."

„Ein wenig geschmeichelt, doch noch weit mehr erschreckt durch diese letztere Entdeckung, war sie schon darauf bedacht, das Mahl abzukürzen, als der ältere Prinz, da er sich einen Augenblick von seinem Bruder unbemerkt glaubte, ihr heftig die Hand drückte, und zugleich sehr dringend um die Erlaubniß bat, sie allein besuchen zu dürfen, weil er ihr ein wichtiges Geheimniß zu entdecken habe; und kaum hatte sie aus Dankbarkeit, aus Achtung, und — Neugier furchtsam darein gewilligt, als auch der jüngere Prinz, mit einem schmelzenden Blicke, doch eben so verstohlen, als Aroth, das nähmliche von ihr erbat, und die nähmliche Zusage erhielt."

„Auf's höchste entzückt durch ein Versprechen, das jeder allein erhalten zu haben glaubte, brachen die Engel auf, und mit den süßesten Hoffnungen kehrten sie in den Pallast des, längst seines Amtes entsetzten, Oberrichters zurück."

„In Thirzas Seele hingegen hatte dieses Ereigniß eine noch nie gefühlte, unglaubliche Un-

ruhe erregt. Noch immer hatte sie in einsamen seligen Stunden gehofft, einst ein Herz zu finden, das, rein von niedriger Leidenschaft, einer edlern Liebe fähig sey, einer Liebe, nach welcher ihr eigenes reines, sanft glühendes Herz sehnlich verlangte. Jetzt wankte dieser ihr schöner Glaube; die Erde dünkte ihr ein unwürdiger, trauriger Aufenthalt, und ein stilles Verlangen nach einem glücklichern Sterne erwachte in ihrer Brust. Denn waren selbst die Söhne des Himmels Begierden unterworfen, die sie, so gern sie sich's abgeläugnet hätte, doch gewiß in den Blicken der Engel gelesen zu haben glaubte, was konnte sie hoffen von dem Jünglinge des Staubes?"

„Mit sich selbst uneinig, bald verloren in süße Schwärmerey, bald von innern Stürmen umhergetrieben, zuletzt von einem großen Gedanken ergriffen, harrte sie ungeduldig auf die Stunde, in welcher Aroth zurückzukehren versprochen hatte. Ernst anfänglich, mit sich selbst kämpfend und verschlossen, wandelte er an ihrer Seite durch die Gänge der Palmen; als sie aber sich immer freundlicher und zärtlicher gegen ihn bewies, als sie mit einladendem Lächeln ihm wieder schöne Früchte und die duftende Trinkschale darboth, da ward auch Aroth wieder so vertraulich und menschlich, als das erste Mahl, und entdeckte ihr stürmisch das Geheimniß seiner

heissesten Liebe. Bald hatte sie ihm durch sanfte Worte nicht nur die völlige Gewißheit, daß er wirklich vom Himmel gekommen sey, sondern auch die Art und Weise entlockt, wie man vom Himmel auf die Erde gelangen könne."

„Hiermit allein nicht zufrieden, both sie nun jeden unschuldigen Zauber ihrer Reitze und die ganze verführerische Macht des Weines auf, auch von ihm zu erfahren, wie man von der Erde zum Himmel hinauf komme."

„Doch gerade hierüber schien ihr Gast ganz unerbittlich, und nur erst, als er von Liebe und Wein in den höchsten Taumel versetzt war, versprach er ihr auch dieß zu entdecken, doch gegen einen Lohn, den die züchtige Thirza unmöglich gewähren konnte."

„Betrübt über den tiefen Fall ihres himmlischen Gastfreundes, entfloh sie aus dem Garten, und hoffte bey dem sansteren Maroth eine edlere Denkungsart, oder wenigstens eine minder eigennützige Offenherzigkeit, anzutreffen."

„Der sanftere, aber nicht minder verliebte Maroth hatte die Stunde, wo er die schöne Thirza wiedersehen sollte, eben so wenig aus der Acht gelassen, als der stürmische Aroth; es glückte der schönen Thirza sehr bald, ihm durch die Beredsamkeit eines zur Erde geschlagenen Auges und das Feuer des Traubensaftes das Ge-

heimniß abzuschmeicheln, wie man sich durch Aussprechung gewisser heiliger Worte von der Erde zum Himmel erhebe. Die Freude über ihren geglückten Anschlag hätte sie fast auf einen Augenblick ihrer selbst vergessen lassen; die Wärme eines erwiederten Händedrucks, der Blick der Wonne, der aus ihren großen Augen strahlte, die Purpurfarbe, die auf ihrer Wange glühte, schienen dem Engel Vorbothen einer süßen Gewährung; er bestürmte sie mit reitzenden Schilderungen himmlischer Dinge, und benutzte endlich die Träumerey der zärtlich aufhorchenden Schönen zum Raube eines ganz irdischen Kusses."

„Thirza erwachte durch diese Kühnheit, und wußte ihn durch das Versprechen eines baldigen Wiedersehens zu besänftigen und zu entfernen."

„Und kaum sah sie sich allein, als sie, unter heißem Gebet zu dem Herrn des Himmels, auf dem Blumenrasen niedersank, und die geheimnißvollen Worte aussprach, die sie von Maroth erforscht hatte. Alle Blüthenkelche bewegten sich lispelnd, und schienen auf ein Mahl die süßesten Wohlgerüche um sie auszuspenden; liebliche Lüfte spielten mit ihrem Schleyer; sanft emporgehoben schwebte sie über Berge, Wolken und Sterne; von Glanz geblendet, mit hochathmender Brust, mit gesenktem Blick, stand die Reine

in wenigen Secunden an den Stufen des Thrones Gottes."

„Und der Herr sah verwundernd, doch gnädig, auf die Kniende herab, und durchschaute ihre ganze Seele, und sprach zu ihr: „Gehe ein, du Reine, zu den Freuden, nach welchen du verlangest. Du warst es werth, unberührt von der Hand des Todes einer Erde zu entschweben, die meiner vergessen hat, und den Funken der Liebe nicht mehr kennt, die ich ihren Bewohnern ins Herz pflanzte. Aber du — wandle nach jenem Sterne, den ich mit Liebe erschuf, und wo reinere Seelen wohnen, als auf dem Planeten, den du trauernd verließest; hebe dich nach dem Abendstern, und regiere dort als der Liebenden Engel!"

„Da fühlte sich Thirza alsbald von neuem auf Windesflügeln getragen, und sank in einer duftenden Laube von unbekannten Blumen nieder, und regieret seitdem auf jenem sanften Sterne, von dem auch zuweilen zu dieser Erde reine Liebe hoffend aufblickt in den Stunden seliger Ahndung."

Also erzählte mir der Beduine, und ich konnte mich, da er geendet hatte, nicht enthalten, meine Arme brüderlich um seinen Hals zu schlingen.

Nie wird das Andenken an jene Sternennacht in der Wüste aus meiner Seele wieder

verschwinden, und nur das eine bekümmert mich, daß mein Araber die geheimnißvollen Worte, die Maroth an Thirza verrieth, mir nicht sagen konnte. Hätte ich sie erfahren, gewiß, ich theilte sie mancher meiner Leserinnen ohne Eigennutz mit, und den übrigen sendete ich künftig, statt dieser irdischen, duftlosen Tulpen, wo nicht Rosen, doch wenigstens ein Sträußchen Nachtviolen, unmittelbar aus dem Abendstern!

6.

Der alte Husar.

Der Abendstern, von dessen Regierungsverfassung vorstehende Blätter eine kurze, doch sehr authentische Nachricht enthalten, erinnert den Erzähler an ein Geschichtchen, in welchem derselbe Stern, wiewohl nicht als Nachtreter, sondern als Vorläufer der Sonne, eine Rolle spielt. So verschiedenartig es mit jenem Persischen Mährchen ist, so trägt man doch um so weniger Bedenken, auch dieses hier mitzutheilen, je geringern Raum es einnimmt, und je gewisser es ist, daß das Auge des Laien vorzüglich durch wechselndes Farbenspiel an ein Tulpenbeet gefesselt wird.

„Ja, lieben Freunde!" — so erzählte uns an einem schönen frischen Herbstmorgen der biedere, für die Musik bis zur Aengstlichkeit leidenschaftliche Dorfcantor zu R., der, wie Kenner versicherten, bey günstigern Jugendverhältnis-

sen wenigstens fürstlicher Capellmeister hätte werden müssen — „ja, lieben Freunde! jetzt kann man sich dieser herrlichen Gottesgegend wohl freuen und, gleich der Lerche in excelsis, dem Herrn Zebaoth mit heller Stimme lobsingen; aber in meinen frühern Jahren habe ich hier Zeiten erlebt, wo ein gar festes Vertrauen dazu gehörte, ohne bange Sorgen die Morgensonne hinter den Bergen heraufsteigen zu sehen. Auf jenen Anhöhen standen die Oesterreicher, in jenen Schluchten die Preußen; wir erhielten von beyden fast täglich Besuche; wir hatten weder Pferd noch Kuh, weder Milch, noch Brot mehr; fast in jeder Nacht krachten die Kanonen; ja — können Sie sichs vorstellen? — hier in diesen Kirchhof sollten zuletzt, da schon alles verloren schien, nach dem Rathe eines geschickten Ingenieurs, zwey der entschlossensten Granatier-Compagnien geworfen und — nun, mit dürren Worten! — dem gewissen Tode preisgegeben werden, um einen Rückzug zu decken. Nur ein Zufall wandte diese Gefahr von unserm armen Dorfe ab; sonst stünde jetzt wahrscheinlich weder Schulmeisterwohnung und Pfarre, noch selbst das liebe Gotteshaus auf diesem Flecke; aber dafür erfolgte denn auch der genugsam bekannte Maxner Finkenfang."

„Einstmahls — damit Sie doch auch sehen, wie wahr der theure Gottesmann Lutherus die Musik eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterinn nennt, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger mache, und wie selbst die rohesten, verhärtesten Gemüther je zuweilen nach selbiger schmachten, wie der Hirsch nach frischem Wasser — einstmahls hatten wir wieder die ganze Nacht hindurch plänkern und den Boden schüttern gehört; an Zubettegehen war gar nicht zu denken, weil man in jeder Nacht immer horchte, ob nicht die Flamme schon im Dachgiebel knistere. Ich hatte eben das Morgenläuten besorgt, guckte zum Schallloche heraus, um zu sehen, was uns heute wohl bevorstehe, und faltete meine Hände mit einem frommen Seufzer über die Brust, da alles ganz ruhig schien. Ehe ich noch mein Mützchen wieder aufsetzen konnte, jagte ein alter schwarzer Husar — er hing ganz vom Alter niedergedrückt, wie späterhin sein großer Friedrich auch, über dem Pferde — ja der jagte zum Kirchhofsthore herein und band seinen Braunen an meine Fensterladen. Mir ward nicht zum allerbesten zu Muthe; doch wackelte ich hinunter. Er ließ mir nicht Zeit, meinen, gewiß sehr zuvorkommenden guten Morgen anzubringen, sondern rief mir in barschem Tone zu: „Den Kirchenschlüssel her, Schulmeister!"

„Ich erschrak nicht wenig über diese Anrede. Das Bißchen Kirchenvermögen und der vergoldete Kelch mit der Hostienschachtel, die von einer frommen Kirchenpatroninn hierher verehrt sind, waren zwar wohl in Sicherheit gebracht; doch fand sich noch eine Altarbekleidung mit Tressen und anderes Abendmahlgeräth von einigem Werthe. Ich suchte den Kirchenschlüssel, den ich unglücklicher Weise in der Hand hielt, zu verbergen; ich wagte Ausflüchte, Bitten und Vorstellungen; aber der alte Kriegsmann sah mit so ganz eigener Manier bald auf mich, bald auf seinen Säbelgriff, daß ich, um Unheil zu verhüthen, voranging und die Pforte öffnete. Meine Frau, die wie einst Sara hinter der Hausthür gehorcht hatte, und — ich muß es der guten Mutter zu Ehren nachsagen — vor der Gefahr immer verzagter, in der Gefahr aber immer entschlossener, als ich selbst war, kam, aus Besorgniß um mich, von freyen Stücken hinter uns her."

„Der alte Husar drängte sich in der Halle hastig voran, ging, ohne sich umzusehen, an der Sacristey und dem Altartuche vorüber, und schritt, so schnell es sein Alter erlaubte, klirr! klirr! die Chortreppe hinauf."

„Hier setzte er sich Athem schöpfend auf eine Bank und rief mir gebieterisch zu: „Die Orgel

auf! Ein Gesangbuch her!" — So unerwartet mir dieß kam, so leicht ward es mir doch auf ein Mahl ums Herz; ich konnte mir nicht anders vorstellen, als der alte Schnurrbart sey vormahls ein College von mir gewesen und wolle mich jetzt überhören. So ein tentamen, meine Herren! pflege ich nun nicht zu scheuen; ich that augenblicklich, was er verlangte, und gab auch meiner Frau einen Wink; sie zog die Balken; der Husar schlug ein Lied auf, und sprach: „Wie schön leuchtet der Morgenstern! Spiel er das; aber fein ordentlich, Herr Schulmeister!"

„Nun war ich in meinem Elemente. Ich spielte die Orgel nach Herzenslust; der Husar fiel nach dem Präludium mit einer tiefen Baßstimme ein; ich, und meine Susanna hinter der Orgel, thaten ein gleiches; meine ganze Seele erhob sich zu dem Herrn und mein Herz schlug am Schlusse des herrlichen Chorals so muthig, daß ich anjetzt wohl schwerlich dem alten Husar so gutwillig aufgeschlossen hätte, als vorher."

„Gar kecklich schaute ich nach meinem Zuhörer; er hatte noch immer die Hände gefaltet, und zwey helle Thränen fielen über den eisgrauen Knebelbart auf sie herab. Er wischte sich, da ich auf ihn zutrat, mit den Ballen die Augen, schüttelte mir die Hand, und sprach: „Großen Dank, Herr Cantor! Wo ist der Gotteskasten?"

„Mein vorheriger Argwohn, daß es auf eine Plünderung angesehen sey, war gänzlich verschwunden; ich holte die Armenbüchse herbey und der alte Husar warf einen halben Gulden hinein."

„Wir theilen, Herr Schulmeister!" — sagte er dann, zeigte mir noch zwey halbe Gulden und nöthigte mir einen davon auf — „Da klebt kein Blut daran; nehme er für seine Mühe!" Er verließ die Kirche, und wir begleiteten ihn."

„Sowohl ich, als meine Frau, waren unglaublich bewegt. Ich konnte mich nicht enthalten, unsern wunderbaren Gast auf dem Kirchhofe zu befragen, wie ihm der Gedanke gekommen sey, hier seine Morgenandacht zu halten?"

„Das will ich euch gern sagen, lieben Leute!" — antwortete er, und faßte uns beyde treuherzig bey der Hand — „aber nur keine Predigt hinterher, Herr Schulmeister! das bitte ich mir aus! — Gestern Abend sollte ein verlorner Posten ausgestellt werden, um, mitten unter den herumschwe fenden Patrouillen, den Feind auf einem gewissen Puncte zu beobachten. Jeder von uns wußte, was die Sache auf sich habe; wir sind seit einigen Wochen brav daran gewesen; unser Rittmeister frug nach Freywilligen. Niemand bezeigte Lust. Endlich ritt ich vor — und meine drey Jungens konnten ja wohl den alten Vater nicht allein lassen! — Er braucht es nicht

zu wissen, Herr Schulmeister! wie wir es anfingen; genug, wir schlichen uns durch, und hielten die ganze Nacht über auf einer buschichten Anhöhe. Links und rechts blitzte es um uns her; wir sahen bald hier, bald dort feindliche Mannschaften; nicht meinetwegen — denn wie lange werde ich noch reiten? — sondern nur wegen meiner Söhne, seufzte ich einmahl in der finstern Nacht: Herr, erhalte uns! Kaum hatte ich es heraus, als es anfing zu dämmern und der Morgenstern mir ins Auge blinkte. Wie schön leuchtet der Morgenstern! fiel mir in diesem Augenblicke aus meiner Jugendzeit ein; gar manches, was ich seitdem gethan und — was wohl nicht allemahl recht war — hängte sich wie eine Bleylast daran; ich rechnete nach, seit wie viel Jahren ich in keine Kirche gekommen, und ich that Gott das Gelübde, wenn ich dießmahl davon komme, wieder einmahl eine Andacht zu halten. Das habe ich denn nun gethan, und er kann wohl denken, ob mir das:

Du Herr bists, der mich diese Nacht
Durch dein' Engel-Guardi bewacht!

von und zum Herzen gegangen. Meine Söhne — das ist nun noch leichtes, unbesonnenes Volk, und ich alter Thor traute mich nicht einmahl,

ihnen etwas von meinem Verhalten zu sagen — sind dort unten eingekehrt in der Schenke; ich muß nun wohl fort, daß sie nicht gar denken, mir sey was begegnet. Nochmahls großen Dank, lieber Herr Schulmeister! Alle — Tausend, er schlägt seine Orgel, daß einem das Herz zittert! Nun ich denke doch, der Herr Gott wird sehen, daß ich auch ein Christ bin im Herzen, und sollte ich heute oder morgen meinen letzten Ritt thun, so will ich in Himmel als Feldgeschrey rufen: Wie schön leuchtet der Morgenstern!"

„Mit diesen Worten setzte er sich auf und ritt davon. Wenige Tage darauf ereignete sich der bekannte Ueberfall unter Haddik; vermuthlich ist das Morgenlied des alten Husaren auch sein Schwanengesang gewesen."

7.

Die Braut aus Osten.

Auf der hervorragendsten Spitze des Vorgebirges ruhte Henarez, riß zarte Epheuranken aus den Ritzen der Felswand, verflocht sie halbträumend in leichte Kränze, und warf sie in den rauschenden Golf. Jetzt schoß die zögernde Sonne ihren ersten, zückenden Strahl über die schwarze Fluth, über die grauen, dunkelpurpurnen Nebelgebirge; der Morgenstern erblaßte; silberne erst, dann goldene Funken zitterten auf der sich grünfärbenden Meeresfläche; lichte, rosiggesäumte Wölkchen schwebten flüchtig, wie die im blassen Morgenroth flatternden Meerschwalben, über den Horizont, und mit einer Alles schnell überfliegenden Gluth hob sich das Licht aus den Wogen. Leben und Freude erwachte in der feyerlich stillen Natur; alle Lüftchen des Morgens schwangen ihre Flügel; alle Zweige rauschten und schüttelten Thauperlen von den glänzenden Blättern; alle Blüthen und Blumen öffneten sich; alle Gesangvögel stimmten ein Lied der Sehnsucht und Liebe an.

Höher, stürmischer, feuriger schlug des Jünglings Herz; in geheimem, unerklärlichem Verlangen streckte er seine Arme nach dem Himmel, nach dem Ocean, nach den in bläulicher Ferne schwimmenden Eilanden, stützte sich an den Stamm eines ehrwürdigen alten Lorbeers und ließ sein feurigblitzendes Auge in der unbegränzten Weite umherschweifen. Jetzt schwieg das vollstimmige Concert der Vögel; nur zwey Nachtigallen im nahen Olivengebüsche wetteiferten noch eine Zeit lang in schmelzenden Tönen, und als auch diese endlich verstummten, erscholl zu Henarez, wie von fernem Saitenklang begleitet, ein lieblicher Ruf: „Heute winkt dir dein Glück!"

Henarez war der schönste, lebensmuthigste, glühendste Jüngling, der nur je den Umarmungen eines tapfern Spaniers und einer eben so inbrünstig frommen, als heißliebenden Italienerinn das Daseyn verdankte; zugleich aber hatte die Einsamkeit seiner ersten Jugend, die stille Trauer seiner gefühlvollen Mutter und der Umgang mit seinem Lehrer, einem der seltensten Geister, ein unerklärliches Etwas in seine Seele gelegt, das ihn, sobald er sich selbst überlassen war, nicht selten wunderbar überfiel und zu süßer Wehmuth, zu der ausschweifendsten Träumerey, unwiderstehlich fortriß.

Sein Vater, Don-Diego, ein Spanischer Grand und zugleich Comthur eines geistlichen Ritterordens, hatte, schon während seines ersten Aufenthaltes in Italien, zu einer schönen Nonne von sehr vornehmer Abkunft eine unauslöschliche Zuneigung gefaßt, und auch die zärtliche Julia — so hieß sie — hörte mehr auf die Stimme ihres Herzens, als auf die Forderungen ihres heiligen Gelübdes, vergaß die Unmöglichkeit einer gesetzlichen Verbindung, und widerstand den feurigen Beschwörungen des kühnen, alle Schwierigkeiten besiegenden Ritters so wenig, daß sie mehrere Jahre hindurch ein geheimes Verständniß mit ihm unterhielt, ja zuletzt nur in einer Entführung ihre Rettung finden konnte.

Nach manchem fruchtlosen Versuche, die Heißgeliebte durch List und Bestechung aus ihrem Kerker zu befreyen, wagte die bis zur Verzweiflung getriebene Leidenschaft Don Diego's einen gewaltsamen Raub. Mit Hülfe seines Freundes, eines edlen Venetianers, und eines kecken Türkischen Seeräubers, überfiel er in einer dunkeln Nacht das nahe am Meeresufer liegende Kloster, und indeß seine Verbündeten, alle in Türkischer Tracht oder maskirt, unter wildem Getöse Kirche und Kloster besetzt hielten, erwartete er selbst in ähnlicher Verkleidung die bey der allgemeinen Verwirrung nicht beobachtete Ge-

liebte, und trug sie auf seinen Armen nach der bereit liegenden Barke.

Auf ein gegebenes Zeichen zogen auch seine Getreuen, als fürchteten sie einen Ueberfall, sich aus dem Kloster zurück, und nach mancherley Gefahren, welche bald zur See den Untergang, bald zu Lande eine Entdeckung drohten, langte er mit der für einen jungen Italienischen Cavalier ausgegebenen Julia glücklich in seinem Vaterlande an.

Doch auch hier blieb noch Alles zu fürchten übrig; welches Schicksal hätte in einem Reiche, wo die Geistlichkeit uneingeschränkt herrscht, eine entflohene Klosterjungfrau, welches Schicksal hätte ein Eidbrüchiger, ein Heiligthumsräuber unausbleiblich zu erwarten gehabt?

Um daher sein gefährliches Geheimniß selbst vor jedem Verdacht zu sichern, brachte Don Diego seine Geliebte, deren Geschlecht nun bald nicht mehr zu verbergen war, in ein entlegenes, von Gebirgen umringtes Schloß, wo sie von nun an ihre Tage in völliger Abgeschiedenheit von der Welt, nur in Gesellschaft einer kleinen, ihr ganz ergebenen Dienerschaft verlebte, und nur dann eines freudigen Gefühles theilhaft ward, wenn die Ordensgeschäfte und andere Verhältnisse dem geliebten Diego, der selbst von den Dienern für ihren wirklichen, in Diensten des

Hofes stehenden Gemahl gehalten ward, einen kurzen Aufenthalt in der, sein Liebstes umfangenden Wildniß gestatteten.

Hier also, in einem düstern, halb verfallenen, menschenleeren Schlosse, zwischen rauhen, waldbedeckten Steinklippen, aus welchen man nur selten den Blick zum heitern Himmel erheben konnte, wurde Henarez geboren, und, als das einzige Kind, von seiner sanften, frommen, stets der Sehnsucht nach dem abwesenden Geliebten überlassenen Mutter, mit ganz ungetheilter, unsäglicher Zärtlichkeit aufgezogen.

Doch als die Knabenjahre herannahten und gleichwohl die besorgte Julia sich nicht entschließen konnte, den lieblich aufblühenden Sohn, den einzigen Trost ihres einförmigen Lebens, aus ihren Armen zu lassen, brachte Don Diego bey einem der nächsten Besuche für den jungen Henarez einen Erzieher mit.

Nur der Comthur und Julia schienen diesen Ankömmling genauer zu kennen; bey den übrigen Schloßbewohnern galt er für einen Italienischen Weltpriester, Nahmens Mariani.

Dem feurigen Henarez öffnete sich nun eine ganz neue, freyere Aussicht seines Lebens. Der unwillkührlich von jedem Ehrfurcht heischende, und doch so sanfte, ruhige Mariani hatte sich bald der ganzen Zuneigung seines Zöglings

bemeistert, und nicht nur der aufstrebende Geist des Knaben erlangte unter dessen Leitung eine seltene, seinem Alter fast zuvoreilende Ausbildung, sondern auch sein Herz bereicherte sich mit Empfindungen, welche den meisten Sterblichen ihr ganzes Leben hindurch fremd bleiben.

Jahre flossen dahin in glücklicher Unschuld und ungetrübtem Frieden, und nur erst, als der Tod die edle Julia abrief, ward von dem Comthur und seinem Freunde Mariani eine Veränderung des Aufenthaltes, ja sogar eine Trennung, für nöthig erachtet. Henarez schied von dem geliebten Lehrer unter unzähligen Thränen, und folgte seinem Vater mit unruhig schlagendem, erwartungsvollem Herzen, anfänglich auf kurze Zeit nach Madrid, und dann nach Italien.

Als Don Diego mit Henarez, seinem angeblichen Neffen, zu Rom, als dem Orte seiner jetzigen gewöhnlichen Bestimmung, angelangt war, übergab er ihn den berühmtesten Lehrmeistern, um ihn vollends in allen, einem jungen Edelmann erforderlichen Wissenschaften und ritterlichen Uebungen zu unterrichten.

Aber so angelegen es sich diese auch seyn ließen, die Wünsche des Comthurs treulichst zu erfüllen, und den vielversprechenden Jüngling für die Gegenstände ihres Unterrichtes zu gewinnen,

so hing dieser doch nur mit getheilter Seele an ihnen, und ihre Unterweisungen machten weit geringern Eindruck auf ihn, als einst die Worte seines Mariani.

Schon oftmahls hatte Henarez bey seinem Vater sich nach Briefen von Mariani erkundigt; aber da Don Diego immer nichts bestimmtes von ihm zu sagen wußte, ja seinem Sohne zuletzt gar die Nachricht mittheilte, daß der theure Freund bey einem Schiffbruche sein Leben eingebüßt habe, so feyerte Henarez fast in jeder Stunde des ungestörten Selbstgenusses sein Andenken mit dankbaren Zähren, rief mit stiller Wehmuth die Bilder der frühern, einsamen Jugend in seine Seele zurück, und das, was ihm Mariani von Menschenwürde und Glückseligkeit, von Tugend, Wahrheit und Schönheit, mit hinreissendem Feuer gesagt hatte, dünkte ihm weit höhern Werths, als alles, was man jetzt mit gelehrtem Stolze ihm einzuprägen bemüht war.

So hatte Henarez das zwey und zwanzigste Jahr seines Lebens erreicht, und sollte nach den Absichten seines Vaters in Spanische Kriegsdienste treten, eine Lebensart, wogegen er bey sich selbst weder besondere Lust, noch auch besondere Abneigung verspürte. Doch ehe dieser Entschluß zur Reise gelangte, wurde der, seit

Julia's Tode fast stets düstere, und daher um so leichter zu reitzende Comthur in einem Zweykampfe tödlich verwundet, und Henarez sah sich durch dessen letzten Willen im Besitze eines sehr ansehnlichen Vermögens und in völliger Unabhängigkeit.

Er verließ seine bisherigen Lehrer, kaufte sich in der amphitheatralischen Gegend Neapels eine unweit des Seegestades gelegene, reitzende Villa, und ergab sich nun mit rastlosem Eifer dem Studium der Geschichte und Poesie, welche Wissenschaften er schon im Umgange mit Mariani vor allen andern lieb gewonnen hatte. So wenig er dabey die Gesellschaft vermied oder vernachlässigte, mit so vollem Genusse er an jedem jugendlichen Vergnügen Theil nahm; so liebte er doch auch die Einsamkeit mit jugendlicher Schwärmerey, und, da er noch nirgends einen, sein ganzes feurig schlagendes Herz fesselnden Gegenstand gefunden hatte, so war unaufhörlich eine sanfte Gluth, eine geheime, aber desto heißere Sehnsucht über sein Wesen verbreitet.

„Heute winkt dir dein Glück!" — so war eine ahndungsreiche Stimme — er wußte selbst nicht, kam sie von außen, oder tönte sie nur

in seinem Innern — lieblich lockend und süß, wie gedämpfter Lautenton, zu ihm gedrungen, und da er, nicht ohne geheimes Zutrauen zu dieser Prophezeyhung, die steile Anhöhe verlassen wollte, sah er auf dem engen, verschlungenen Bergpfade einen Mönch daher wallen, der anfänglich still vor sich zu beten, aber, sobald er Henarez gewahr ward, auf ihn zuzueilen schien.

„Seyd ihr, wie ich glaube, Don Henarez" — redete ihn, da sie sich begegneten, der schon ziemlich bejahrte Kamaldulenser gutmüthig an — „so freut es mich, diesen an mich eingeschlagenen Brief baldigst an euch überliefern zu können."

Henarez erbrach mit einigem Herzklopfen den an ihn, aber ganz von unbekannter Hand, überschriebenen Brief, und die geheime Hoffnung, daß seine Ahndung augenblicklich in Erfüllung gehe, ward nur durch den etwas räthselhaften Inhalt, und durch die Entdeckung, daß der Ueberbringer sich schon wieder entfernt habe, ein wenig niedergeschlagen.

„Euer Vater, lieber Don Henarez," — so lautete das Billet — „ist sichern Nachrichten zufolge dahin. Fesseln euch nicht Verhältnisse oder eigener Wunsch an die große Welt und euern jetzigen Aufenthaltsort, so kommt in das Land

des Friedens und Glücks! Der Capitän des jetzt im Hafen liegenden Schiffes Amurat wird euch auf Vorzeigung dieser Zeilen ohne Verzug dahin bringen."

Don Henarez las, las noch einmahl; die Unkenntlichkeit der zierlichen, aber sehr feinen Handschrift, der Mangel einer Unterschrift, versetzten ihn in tiefes Nachdenken; das Verschwinden des Ueberbringers, verbunden mit der geheimnißvollen Stimme, die er sich nicht abläugnen konnte und mochte, verwandelten seinen Hang zum Wunderbaren fast in Glauben; er eilte nach dem Hafen, wo eben nur ein einziges fremdes Schiff vor Anker lag.

Schon die Flagge gab ihm dieses als ein Türkisches Kauffahrtheyschiff zu erkennen. Er fragte nach dem Nahmen — es hieß Amurat; nach dem Ort seiner Bestimmung — die Fahrt sollte vorerst nach Cypern, von da aber vermuthlich noch weiter gehen. Er verlangte den Capitän zu sprechen, und fand an diesem einen Mann, der weit feiner Italienisch sprach, als sein Turban und Kaftan vermuthen ließen, der aber dessen ungeachtet weit weniger redselig war, als Henarez wohl gewünscht hätte.

Als er ihm zuerst bloß die Aufschrift, dann auch den Inhalt des empfangenen Briefes vorzeigte, konnte er, trotz aller, theils offener Er-

kundigungen, theils listiger Ausforschungen, nichts als die kurze, trockene Zusicherung von ihm erlangen: „Wenn er mit zu reisen gesonnen sey, so solle er sich nur bereit halten, und zuverlässig an den angezeigten Ort gebracht werden."

Selbst diese hartnäckige Verschwiegenheit des Türkischen Capitäns, welchen Henarez nach seinem Aeußern für einen Renegaten hielt, konnte nur dazu dienen, seine Neugier noch heftiger aufzureitzen, und eine Reise nach Cypern, wozu er schon oft Lust gehabt hatte, war ja nichts weniger, als bedenklich. Bald war daher sein Entschluß gefaßt, er eilte nach seiner Villa, ertheilte seinen Bedienten die während seiner Abwesenheit etwa erforderlichen Anordnungen, ließ sein Reisegeräth an Bord schaffen, und konnte kaum den Augenblick erwarten, bis die Anker gelichtet wurden.

Nach einer schnellen, günstigen Fahrt langte der Amurat glücklich auf Cypern an; aber so sehr auch Henarez immer in der Nähe des Capitäns verweilte, um ihn durch seine Gegenwart an das ertheilte Versprechen zu erinnern, so schien doch jener nicht im mindesten darauf zu achten, vielmehr trat man in kurzer Zeit die Reise auf's neue, und zwar, wie Henarez erfuhr, nach den Jonischen Inseln an.

Erst als man auf Corfu gelandet war, gab der Capitän am folgenden Morgen einem Steuermann und einigen alten Matrosen Befehl, gewisse Waaren auf ein Both einzuschiffen, und zugleich den fremden Passagier mit seinem Gepäck einzunehmen.

Vergeblich suchte Henarez während der Fahrt zu erforschen, ob der Weg nur nach einer andern Anfuhrt, oder ganz nach einer andern Insel gehe; denn die Muselmänner mochten oder konnten ihn nicht verstehen; aber mit einbrechendem Abend legte das Fahrzeug in einer, von Gebüsch überwachsenen Bay an, und einige Matrosen brachten Henarez und sein Reisegeräth nach einem kleinen, ziemlich einladenden Meyerhofe, worin er übernachten sollte.

Er fand hier die freundlichste Aufnahme; allein, als er sich bey seinem Wirthe nach andern Bewohnern dieser Gegend erkundigte, erhielt er abermahls keine Auskunft, sondern nur das Versprechen, daß man ihn morgen früh wecken, und auf den einzigen, weiter führenden Weg bringen wolle; vermuthlich werde er jedoch nicht allzu weit kommen, weil ein hoher schroffer Felsen den Weg in der Entfernung von wenig Stunden gänzlich versperre.

So ermüdet Henarez von der Reise, so bequem auch das erhaltene Nachtlager war, so erwachte er doch weit eher, als Riccolo, sein gemüthlicher, keiner Entdeckung entgegen sehender Wirth. Er ließ, da dieser seine gestrige Vorhersagung wiederholte, ja ihm sogar in der Ferne den steil emporsteigenden Felsenrücken bemerklich machte, alles Gepäck in der Meyerey zurück, und sie machten sich kurz nach Anbruch des Tages auf den Weg. Kaum hatten sie sich durch ein kleines Gebüsch und einige Schluchten hindurch gewunden, als sein Begleiter ihm sagte: „Er solle nur unbedenklich weiter gehen; nunmehr sey nicht zu fehlen!" — Nach dieser lakonischen Anweisung beurlaubte sich Riccolo mit der möglichsten Unbefangenheit.

Es war ein Sonnenaufgang, wie jener, als die unbekannte Stimme Henarez sein Glück verkündigt hatte; nur erinnerte ihn zugleich die dunkle Bergwand an seine erste Heimath; nur glühte der Hintergrund dieses Himmels noch in reinerm Feuer; nur buhlten diese Blumen noch gewürziger duftend und schöner gefärbt um Bewunderung, prangten diese Bäume noch grüner und üppiger, als selbst an den reitzenden Küsten Neapels; nur schlug sein Herz noch ungeduldiger und lauter, und noch brünstiger breiteten sich

seine Arme gegen den lichten, azurblauen Horizont.

Und immer paradiesischer wurde das Felsenthal, immer mahlerischer ordnete sich die Gegend. Dattelpalmen und weiße Maulbeerbäume von dem frischesten, saftigsten Glanzgrün, bis an die Wipfel mit Weinreben umrankt, streckten ihre Zweige über ihn aus; die mannigfaltigsten Gattungen von Pflanzen und Stauden bildeten einen Fußteppich von dem bezauberndsten Farbenspiel.

Jetzt gelangte er durch ein liebliches Wäldchen von frucht- und blüthentragenden Orangen- und Granatbäumen zu einer weiten Umzäunung, die aus den Aesten des Nopals *) und hohen Aloestengeln geflochten war; jetzt bemerkte er einige weiße, mit bunten Bändern geschmückte Lämmer, die unbefangen auf der wie mit Schmelz überstreuten Wiese grasten; jetzt

*) Nopal, der Feigenbaum aus der Barbarey, oder eigentlicher der Indianische Feigenbaum. Er wird, wie die auf den Griechischen Inseln, zu einer außerordentlichen Höhe wachsenden Aloe's, vorzüglich zu Einfassungen gebraucht; seine Früchte sitzen auf den Blättern und seine Fruchtbarkeit ist so groß, daß man nur ein Blatt in die Erde zu stecken braucht, um ihn fortzupflanzen.

zeigte sich ihm in einem Kreise fast himmelhoher Cypressen eine aus dem Gipfel des Felsens hervorsprudelnde Quelle, die, nachdem sie in mehreren Absätzen eine schäumende Kaskade gebildet hatte, in ein zierliches Becken von gelbem Marmor fiel, und sich dann mit einem krystallhellen Bache vereinigte; jetzt erblickte er unfern des Wasserfalls einige, von den mahlerischen Gruppen des Johannisbrotbaums und der reitzendsten südlichen Blüthensträuchen umgebene Sitze, und — nein! was er nun gewahr ward, unmöglich konnte das Wirklichkeit seyn; gewiß war es Täuschung der Sinne und Feerey!

Noch einmahl blickte er nach dem lieblichen Trugbilde; der Boden schien ihm heilig, und er wagte es nicht, einen Fuß breit weiter zu gehen; sein Athem stockte, sein Herz drohte die Brust zu zersprengen; und immer, immer noch gaukelte das schwelgerische Traumgesicht vor seinen Augen.

Auf einer der Rasenbänke lag in einem leichten, rosenfarbenen Gewand, das den blendendsten Hals und Nacken, die schimmerndsten Arme nicht verbarg, mit fest geschlossenen Augenliedern ein himmlisch schönes, höchstens sechzehnjähriges, doch, wenn ihn sein Auge nicht trog, etwas bleiches und wie in einem starren Schlaf liegendes Mädchen; ein anderes, eben

so gekleidet, doch eher noch schöner und jugendlicher, war über die Schlummernde gebeugt, drückte sie mit den zärtlichsten Blicken sanft an sich, küßte sie auf die Stirn, und breitete einen zarten, wie aus Nebel gewebten Schleyer, der über die Hälfte ihres eigenen Gesichts in durchsichtigen Falten herabwallte, über die Schläferinn, als sollte der Morgenstrahl sie noch nicht wecken. Die Wachende schien dem entzückten Jüngling wie aus Rosen- und Lilienduft gebildet, schien ein verkörperter Engel, der den Schlaf einer Heiligen bewacht — ach! alles, womit das todte Wort dieß himmlische Leben und Weben des lieblichen Paares zu schildern sich erkühnte, wäre nicht im Stande, auch nur entfernt den Abglanz der Erscheinung zu versinnlichen, deren jetzt der wonnezitternde Henarez in diesem Vorhof des Himmels gewürdiget ward.

Nein! nein! die wahrsagende Stimme, nein! seine Hoffnung hatte ihn nicht getäuscht. Einige Augenblicke stand er in stiller Entzückung, dann warf er sich auf die Knie, und erhob seine Hände, wie ein Betender.

Aber war es das Rascheln seines Kleides an den Zweigen, war es das silberne Geläute eines hüpfenden Lammes, war es das Geflatter zweyer

weißer Tauben unter dem Laube der Cypressen, was die wachende Schöne aufmerksam machte, was den Morgentraum von den Wimpern der Schlummernden verscheuchte; genug, jene wandte ihr Gesicht, streckte die Lilienhand, wie zurückweisend, gegen ihn aus — genug, diese richtete sich langsam auf, und — in diesem Augenblicke bemerkte Henarez, daß er sich doch, wiewohl nur zur Hälfte, getäuscht hatte. Denn der ätherische Schleyer, in welchen zwey Mädchen nach seiner Vorstellung sich mit schwesterlicher Eintracht getheilt hatten, ja die Verschleyerte selbst, war wie in Luft zerflossen; nur ein Mädchen, nur eine Erwachende, erhob ihr unverdecktes, aber rosig blühendes Gesicht, und richtete mit süßer Unschuld und Schwärmerey die schimmernden Augen, als hätte bis jetzt ein Traum der Liebe vor ihnen geschwebt, auf den knienden Fremdling.

Auch sie schien ihn nur für eine Luftgestalt, seine Erscheinung nur für die Fortsetzung ihres Traums zu halten; auch ihr Blick verweilte mit holder Trunkenheit und innigem Entzücken auf Henarez; auch ihre Arme schienen sich, als wollten sie einen geliebten fliehenden Schatten umschlingen, gegen ihn auszubreiten, und, wie eine durch die Ankunft des Geliebten freudig überraschte Braut, lispelte sie in dem schmel-

zendsten Italienischen Accent, und süß, wie ein Seufzer der Nachtigall: „Du — du, mein Geliebter?"

Der in frommes Anschauen versenkte Henarez glaubte sich in höhere Sphären versetzt; für ihn gab es jetzt nichts Wundervolles, nichts Unglaubliches mehr. Die an ihn ergangene Stimme: Heute winkt dir dein Glück! war ja ungezweifelt der nämliche Wonneton, welchen er jetzt wieder vernahm; zwey Gestalten, die er doch gewiß mit offenen, wachenden Augen gesehen zu haben glaubte, waren ja in eine einzige zusammen geschmolzen; die runden Lilienarme des schönsten weiblichen Wesens breiteten sich ja gegen ihn aus, als wollten sie ihn zärtlich an einen Busen schließen, der selbst in der fest anliegenden Umhüllung die idealischen Formen einer jungfräulichen Anadyomene noch weit übertraf.

Beklommen, zitternd, doch schnell, sprang er vom Boden auf, und bewegte sich ihr entgegen; zurückweichend, schüchtern, schamhaft erröthend, schien die Liebliche ihren Irrthum zwar zu erkennen, aber doch verließ sie den Rasensitz, und schwebte einige Schritte auf ihn zu.

„Wer bist du, Tochter des Himmels?" — fragte Henarez, und schlug betroffen die Augen zur Erde.

„Man nennt mich Medora" — antwortete das Mädchen; „aber" — sie blickte furchtsam auf die schöne, hochathmende Brust — „sag' mir auch deinen Nahmen, freundlicher Fremdling!"

Henarez. Henarez hieß ich bis jetzt — aber — man darf ja den Ueberirdischen mit frommer Bitte sich nähern — wolltest du mir eine erfüllen?

Medora. Und welche?

Henarez. Lieblich, wie Saitenlispel der Engel, würde zwar der Nahme Henarez von deinen Lippen mir tönen; doch — kenne ich nun einen lieblichern Laut! Gönne mir ein Entzücken, das dich ja so wenig kostet; nenne mich Medor!

Das Mädchen lächelte mit unbeschreiblicher Holdseligkeit; ihr Mund wies eine weiße Perlenschnur zwischen zwey Reihen der feurigsten Corallen. Selbst die Unschuld, nähme sie Mädchengestalt an, könnte die Allgewalt ihrer Schönheit nicht ohne Wohlgefallen gewahr werden; Medora erhob ihre reinen klaren Augen zu Henarez, und sagte mit hinreissender Schalkhaftigkeit: „Sey denn willkommen auf dieser Insel, guter Henarez, nun auch Medor genannt!"

Henarez, nun auch Medor genannt, ergriff, wie begeistert ihre kleine Hand; er wollte seine Lippen darauf pressen, wie ein Andächtiger

auf ein schönes Heiligenbild, aber selbst hierzu verließ ihn sein Muth; er drückte sie nur leise an sein pochendes Herz, blickte dem Mädchen in das große, schimmernde Auge, und fragte mit ehrerbietiger Zärtlichkeit: „Sage mir mehr von dir, Himmlische! Sage mir, ob das alles Wirklichkeit ist; sage mir, wo ich bin?"

„Doch wohl auf einer der Jonischen Inseln?" — versetzte sie in dem vorigen, unschuldsvollen, doch ein wenig neckenden Tone.

Sind sie dein Vaterland?

„Vielleicht!"

Ich hätte geglaubt, du wärst nicht allein, als ich dich entdeckte; gleichwohl —

Medora schien auf ein Mahl nachdenklich und ernst. — „Vielleicht, daß der Spiegel des Wasserstrahls, daß der Widerschein des Staubregens mein Bild verdoppelte!" — sagte sie etwas beklommen, und schwieg einen Augenblick. Doch schnell setzte sie wieder leichter und lebhafter hinzu: „Wohl war ich allein, guter Medor! Ich kam mit frühem Morgen hierher, um, indeß meine kleine Heerde weidete, mir einige Früchte zu brechen" — sie zeigte auf ein hohes, aus Stäben von Rosenholz und Silberdraht geflochtenes Körbchen, das, mit den schönsten Orangen, Granatäpfeln, Trauben und Feigen angefüllt, auf der Rasenbank stand, hob es auf

das freundliche, lockenumwallte Haupt, und schien im Begriff zu gehen — — „und ward dabey bald so ermüdet, daß in der Kühle der Quelle ein sanfter Schlummer mich überschlich."

„Wo wohnst du, freundliche Göttinn dieser Fluren? Darf ich dich nicht begleiten? — fing Henarez zagend wieder an.

„Wir werden uns wieder sehen!" — antwortete Medora — „doch für jetzt muß ich dir Lebewohl sagen."

Henarez, furchtsam und blöde, wie die erste Liebe, wagte es weder sie länger aufzuhalten, noch mit Bitten zu bestürmen. Sie bot ihm zum Abschiede freywillig die Hand, die er nun doch an seine Augen zu drücken wagte, und ging, mehrmahls sich umblickend, in den gegenüber liegenden Hain. Ihre kleine, zahme Heerde folgte ihr ungerufen auf dem Fuße, und bald verbarg das blühende Gebüsch die reitzendste aller Hirtinnen.

Ein Seufzer aus dem Tiefsten seiner Brust weckte den ihr immer noch in trunkener Bewunderung nachsehenden Henarez aus seinem entzückenden Zauber, und gewiß hätte er sich überredet, nur geträumt zu haben, wäre nicht die rauschende Quelle mit ihrem schönen Marmor-

becken unverrückt an ihrem Platze geblieben, und — hätten ihm nicht von Medora's Rasenbette einige silberne Lahnfasern in's Auge geblitzt, die doch zuverlässig von ihrem Fruchtkörbchen sich losgesplittert haben mußten. An diese knüpfte der junge Schwärmer die Gewißheit seines Glücks, und bald erzeugte sich in ihm der Vorsatz, die ganze fruchtbare Gegend zu durchstreifen, um vielleicht zu irgend einer gewünschten Entdeckung zu gelangen.

Doch leider traf nur gar zu bald die Vorhersagung seines Wirthes ein. Denn er mußte nach kurzem Herumschweifen bemerken, daß ein hoher, mit rankendem Laubwerke mahlerisch bewachsener Felsrücken das ganze Thal begränze, und ob schon hierdurch die Gegend vor den brennenden Südwinden einiger Maßen geschützt wurde, so nöthigte ihn doch bald die Hitze des Mittags, wieder zur kühlen Kaskade seine Zuflucht zu nehmen.

Aber auch hier schien ihm nun, da die schöne Oreade sich nicht mehr zeigte, alles einsam, und selbst das Geplätscher des Wassers dünkte ihm bald sehr einförmig und langweilig. Er verließ daher, als er nur ein wenig ausgeruht, das liebliche Thal, und beschloß, wieder in seine gestrige Herberge zurück zu kehren, und von da

ans mit jedem Morgen eine fromme Wallfahrt nach der Quelle anzustellen.

„Warum sollte ich mich, vielleicht vergeblich, abmühen" — sagte er zu sich selbst — „einen Weg durch die Berge auszuspüren? wo kann ich das Glück suchen, als wo ich es schon fand? Je weiter ich mich von hier entferne, desto weiter entferne ich mich ja von meinem Glücke!"

Kaum war er auf dem Meyerhofe wieder angelangt, als Niccolo ihm einen bedeckten, ziemlich gewichtigen Korb überbrachte, den in seiner Abwesenheit ein junges Mohrenmädchen für ihn überbracht habe. Nicht nur die Handhabe, sondern auch der ganze Korb, war mit Reben umflochten, und enthielt eine Schale, voll goldener und purpurfarbener Früchte, wobey selbst die umstrickte Melone und die auserwähltesten Gartengewächse, als Brokoli, Spargel und Artischoken, nicht fehlten. Alles war zwischen grünen Blättern und bunten Blüthen reitzend zusammen geschichtet, und stand in einer Umgebung Cyprischer Flaschen; ja bey wiederholter Untersuchung fanden sich sogar auf einem um den Henkel gewundenen Zettel die Worte: „Gastgeschenk für den Erwarteten." Die Handschrift war die nähmliche, welche ihm aus dem, durch den Mönch überbrachten Billet noch sehr genau im Andenken schwebte.

Kein Wunder, wenn Medor's Neugier hierdurch einen noch höhern Grad von Spannung erhielt, und er aufs neue alles anwendete, von dem Landmanne etwas genaueres auszukundschaften. Allein dieser blieb standhaft bey seiner Versicherung, daß er weiter nicht das Mindeste wisse, und setzte lustig hinzu: „Nun, bey dem heiligen Spiridion, Signor! wäre ich an eurer Stelle, ich wollte mir deßhalb keinen Kummer machen! Meines Erachtens muß doch die Fee oder der Zauberer, die sogar für euren Gaumen sorgen, auch, wie wir, von Fleisch und Bein seyn, und einen Erwarteten wird man ja wohl nicht ewig fliehen und meiden!"

Diese Art zu schließen leuchtete dem Henarez endlich ziemlich ein, und der heitere Sinn des Wirthes erweckte bald auch in ihm so viel Hoffnung und frohes Gefühl, daß er nur die hesperidischen Früchte, die nach seiner Vermuthung Medora's Finger gebrochen und geordnet haben mußte, wie ein Heiligthum aufbewahrte, aber mit anbrechendem Abend seine Mahlzeit unter dem Dache eines blühenden Baumes veranstalten ließ, und den Cyprier nicht nur selbst mit heiterer Laune versuchte, sondern auch Niccolo und dessen, nur Neu-Griechisch verstehende Frau, zur Theilnahme einlud.

In der gewissen Zuversicht, morgen die reitzendste Schöne und vermuthliche geheime Wohlthäterinn wieder zu finden, schlief er für heute ziemlich ruhig ein, war aber auch fast noch eher, als die Sonne, wieder auf dem gestrigen Wege.

Zwey ganzer Tage hatte ihn seine sehnsuchtsvolle Erwartung getäuscht, und seine Unruhe kannte nun fast keine Gränzen, seine Hoffnung ging schon in Hoffnungslosigkeit und Trauer über.

„Und wäre es nur ein Traum gewesen," — sagte er am dritten Morgen heftig zu sich selbst — „wäre es ein Traum gewesen; o alle ihr Heiligen! so laßt mich noch ein Mahl, und dann auf ewig so träumen!"

Schon erblaßte wieder der Morgenstern; schon durchstrich Henarez mit forschenden Blicken den fruchtbaren Thalgrund, und ha! ietzt klangen aus weiter Entfernung süße Töne und — nein, er täuschte sich nicht — Medora's Stimme herüber. Er durchbrach das verwachsene Gebüsch; er schaute nach allen Himmelsgegenden umher; aber, obschon der Schall bestimmt von der Morgenseite ertönte, so dünkte er ihm doch

immer desto ferner, je mehr er seine Richtung darauf zunahm.

Endlich, da alle Mühe vergeblich schien, und doch bald hier, bald da, der zauberische Ton von neuem an sein Ohr schlug, ergab er sich in die Nothwendigkeit, und warf sich auf einer kleinen Erhöhung nieder, um den Gesang zu belauschen.

Und jetzt in ziemlicher Nähe, doch leise und lieblich, wie Geisterstimmen, tönte Saite und Lied, und der Lauschende vernahm sehr deutlich jedes einzelne Wort.

Das liebliche Mädchen sang zu einer Musik, wie er noch niemahls vernommen hatte. —

Frage nicht, von wo ich bin?
Mit der Liebe süßem Schalle
Forsche, Jüngling, nicht, wohin
Meiner Hoffnung Fittig walle?
Die verborgen dich erkoren,
Ist erkannt für dich verloren.

Oestlich schwebt mein Vaterland
Ueber deinen Blick erhoben,
Und dieß bräutliche Gewand
Ward auf ferner Flur gewoben.
Rein're Sonnen, mild're Lenze
Färbten meine Blüthenkränze.

Sieh' das duft'ge Wolkenbild
Von der Iris Hand gezogen;
Zu dem irdischen Gefild
Hat es liebend sich gebogen;
Liebend magst du hin verlangen,
Nimmer seine Strahlen fangen.

Schnell in leichte Luft verweht,
Schweigt der Hauch der Hirtenflöte;
Nie vom Ost zurück erfleht
Leuchtet diese Sonnenröthe;
Andre Morgen, andre Lieder,
Nimmer kehren diese wieder.

Jetzt schwieg die zur innigsten Wehmuth sinkende Stimme; aber nach einer kurzen Stille, während welcher man das Fallen eines Baumblattes hätte vernehmen können, erhob sich Saitenton und Gesang aufs neue, schmelzender, feuriger, als zuvor:

Wo der Born des Lichtes quillt,
Die Gestirne Strahlen trinken,
Wird des Herzens Gluth gestillt,
Liebe und Gewährung winken.
Wandle fromm an meiner Seite,
Daß ich dich zur Wonne leite.

Hebe, Jüngling, deinen Blick,
Hemme deiner Sehnsucht Frage,
Und entweihe dein Geschick
Nicht mit ird'scher Neigung Klage.
Deinem Glauben, deinem Hoffen,
Steh'n des Himmels Thore offen.

Glücklich, daß du mich geseh'n,
Wandle rein und still hiernieden;
Doch mit ird'scher Liebe Fleh'n
Unterbrich nicht unsern Frieden.
Zart geknüpfte Zauberbande
Leiten dich zum Sonnenlande.

So sehr Henarez durch den räthselhaften Inhalt dieses Liedes in einen neuen Traum voller Unerklärlichkeiten eingewiegt ward, so glaubte er doch nach einigem Nachdenken, daß es eine Art Antwort auf seine Fragen nach Medora's Abkunft abgeben solle, und faßte den festesten Entschluß, die reitzende, ihm immer noch unsichtbare Sängerinn durch zudringliches Forschen nie wieder zu kränken, und vielleicht von sich zu entfernen. Desto erlaubter schien es ihm dagegen, sie selbst aufzusuchen, und kaum war er aus dem Schatten der Bäume getreten, als er sie sogleich

auf einem grünen Abhange des Gebirges erblickte. Ihr Gesicht war wieder verschleyert, ein schön geformtes Instrument, dessen goldener Saitenzug bloß über gekrümmte Zweige gespannt schien, ruhte zwischen Arm und Busen. Es dünkte ihm, als werde auch sie seiner gewahr; wenigstens winkte sie mit der Hand und schien zu ihm herab steigen zu wollen.

Entzückt nahm Henarez die nähmliche Richtung, nur mußte er leider, um geradeaus zu gehen, den Weg durch ein Wäldchen einschlagen. So oft die Bäume etwas lichter wurden, sah er sie immer näher wallen; doch da er sich zuletzt ihr schon ganz nahe glaubte, stand er an einem breiten, ziemlich reissenden Bache ohne Brücke und Steg, über welchen zu gelanden an Unmöglichkeit gränzte. So rastlos er am Ufer hin und her suchte, um vielleicht einen Nachen anzutreffen, so war doch alle Mühe vergeblich; ja bald war Medora gänzlich aus seinen Augen verschwunden, und es blieb ihm nichts übrig, als dem Strome nachzugehen, um vielleicht bey irgend einer seichtern Stelle überzusetzen.

Erst nach Verfluß einer Stunde fing das Flußbett an, sich zu verengen; er befand sich in der ihm wohlbekannten Gegend mit den Cypressen und Rasensitzen, und bemerkte, daß der Quell des Flusses Medora's Wasserfall sey,

bemerkte, — wilder strömte das Blut zu seinem Herzen — wiewohl noch in ziemlicher Entlegenheit, Medora, die Liebliche selbst.

Sie hatte jetzt Schleyer und Saitenspiel schon wieder abgelegt, fütterte in frommer Unschuld ein Paar zahme, glänzende Schwäne, und schien nichts weniger zu vermuthen, als daß irgend ein männliches Auge sie beobachte. Wenigstens erhob sie sich nach wenig Augenblicken von ihrem Sitze, einer halb in den Boden gesunkenen, ganz mit wuchernden Blüthenstauden umwachsenen Corinthischen Säule, flocht sich mit der reitzendsten Unbefangenheit das bis zu den Knien reichende blonde Haar, streifte das leichte Gewand von den schönen Armen bis zur Achsel hinauf, band ein leichtes, goldenes Kettchen vom Halse, und zog daran eine schimmernde Einfassung aus dem jugendlich geschwellten Busen. Jetzt warf sie dem darin befindlichen Bilde noch einen zärtlichen Blick zu, legte das Medaillon behuthsam auf das hoch hervorragende Capital der Säule, und eilte dann an die Kaskade, um Gesicht und Hände mit dem frischen Quellwasser zu erquicken.

Der liebende, gefühlvolle Medor würde es sich unter keiner Bedingung verziehen haben, die kindliche Schöne in ihrer Beschäftigung zu unterbrechen, und seine Gegenwart durch ein Geräusch zu verrathen. Da jedoch die Säulen-

trümmer ziemlich weit von dem Wasserfalle entfernt und von einer Seite mit Myrten und Capergesträuchen, wie mit einer Laube, ganz überwölbt waren, so trieb ihn sein Herz, sich leise näher zu schleichen, um bey günstigem Glücke vielleicht das Bildniß zu erkennen, das einer so schönen Ruhestelle genoß.

„Ach gewiß" — flüsterte ihm Hoffnung und Furcht zu — „ist es das Bild eines Vaters, einer Mutter, einer Schwester!" — Doch der Gedanke an eine Schwester führte ihn weiter zu dem Gedanken an einen Bruder, und nun — ach! wer konnte es wissen, ob es nicht auch das Bild eines andern Jünglings, eines Geliebten war?

Diese letzte Vermuthung jagte alles Blut in seine Wangen, und von Eifersucht entzündet, eilte er schneller nach der Ruine, war nur noch einige Schritte davon entfernt, entdeckte schon, — o all ihr Heiligen! — daß eine weiß gekleidete Jünglingsgestalt aus der goldenen Fassung hervorschimmere, als Medora ihr Hand- und Gesichtsbad vollendet hatte und langsamen Schrittes wieder auf die Säule zu wanderte.

Henarez gewann nur noch so viele Zeit, sich unbemerkt hinter die Myrten zurück zu ziehen. Medora setzte sich wieder, nahm das Bild in ihren Schooß, betrachtete es lächelnd, band das Halskettchen wieder um, und drückte

das Bild, gleich als wollte sie von ihm, ehe sie es wieder verbärge, zärtlichen Abschied nehmen, an die Lilien der Brust, an die Rosenknospen der Lippen.

Länger konnte Henarez seinen Schmerz nicht beherrschen. — „Ach Medora!" — seufzte er laut. Das holde Mädchen, von dieser Ueberraschung ein wenig bestürzt, wandte sich dessen ungeachtet freundlich zu ihm und sagte mit kindlicher Freude: Sey gegrüßt, lieber Medor!"

„Bin ich dir lieb" — erwiderte Medor, und preßte ihre Hand zärtlich an sein klopfendes Herz — „ach, Reitzendste deines Geschlechtes, so vergönne mir eine Frage!"

Medora erhob schalkhaft-drohend den Finger. — „Du bist ein arger Frager," — sagte sie, doch ohne Mißfallen — „Bleibst du länger unter meiner Botmäßigkeit, so wirst du dir das abgewöhnen müssen."

Nun, so verwandle ich die Frage in eine Bitte.

„Etwa in die Bitte, dir eine Frage zu beantworten?"

Nicht ganz, aber fast so! — Zeig' mir das Bild, welches dir so theuer scheint.

„Dacht' ichs doch; das Gemählde soll statt meiner deine Neugier befriedigen?" — (Nach

einigem Nachsinnen). „Nun, eigentlich wohl, sollte ich dieß abschlagen; doch, wenn mich Medor an einen Gewissen nicht verrathen will." —

Sie legte die Hand um seine Schulter, und hielt ihm mit leichter Tändeley das Bild unter die Augen. Der glückliche Medor — glaubte in einen Verkleinerungsspiegel zu blicken; das Bild war sein eigenes, nur um vier bis fünf Jahre jünger.

So starker Glaube auch dazu gehörte, das, wovon ihn doch seine Augen überzeugten, für wahr zu halten; so war doch die Aehnlichkeit zu auffallend, zu unläugbar; so war es ja dasselbe weiße Atlaskleid, derselbe rosenfarbene Mantel, dieselbe grüne Hutfeder, womit ihn sein Vater zu Madrid hatte mahlen lassen; so war ja selbst die kleine Narbe am Halse nicht vergessen, die er noch als Knabe erhalten hatte, als er, um desto eher zu dem geliebten Mariani zu kommen, über einen schwankenden Steg gelaufen und in den angeschwollenen Regenbach hinabgestürzt war.

„Kennst du wohl den Knaben?" — lispelte Medora freundlich, als sie seine frohe Bestürzung bemerkte, deutete mit dem Finger vorzüglich auf die Narbe, und wandte das Auge nach seinem Halskragen.

„Und ist dir der Knabe werth?" — antwortete Henarez, wie aus einem lieblichen Traume sich auf Augenblicke erholend.

„Dem Knaben dürfte ich antworten!" — und nun entstand eine Pause, während welcher erst nur Blicke sprachen, und Medor zuletzt in tiefes Nachdenken versank.

„Was ist dir, Medor?" — unterbrach Medora das Stillschweigen — „Du bist heute so einsylbig, feyerlich, träurig" —

Kann dich das wundern? Alles, was mir seit meinem hiesigen Aufenthalte begegnete, scheint mir Magie, und doch soll ich nicht fragen; doch verbot mir dein geheimnißvoller Gesang —

„Welcher Gesang?"

Dein Frühgesang — vorhin — kaum vor einer Stunde — dort auf dem grünen Abhang des Felsens.

„Was sagst du da? Noch bin ich kaum eine halbe Stunde wach — o, Medora ist manmahl eine Langschläferinn! — und mein erster Gang war gerade nach der Schwanenhütte, und dann" —

Läugne mirs nicht. Ich sah dich auf der Mitte des Berges, wo der Boden so grün, wo die Felsgesträuche mit weißen Blüthen wie überschneit sind; du schlugst deine Laute, dein liebes Angesicht war verschleyert —

„Wie konntest du mich da erkennen? — sagte Medora etwas betroffen, sah ihn ernsthaft an, und schwieg einige Augenblicke. Dann fiel sie wieder mit leichtem Frohsinn ein: „Wir wollen nicht darüber streiten. Vielleicht sag' ich dir ein andermahl mehr!"

Bey diesen Worten stand sie auf, reichte ihm zum Abschied die Hand, und verschwand wieder hinter den Büschen.

Dem glücklichen Henarez wurden nun im Umgange mit der reitzenden Medora alle Seligkeiten der ersten Liebe zu Theil. Da die Geliebte niemahls seine Begleitung zu wünschen schien, sondern immer abbrach, so oft er auch nur von fern das Gespräch auf ihren Aufenhalt, auf ihre Aeltern, auf so manches, worüber er gern Erklärung gehabt hätte, hinlenkte; da auch sein Wirth Riccolo, obschon er an diesem bald mehrern Scharfsinn entdeckte, als dessen äußeres Ansehen verrieth, ihm nie eine befriedigende Auskunft gab, sondern sich stets mit völliger Unwissenheit entschuldigte; so beschloß Henarez, so sehr sich auch sein Herz dagegen sträubte, geduldig den Zeitpunct abzuwarten, in welchem sich die Räthsel vielleicht von selbst lö-

sen würden, und die schöne Gegenwart mit dankbarem Herzen und der lebendigsten Empfänglichkeit zu genießen.

Er hatte sich bald auf der Meyerey ein mit weiter Aussicht versehenes Zimmerchen völlig eingerichtet, und da er vermuthete, ziemlich lange, wo nicht zeitlebens, hier zu bleiben, durch Niccolo's Besorgung, der sich unaufgefordert dazu erbot, seine Bücher, seine Flöte, seine Zeichnungsgeräthschaften nachkommen lassen. Nun suchte er während der in jenen Gegenden ziemlich drückenden Mittagshitze, oft auch die Hälfte der Nacht hindurch, die träg dahinschleichenden Stunden mit Beschäftigung zu verkürzen; er mahlte an Medora's Bilde, das ihm jedoch nie zart, nie — ach! was träumt nicht ein liebender Jüngling? — nie himmlisch und überirdisch genug gelingen wollte; er sann auf Melodien und dichtete Lieder, womit er oft die ihrigen, wenn sie aus weiter Ferne zu ihm herüber tönten, zärtlich beantwortete. Wenn aber der Abend herannahte, oder der Stern des Morgens vor Aurora's höherm Lichte sich verbarg, dann durchstrich er die arkadischen Gefilde und ward größtentheils durch Medora's Anblick erfreut. Selig fühlte er sich dann in der Wirklichkeit, und noch lange nachher selig in der Erinnerung; ja er würde ein wahres Götterleben geführt haben, hätten

sich nicht auch einige Tropfen Wehrmuths in den Kelch seiner Wonne gemischt. Denn nicht nur das Geheimnißvolle in Medora drückte zuweilen heftig auf seine Seele; sondern sein Herz dünkte ihm auch zuweilen auf eine sonderbare Weise getheilt, so wie Medora nicht stets dieselbe.

So oft sie ihm nähmlich verschleyert erschien — welches immer nur des Morgens, oft noch im Frühschimmer des Mondes geschah — verkündete sie sich aus der Ferne mit wunderlieblichen Tönen, und wenn sie sich ja ihm näherte, dann lag in ihrem Daherschweben, in der ganzen Bewegung ihrer schönen Gestalt, in ihrer Stimme, in dem Aufschlagen ihrer, wie Sterne aus lichten Wölkchen, durch den Schleyer hindurch schimmernden Augen, etwas so Hohes, Wunderbares, Heiliges, daß er sich selbst einer solchen Geliebten fast unwerth fühlte und es nicht wagte, ihr Alles zu sagen, was er empfand. Sie selbst sprach dann zuweilen auf eine seltsame Weise von fernen reitzenden Gegenden, von uferlosen, unübersehlichen Meeren, von lichtern Sterngürteln, als der, welcher diese Erde umgibt, von schönern Morgenröthen, als uns erscheinen, von dem Ort, wo Sonnen aufgehen und versinken; und so wenig seine Fantasie der entzückten Schwärmerinn zu folgen vermochte,

so schienen ihm doch alle ihre Worte so gewiß, so unläugbar, daß er sich selbst, wie durch einen unwiderstehlichen Zauber, in jene Lande versetzt, schon selbst der Erdenbande entfesselt fühlte.

So hingerissen und entzückt von ihrem ganzen himmlischen Wesen, so über sich selbst erhoben und in unbekannte Sphären versetzt er dann auch war, so hätte er es doch um keinen Preis gewagt, von seiner heißen, gränzenlosen Liebe auch nur das mindeste zu erwähnen, noch weit weniger aber, Medora nur mit einem Finger anzurühren; und dennoch fühlte er sich mit ihr so ganz eins, so wie mit unsichtbaren Armen von ihr umfangen, daß Zeit und Ewigkeit in einem Blick ihren Augen zu vergehen schienen. Erst, wenn sie ihn verlassen hatte, kehrte er in das Erdenleben zurück, und nichts konnte ihn erfreuen, als die Hoffnung, sie vielleicht diesen Abend, oder doch morgen — o morgen gewiß! — wieder zu finden.

Größtentheils ging seine Hoffnung in Erfüllung. Nun lustwandelte sie entschleyert unter ihren Lämmern am Wasserfalle, oder im Hain der blühenden Granatbäume, und nun schien sie mit dem Schleyer zugleich alles Majestätische, alles sein Herz zum Schweigen Bringende, gänzlich abgelegt zu haben, war nur ganz kindliche Unschuld und Freude, zärtliche, hingebende

Liebe. Nun durchstrich sie mit ihm Hand in Hand Anhöhen und Thäler, brach ihm die schönsten Früchte von den zur Erde gebeugten Aesten, reichte ihm einen Becher, den sie in der Quelle gekühlt und kostend mit ihren Rosenlippen berührt hatte, erwiderte seinen Händedruck, weigerte ihm selbst nicht den Kuß und ließ ihn in ihren Armen neben sich ruhen. Dann erwachten wohl auch oft im Busen des feurigen Jünglings heißere Wünsche; er preßte sie glühend an sich; er warf sich vor ihr nieder; er gestand ihr, daß nur ihr völliger Besitz, nur ihre Hand, ihm seine Ruhe wieder zu geben vermöge.

„Unzufriedener! Stürmischer!" — sagte sie dann wohl mit sanftem Vorwurfe, aber die Zärtlichkeit ihres Blickes verrieth ihm sehr deutlich, daß sie nicht zürne — genügt dir nicht an dem, was bis jetzt der Himmel uns vergönnte? fürchtest du nicht, durch dein Bitten mich zu betrüben, vielleicht das höchste Glück von uns zu verscheuchen?" — Und nun wurde sie gewöhnlich still und ernst, äußerte auch wohl, sie habe nicht allein über sich zu gebieten; sobald er aber wieder in sie drang, ihn zu ihrem Vater zu führen, brach sie die Unterredung ab und verließ ihn schnell, doch mit freundlichem Lächeln.

Eines Morgens, als Henarez am Abend zuvor, an der Brust des zärtlichen Mädchens sich und alles um und neben sich vergessend, seine Wünsche auf's neue geäußert, als sie ihn mit einem: „Vielleicht naht sich die Zeit, wo ich dir antworten darf" — liebevoll beruhigt hatte, begegnete sie ihm wieder verschleyert. Sie schien dieß Mahl noch weit reitzender, himmlischer, als je, aber auch ernster und trauriger, und reichte ihm noch aus der Ferne zwey Blumenstängel entgegen, die sie unter dem Schleyer von ihrer Brust nahm.

Noch nie hatte Henarez ähnliche Blumen erblickt; sie glichen keiner andern auf Erden, ob sie schon die Gerüche aller in sich vereinigten; die eine hatte weiße, wie die Aepfelblüthe mit Rosenschein sanft überhauchte Blätter und aurorafarbene Fäden und Griffel; die andere war hellroth, wie die sogenannte brennende Liebe, und ihr Kelch schwarz und golden.

„Wähle unter diesen!" — lispelte Medora.

„O gib mir sie beyde, liebliches Mädchen!"

„Beyde nicht auf ein Mahl; so will es die unerforschliche Macht, welche über uns waltet!"

Henarez beugte sich unwillkührlich nach der glänzenden, feuerfarbenen. Medora sah es mit wehmüthigem Lächeln; aber indem Henarez seine Hand ausstreckte, waren beyde Blü-

thenstängel, wie vom Winde verweht, seinen Augen entschwunden, und die Geberinn selbst trennte sich schnell von ihm, beschied ihn aber auf den Abend wieder, wo ihre Stimmung gewiß wieder heiterer seyn würde.

Und wirklich kam sie ihm dießmahl mit anbrechendem Abend sogar ein Stück Weges entgegen. Freude und Zärtlichkeit blitzte aus ihren Augen, eine gewisse reitzende Unruhe herrschte in ihrem ganzen Wesen, und sobald Henarez, nach einer feurig erwiederten Umarmung, die gestern gegebene Hoffnung in Erinnerung brachte, erbot sie sich tändelnd, doch die Augen von ihm abwendend, ihn sogleich zu einem Priester zu führen, der vielleicht in einigen Wochen ihre Hände zusammenfügen solle.

Fröhlicher hatte Henarez sich noch nie fremder Leitung überlassen, aber auch noch nie war er besser geführt worden. Denn die steile, unerklimmliche Felsenwand zeigte bald eine verborgene, nach wenig Schritten geräumiger werdende Spalte, und kaum hatte sich Henarez an der Hand des geliebten, ihn sorgsam leitenden Mädchens, durch einen dunkeln Höhlengang hindurchgewunden, als er bey dem wieder einbrechenden Tageslicht eine sich weit ausdehnende, noch viel reitzendere und fruchtbarere Landschaft gewahr ward. Ein freundlicher Pallast, mit einem

schönen Säulengange umgeben, lag in dem Mittelpuncte derselben, und in der Ferne zeigte sich neben einer steinernen Capelle eine zwar nur mit Baumrinden und Stroh bedeckte, aber mit dem Gewinde der Weinrose ganz und gar grün umwebte Eremitenhütte.

„Dort wohnt deine Medora" — sagte das Mädchen, mit dem Finger nach dem schönen, von der Abendsonne hell erleuchteten Landhause deutend — „aber wir wollen jetzt weiter!"

So gelangten sie denn nach der Einsiedlerhütte, und sobald der davor sitzende Eremit das liebende Pärchen erblickte, stand er auf und kam ihnen entgegen.

„Hier sind wir, lieber Vater!" — rief Medora und warf sich um seinen Hals.

„Seyd mir gegrüßt, meine Kinder! sey mir willkommen, mein Sohn!" — antwortete der Alte, und zog sie beyde an sein Herz — und Henarez erkannte augenblicklich an Stimme und Bildung den geliebten als todt beweinten Freund und Lehrer Mariani.

Ein heiteres, nicht eben anachoretisches Mahl, wobey Medora, vor innerem Entzücken mehr fliegend als gehend, das Amt der jungen Haus-

frau trefflich verwaltete, feyerte die Wiederumarmung. Henarez mußte Mariani alles erzählen, was ihm seit ihrer Trennung begegnet war, konnte aber um so schneller zum Schlusse eilen, weil er bald bemerkte, daß Mariani schon das Hauptsächlichste davon bekannt war. Dieser versprach ihm zur Vergeltung einen Auszug seiner eigenen Lebensgeschichte, schien aber absichtlich so lange damit zu zaudern, bis Medora, von ihrer Lieblingsdienerinn, einem jungen Negermädchen, abgeholt, bey Vater und Bräutigam sich mit Küssen beurlaubte.

„Meinen wahren Nahmen" — so fing Mariani nach ihrer Entfernung an — „las man ehedem im goldenen Buch der Venetianischen Edlen; aber schon ehe du, lieber Henarez! meiner Obhuth übergeben wurdest, hatte man ihn dort ausgelöscht. Meine Jugend war nicht thatenlos verstrichen; doch eben die Beweise meiner republikanischen Gesinnungen und meines Muthes, verbunden mit verschiedenen kühnen Aeußerungen über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, hatten mir mächtige Neider und Feinde erweckt, und diese benutzten meine öftern Reisen nach Corfu zum Vorwand, mich einer Staatsverrätherey zu beschuldigen. Schon war ich nahe daran, vor die geheime Staats-Inquisition gebracht zu werden, wo dann der Tod oder lebens-

längliche Gefangenschaft unter den Bleydächern mein unvermeidliches Schicksal gewesen wäre, als ich, von einem edlen Freunde gewarnt, mich noch früh genug durch die Flucht rettete. Dieser Freund war kein anderer, als der muthvolle Don Diego, dein trefflicher Vater, der mir die geringen Dienste, die ich ihm in frühern Zeiten bey der Entführung deiner Mutter geleistet hatte, durch die Rettung meines Lebens mit eigener, nicht geringer Gefahr vergalt."

„Die Hauptursache meines öftern Aufenthalts zu Corfu, welchem ein gegen mich vorzüglich erbitterter Podesta staatsverderbliche Absichten anzudichten wußte, war die feurigste Liebe zu der Tochter eines vornehmen Corfioten, der reitzendsten ihres Geschlechts, und Medora's Mutter. Die Stärke und Gluth unserer Liebe leidet keine Schilderung; da aber die Verschiedenheit der Religion, und überdieß Familienverhältnisse mancherley Schwierigkeiten in den Weg legten, so sollte meine Verbindung mit der liebenswürdigen Helena, wenigstens noch vor der Hand, ein Geheimniß bleiben."

„Hätte ich bey meiner Flucht der Stimme meines Herzens folgen dürfen, so würde ich freylich mein Exil nach Corfu verlegt haben, und dieß um so mehr, weil meine Gemahlinn ihrer ersten Entbindung entgegen sah. Doch da dieß

Insel mit Venedig zu genau verbunden ist, und die Muthmaßungen meiner Verfolger sich aller Wahrscheinlichkeit nach dorthin zuerst richten mußten, so wählte ich den Weg nach Spanien, und fand dort in einem Kloster durch Vorschub deines Vaters sehr bald ein Asyl."

„Die Unruhe und Bekümmerniß, die ich unterdessen bey dem Gedanken an meine Gattinn empfand, ward nur dadurch in etwas vermindert, daß ich sie unter dem Schutz ihres Vaters, und unter der freundlichen Obhuth einer edlen Freundinn, Nahmens Irene, wußte, welche sich nach dem Tode ihres Bräutigams zum ledigen Stande entschlossen, und bey Helenen ihren immerwährenden Aufenthalt genommen hatte. Doch bald wollte auch dieser geringe Trost nicht mehr anschlagen, weil ich, ungeachtet der deßhalb getroffenen Maßregeln, lange Zeit keine Nachricht von der geliebten Insel erhielt."

„Endlich langte zwar wieder ein Brief von Irenen, aber zugleich die Trauerpost an, daß meine Gattinn, kurz nach einer höchst gefährlichen Niederkunft mit Zwillingstöchtern, verstorben sey, und nur eine Erbinn ihrer Schönheit und Tugend hinterlassen habe."

„Mein Schmerz gränzte an Verzweiflung; die Erde schien mir keines Wunsches mehr werth; ich traf wegen meiner kleinen Tochter mit mei-

nem Schwiegervater und Irenen durch Briefe die nöthige Verabredung, und nahm selbst die Weihe."

„So zuversichtlich ich nun mein Leben, das nach diesem unersetzlichen Verluste wenig Reitz für mich hatte, in den heiligen Mauern ruhig beschließen zu können hoffte, so mußte ich doch erfahren, daß das geheime Gericht der Zehn meinen Aufenthalt entdeckt, und einige Fante's zu meiner Aufhebung oder Ermordung abgesandt habe."

„Auch will ich nicht läugnen, daß die Einförmigkeit des Klosterlebens und die rohe Unwissenheit der Mönche mich nach und nach anekelte; kurz, meine Wünsche vereinigten sich bald mit dem schon oft geäußerten Verlangen deines Vaters, in seinem tief verborgenen Gebirgsschlosse meinen Aufenthalt zu nehmen."

„Was nunmehr erfolgte, weißt du selbst aus den Erinnerungen deiner Jugend. Deine zärtliche Anhänglichkeit verband mich auf's neue mit der Welt, und wahrscheinlich wäre ich nie wieder von deiner Seite gewichen, hätte ich es eines Theils wagen dürfen, in der Nähe des Hofes und in den Kreisen der Vornehmern wieder zu erscheinen, und wäre andern Theils nicht kurz nach dem Tode deiner Mutter die Nachricht

von dem Ableben meines Schwiegervaters in Corfu bey uns eingegangen."

„Nun rief mich die Vaterpflicht gegen meine verwaiste Tochter und die Sorge für ihr Erbtheil aus Spanien ab. Um von meinem eigenen Vermögen so viel als möglich zu retten, hatte ich alle meine Güter an deinen Vater verkauft, und er hoffte durch seine bedeutenden Verbindungen diesem Vertrage dasjenige Ansehen zu verschaffen, was ihm etwa an gesetzlicher Kraft abging."

„In der That glückte dieß auch mit dem beträchtlichsten Theile, aber leider hatte auch diese List auf's neue die Aufmerksamkeit und Erbitterung meiner Feinde gereitzt. Nach einem kurzen Aufenthalte auf Corfu, während dessen ich alles Nöthige angeordnet, das in einer schönen Gegend gelegene Grab meiner Helena mehrmahls besucht, und in Medora das holde Ebenbild ihrer Mutter auf das zärtlichste lieben gelernt hatte, mußte ich wieder vor den Staatsspionen flüchten, und begab mich mit einem Türkischen Schiffscapitän, der mir und deinem Vater schon manche Proben seiner Treue und Klugheit gegeben hatte, nach der Gegend von Constantinopel. Da auf dieser Fahrt ein Schiff unserer Convoy im Sturme unterging, so verbreiteten wir, um alle fernere Nachstellungen zu verhin-

dern, das Gerücht, als sey auch ich mit unter den Verunglückten. Deinem Vater habe ich späterhin die Wahrheit gemeldet; doch fast muß ich zweifeln, daß ihn diese Nachricht noch am Leben getroffen."

„Die Sehnsucht nach meiner Tochter Medora, von deren aufblühender Schönheit die edle Irene mir die erfreulichsten Berichte abstattete, und der Tod meines unversöhnlichsten Feindes, einer der Staatsinquisitoren, bestimmten mich dann, nach Corfu zurück zu kehren."

„Schon während meiner Abwesenheit war auf meine Veranstaltung über Helena's Grabhügel eine Capelle erbaut worden, und, um durch meine Erscheinung die Benachbarten nicht auf mich aufmerksam zu machen, beschloß ich, in der Nähe dieses Bethauses eine Klause anzulegen, und hier, von wo ich sehr leicht und unbemerkt nach meinem Landhause kommen kann, dem Anscheine nach, ein Anachoretenleben zu führen. Daß dieß Gelübde nicht allzu streng von mir beobachtet wird, hast du vermuthlich schon zu bemerken Gelegenheit gehabt."

„Ihr habt mir" — hub jetzt Henarez an — „in Hinsicht eurer Geschichte so ziemlich alle Räthsel gelöst, theurer Mariani! allein ich kann nicht verschweigen, daß dessen ungeachtet" —

„Ich bin noch nicht ganz am Schlusse;" — erwiderte Mariani, indem er noch einmahl die Kelchgläser füllte — „was ich dir sagen kann, sollst du noch vor dem Schlafengehen treulich erfahren."

„Es kann dir kein Geheimniß geblieben seyn, mit welcher Zärtlichkeit ich dich von jeher umfing; hätte ich einen Sohn gehabt, ich hätte ihn nicht zärtlicher lieben können. Dein Vater mußte mir von deinen weitern Fortschritten in jedem seiner Briefe ausführliche Nachricht geben, und ich gestehe dir, daß ich in mancher Hinsicht mit dir noch weit zufriedener war, als er selbst. Er schickte mir von Madrid aus dein Miniaturbild, und ich suchte dieß unter einigen andern mir theuern Andenken so oft hervor, als ich mich mit der Welt und meinem Schicksal aussöhnen wollte."

„Es fängt an zu tagen!" — unterbrach ihn Henarez mit froher Beklommenheit.

„Es wird noch heller werden, lieber Henarez! Laß mich enden!"

„Meine Zuneigung zu dir, die sich nach allen eingezogenen Erkundigungen nur noch verstärken mußte, die zärtliche Liebe gegen Medora, meine Freundschaft für deine Aeltern, meine Dankbarkeit gegen deinen Vater, welcher sich meinetwegen nicht selten den gefährlichsten

Unternehmungen unterzogen hatte, selbst das Gefühl einer Verbindlichkeit gegen ihn in Hinsicht mancher bedeutenden Aufopferung — denn ich erfuhr nur gar zu bestimmt, daß er weit größere Summen an mich ausgezahlt, als er in der That aus den Trümmern meines Vermögens geborgen hatte — erregte zuerst den flüchtigen Wunsch in mir, dich mit meiner Tochter zu verbinden. Welche reitzendere Aussicht konnte es für mich geben, als zwey, mir so unendlich theure Kinder durch und mit einander zu beglücken?"

„War aber dieser Gedanke anfänglich nur vorübergehend, so ward er bald mein Lieblingsgedanke, meine schönste Hoffnung, als sich die Seele meiner Medora vor meinen Augen immer lieblicher entfaltete. Die Gluth ihres Herzens, die Zartheit ihrer Empfindung, die Unschuld ihres mit der Welt unbekannten Gemüthes, und selbst eine gewisse sonderbare Stimmung, eine gewisse sanfte Schwärmerey, die, je mehr sie heranwuchs, desto mehr in ihrem ganzen Wesen sich äußerte, gaben mir bey der großen Verderbtheit der meisten Jünglinge deutlich genug zu erkennen, daß sie nur durch einen Gatten glücklich werden könne, wie du dich von deiner Kindheit an gezeigt, und nach allen Nachrichten auch späterhin erhalten und bewährt hattest."

„Ich erzählte Medoren in unsern schönsten Stunden alles, was ich von dir wußte, und fand bald an ihr eine so aufmerksame Zuhörerinn, daß sie in dir ein Ideal zu lieben anfing, und mir keine Ruhe ließ, bis ich ihr dein Bildniß schenkte, welches der zärtlichen Schwester, wie die Schmeichelnde sagte, ja ohne Widerrede zukomme."

„Nach dem Tode deines Vaters, welchen ich bald erfuhr, schien mir zur Erreichung meiner Absicht der rechte Zeitpunct noch nicht ganz gekommen. Doch nach Verfluß eines Jahres gab ich Medoren endlich die Versicherung, daß ich dich zu uns einladen wolle."

„Du kannst dir ihre frohe Bestürzung, ihre Scham, wenn man anders das schöne Erröthen der unschuldigsten, sich selbst noch nicht kennenden Liebe also nennen darf, unmöglich so lieblich denken, als dieß Bild noch jetzt vor meiner Seele steht. Furchtsam wagte sie zum ersten Mahl eine Bitte, und ich gab ihrem Wunsche, selbst den Brief an dich zu schreiben!, um so lieber nach, je mehr ich — verzeih' dieß dem alten Lehrer! — deiner jugendlichen Liebe für alles Wunderbare und Geheimnißreiche alles mögliche zutraute, und dich bey einem gewünschten Erfolge dieses Versuchs, der allenfalls nicht

der einzige geblieben wäre, um so froher zu überraschen hoffte."

„Ich erhielt durch meinen Türkischen Freund, den Capitän des Amurats, und durch Nicolo, einen meiner ältesten und geprüftesten Diener, zeitig genug Nachricht von deiner Ankunft, und nur der Wunsch, dich einige Zeit unbemerkt zu beobachten und zu prüfen, nur gewisse Offenbarungen, welche meine schwärmerische Medora zu haben vorgibt, konnten mich bestimmen, die Freuden der ersten Umarmung einige Zeit zu verschieben."

„Diese Offenbarungen" — fiel Henarez hastig und mit gespannter Aufmerksamkeit, doch zugleich mit einiger Verwirrung ein — „und so manches mir unerklärliche — — Ihr spracht von zwey Töchtern, welche euch eure Helena geschenkt habe" —

„Sieh', lieber Henarez!" — antwortete Mariani — „schon hat sich der Mond hinter jene weitschattenden Gebirge geflüchtet, und Mitternacht ist vorüber. Alles, was dir sonst noch geheimnißvoll scheinen mag, mußt du von Medora selbst oder ihrer mütterlichen Freundinn zu erfahren suchen. Ich bin schon zu alt, zu erkältet, zu weltklug, — nenne es, wie du selbst für gut findest — um an gewisse Einflüsse der Geisterwelt bey wachenden Augen zu glauben,

ob ich schon, nach manchem Ereignisse zu urtheilen, nicht alles geradezu abläugnen mag. Das Reich des Glaubens und der Wunder gehört ja recht eigentlich den Frauen und" — Mariani's Gesicht verzog sich in ein wohlwollendes Lächeln — „den liebenden Jünglingen; wollte ich Alter dir davon erzählen, so müßte dir aus meinem Munde alles wie ein Mährchen aus deinen Knabenjahren vorkommen. — Hier, diese Thür führt zu deinem Schlafcabinett; nimm diese Kerze — gute Nacht, lieber Gastfreund!"

So wenig das Innere des kühlen, einer Grotte gleichenden Zimmers, wohin das Maulthier des geschäftigen Niccolo schon das ganze Gepäck seines Gastes überbracht hatte, dem einfachen Aeußern der strohbedeckten Einsiedlerhütte angemessen war, und so duftig das Bett, vermuthlich von Medora's Hand geschmückt, — denn auch ein Band, das Henarez an ihrem Busen erblickt hatte, lag verrätherisch unter den Blumen — dem Eintretenden sich entgegenblähte; so wenig, oder vielmehr um so weniger, konnte Henarez ein Auge schließen. Schon die von Mariani am Schlusse seiner Erzählung nur flüchtig erwähnten Offenbarungen, welche in Henarez so manche

wunderbare eigene Bemerkung erneuerten, hätten den Schlaf von ihm verscheuchen, und seine Seele in ein unruhiges, fieberhaftes Grübeln versetzen müssen; aber gewiß war es auch kein Wunder, wenn Medora's Busenband den Liebenden auf das lebhafteste an die Geliebte erinnerte, und ihm ihr Bild in glühenden Farben vor die Seele mahlte.

Wirklich glaubte er auch, als ihn zuletzt ein Morgentraum überschlichen hatte, sie, über seinem Lager schwebend, erblickt zu haben; wirklich dachte er beym Erwachen an nichts sehnlicher, als jede Verzögerung seines Glücks durch flehentliches Bitten aus dem Wege zu räumen. Und kaum fiel der erste Sonnenstrahl durch das Fenster, das wie ein Riß des Felsens in der Grotte künstlich angebracht war, als er sich vom Lager erhob, und, um seine heiße Wange an der Morgenluft zu erfrischen, ohne den geliebten Lehrer zu wecken, in das nahe Wäldchen eilte.

Blitzend zuckten die Schimmer der Frühlingssonne durch die Spitzen der Kastanien und Palmen, und kaum war er einige Schritte gewandelt, als er, wie in den Wipfeln, eine feurige Melodie, und, von Medora gesungen, folgende Worte vernahm:

Bald im Heiligthum der Liebe
Finden sich der Sehnsucht Blicke;
Bald begegnen sich die Lippen,
Windet Seele sich um Seele,
Schmiegt sich wallend Brust an Brust.

Küsse rauschen durch die Stille,
Durch die liebeheil'ge Stille,
Wie der Silberton der Laute,
Wie der Flöte lispelnd Girren
Durch die Sommernacht dahin.

Aus den Augen stürzen Thränen
Ueber liebeheiße Wangen
Auf der Jungfrau reinen Busen,
Mischen sich in Flammenküsse
Werden zärtlich aufgeküßt.

Wie sich Lüftchen mit Gerüchen
Süßer Balsamblüthen mischen,
So vermischt sich Kuß und Athem
Zärtlich mit den heißen Lippen
In der Liebe Heiligthum!

Mit stockendem Athem, mit fliegender Brust horchte Henarez auf das liebliche Brautlied; noch einige Mahle klangen die Saiten, noch einmahl schien sich die Stimme erheben zu wollen;

aber ein Morgenschauer rauschte durch die Zweige, Mariani trat aus seiner Zelle, und alles verstummte.

Freundlich both der Einsiedler dem Jünglinge zum Morgengruße die Hand, und dieser, vom Wonneton der Hymenäen noch erglühend, warf sich mit hervorstürzenden Thränen an Mariani's Hals, und rief schluchzend aus: „O, Mariani! dem ich meinen Himmel, dem ich alles verdanke, laßt diese Sonne über ein glückliches Paar untergehen!"

„Meine Einwilligung hattest du längst, Ungeduldiger!" — antwortete der Greis mit Güte — „die Priesterweihe, welche ich empfing, gewährt mir die Freude, euern Bund selbst zu heiligen; aber alles übrige kommt auf Medora, oder vielmehr, wie sie sich überredet hat, auf eine innere, ihr rathende Stimme an."

„O mangelt nur Medora's Einwilligung" — versetzte Henarez entzückt — „so bin ich der Glücklichste; denn eben vernahm ich dort von der Höhe einen Gesang" —

Mariani lächelte unglaublich, nahm aber sein Wort nicht zurück.

„Geh' denn hin, mein Sohn!" — sagte er — „zu der jungfräulichen Braut, von der du so sicher baldige Gewährung hoffest, gehe denn hin zu der sittigen Irene, und versuche dein Glück.

In der Capelle werdet ihr mich beym Gebet finden."

Freudetrunken eilte Henarez nach dem weißen, im Morgenroth blinkenden Pallast, und bemerkte schon von fern auf dem platten Dache die Negerinn, die ihn zu erwarten schien, und, sobald sie ihn gewahrte, von dem Söller herab stieg. Noch ehe er durch den Säulengang in den Saal trat, kam sie ihm entgegen, und bat, ein wenig hier zu verziehen, weil Medora und Irene erst vor kurzem das Bad verlassen hätten, und jetzt im Putzzimmer sich ankleideten.

Nach kurzem Verzug, der freylich dem sehnsuchtsvoll Harrenden eine Ewigkeit dünkte, kamen sie endlich auf ihn zu, Irene, eine hohe Gestalt, deren einfache weiße Tracht, bloß durch ein violetsammtnes, goldgesäumtes Oberkleid etwas gehoben, die Würde des Jungfrauenstandes mit mütterlicher Milde vereinigte, und Medora, die himmlisch schöne Medora — o, sollte Henarez seinen Augen trauen? — im weitgefalteten, blendenden Kleide, einen Purpurgürtel um die jugendliche Brust, einen Myrtenkranz auf dem blonden, lang herabwallenden Haar.

„Ist's möglich, schönstes der Mädchen! ist's möglich, meine Medora, und — meine Mutter!" — rief Henarez, und warf sich mit ausgebrei-

teten Armen vor Braut und Brautführerinn nieder — „führten die Himmlischen den Augenblick meines Glücks schon herbey? täuscht mich kein zauberisches Traumgesicht?"

Irene blickte wohlgefällig auf ihn herab, sah verschämt zur Erde und schwieg; Medora's Gesicht glühte mit noch höherem Roth, als ihr Gürtel; sie sprach mit niedergeschlagenen, thränenfeuchten Augen: „Es ist mir geheißen — ich folge dir, wohin du mich führst!"

Schweigend, doch mit lautpochender Brust, wandelten sie, nur von der schwarzen Sclavinn und einigen andern Dienerinnen begleitet, Arm in Arm nach der Capelle; die Thüren rauschten auf; Mariani im geistlichen Ornat stand vor dem Altar.

Der Eintritt in den kleinen, aber mit nicht geringer Kunst und Pracht erbauten Tempel versetzte sie alle in noch ernstere Stille, in noch wehmüthigere, süßere Beklommenheit. Die hohen Fenster waren fast ganz von den sie auswärts umgebenden hohen Bäumen verdunkelt; nur eine weiß-alabasterne Lampe und das durch die offene Kuppel fallende Morgenlicht erhellten die liebliche, feyerliche Dämmerung. Medora's Busen wallte in schnellen Schlägen; Irene bedeckte

das Gesicht mit dem Schleyer und weinte; Henarez Auge weilte entzückt auf der reitzenden Braut, und fiel dann, fast unwillkührlich, wieder auf das Altarblatt, das schon beym Oeffnen der Thür seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Es war von Meisterhand eine Geschichte des alten Testaments, eine Hagar in der Wüste darauf vorgestellt, und ungeachtet der davon hängenden Ampel, schien doch alles Licht von dem himmlisch schönen, der armen Verschmachtenden einen Wasserquell zeigenden Engel auszugehen, der dem bezauberten Bräutigam auf das auffallendste Medoren zu gleichen schien.

In diesem feyerlichen Augenblicke glaubte der liebende Schwärmer seine Medora aufs neue gedoppelt zu sehen, und wäre vielleicht noch so bald nicht aus seiner Träumerey erwacht, hätte nicht Irene seine Hand gefaßt, und die sich anschmiegende Medora sanft in seine Arme gelegt. „Geh' denn, geliebte Tochter!" — sprach sie, und konnte den Lauf ihrer Thränen nicht mehr hemmen — „geh' von dem Busen der Mutter in die Arme des Heißgeliebten. Er wird dich lieben, wie ich dich liebte, und dieß — alle Heiligen und selbst den frommen Schatten der verewigten Helena ruf' ich zu Zeugen! — ist der schönste Segen, den ich dir auf deinem Wege zum Altar geben kann!"

Jetzt kniete Henarez und Medora voll inniger Rührung auf die Altarstufen, und mit tiefer Stimme sprach Mariani die Worte der Weihe über sie aus.

Sie wechselten die Ringe, erhoben ihre Hände, um sie in einander zu legen, — da dünkte es Henarez, als bewege der Engel des Altargemähldes die Fittige, als erhebe sich von ihm ein weißbläulicher Schimmer, balle sich in bald lichtere, bald dunklere Kreise, schwebe einige Augenblicke an der Oeffnung der Kuppel, und senke sich dann langsam auf Medora herab.

Erschrocken heftete er fester sein Auge auf sie; sie schien etwas bleich, ihr Auge halb gebrochen; doch blitzte ihr Myrtenkranz wie ein Diadem von Smaragden, ihr Busengürtel flammte gleich feurigen Rubinen, und auf ihrem Kleide wogten helle Streifen, mit Sternen durchschimmert, hin und her; und als sie, wie von einer Ohnmacht befangen, ihm die Hand reichte, da schwebte, licht, wie der Abglanz des Mondes auf Schneegefilden, noch eine andere Lilienhand daneben, gleich einem luftigen Schatten.

Henarez konnte, so sehr er auch alle seine Fassung aufboth, kaum das Ende der Ceremonie abwarten, und eilte dann, ohne sich seine sonder-

bare Beklemmung abmerken zu lassen, mit seiner Geliebten schnell in die freye Luft.

Es gelang Henarez, ungeachtet der angestrengtesten Bemühung nicht ganz, seine Zerstreuung, seine scheue Aengstlichkeit zu verbergen. Selbst Medora und Irene schienen etwas, ja wohl gar etwas näheres, wenigstens zu ahnen. Gegen Abend schlugen sie einen Spaziergang nach dem Marmorbrunnen vor, und Mariani wandte, um keinen Zeugen ihrer Unterredung abzugeben, eine Abhaltung vor.

Jetzt, da sich für Henarez an Medora's Arm alle Bilder der schönsten Tage seines Lebens erneuten, traten auch bald die bezauberndsten Hoffnungen vor seine Seele, und seine Heiterkeit würde keine Gränzen gehabt haben, wäre bey jenen Erinnerungen nicht auch das Andenken an Medora's erstes Erblicken in der Umarmung eines Luftbildes wieder erwacht, welches seinem Entzücken eine gewisse Feyerlichkeit und ungewöhnliche Heftigkeit beymischte.

„Was ist dir?" — redete ihn endlich Medora mit hinreissendem, um Liebe werbenden Blick an, indem sie seine Hand zärtlich an ihre Brust drückte. — „Entdecke mir, deiner Gattinn, und unserer edlen Freundinn, was auf deiner

Seele liegt. Es könnte doch wohl der Fall seyn, daß wir dich zum Theil errieethen, und auch manches dir zu entziffern im Stande wären."

Henarez konnte sich bey den süßen Bitten und Liebkosungen der reitzendsten Braut unmöglich einer Täuschung schuldig machen, und entdeckte ihr, wiewohl mit der größten Behuthsamkeit, sein sonderbares Gesicht am Marmorbrunnen und vor dem Altar, erzählte ihr von den Tönen und Gesängen in der Höhe und Ferne, und verschwieg sogar nicht, daß Mariani gewisser geheimer Stimmen erwähnt habe, an welche Medora glaube.

„Ich will dir Alles sagen, du über Alles Geliebter, was ich selbst weiß" — erwiderte Medora nicht ohne einige Bänglichkeit — „das Uebrige magst du dir, so gut es angehen will, selbst erklären, wenn du nach mir auch Irenen gehört haben wirst.

Meine Ueberzeugung dringt mir allerdings den Glauben an eine mir selbst unerklärliche Verbindung meines Wesens mit der Geisterwelt auf. Wie es zugeht, ist mir stets ein Geheimniß geblieben; aber so viel ist entschieden, daß ich zuweilen in einen kurzen, gewaltsamen Schlaf falle, der sich durch ein mich umgebendes Dämmerlicht und durch unbeschreiblich liebliche Töne jederzeit ankündigt. Mehrmahls habe ich ver-

sucht, dieser wunderbaren Ermattung und Betäubung zu widerstehen, aber niemahls ist es mir gelungen.

Nicht selten erscheine ich mir dann selbst im Traume, wie in einem Spiegel oder durch einen Flor, nur ist mein Bild leichter, lustiger, zerfließender — etwa so, wie es hier auf dem Krystall des Brunnens schwebt" — — Medora beugte sich bey diesen Worten, den Geliebten umschlingend, über die reine Fläche des Wassers, und setzte dann mit der hinreissendsten Innigkeit hinzu — „auch wohl noch schöner, als diese deine Medora. Dann sage ich mir, was mir begegnen wird, und was ich selbst dabey thun soll, wie — diesen Morgen. Nicht selten scheine ich mir aber auch außer mir selbst zu schweben, und mit leichter Bewegung über die Spitzen des Grases und der Blumen dahinzuwallen, ohne sie im mindesten zu krümmen. Selten dauert ein solcher Zustand über eine halbe Stunde, und oftmahls würde ich selbst nicht wissen, daß er mir wieder begegnet sey, fühlte ich nicht eine gewisse Trägheit, eine meine Kräfte auflösende, doch nicht unangenehme Ermattung. Dir mehr davon zu entdecken, bin ich nicht vermögend. Was Irene davon glaubt, würde mich jetzt vielleicht auf's neue mit Furcht und Tiefsinn erfüllen; darum erlaube deinem Mädchen, daß ich dich auf wenige

Augenblicke verlasse. Gibt es doch unterdeß noch so manches zu besorgen, was meine Irene bey der Schnelligkeit dieser Hochzeitsfeyerlichkeit unmöglich anordnen konnte, und doch ungern vermissen würde."

Mit erkünsteltem Frohsinn hüpfte sie fort, und warf ihrem Henarez noch manchen Kuß aus der Ferne zu.

„Die liebe, zarte Seele hat recht," — fiel nunmehr Irene ein — „daß sie Dinge zu vergessen sucht, die doch nur zu einem unnützen, die Sinne verführenden Grübeln Anlaß geben können. Auch was ich selbst ihnen zu erzählen für Pflicht halte, ist wenig, und leitet nur höchstens auf entfernte Vermuthungen."

„Sie wissen vielleicht schon, daß ich, als die vertrauteste Freundinn von Medora's Mutter, bey ihrer Niederkunft zugegen war."

„Sie sah derselben schon lange vorher mit unglaublicher Beängstigung entgegen, nicht bloß, weil Mariani entfernt, und vielleicht tödtlichen Gefahren ausgesetzt war, sondern auch, weil schon in der ersten Nacht nach ihrer Vermählung ein sonderbares Traumgesicht sie geschreckt hatte."

„Ihre Fantasie hatte ihr nähmlich vorgespiegelt, sie sitze in einer Laube und betrachte mit stillem Wohlgefallen ihren Trauring. Auf dem Mittelsteine desselben, einem gelben Hiacinth von der seltensten Größe und Schönheit, zeige sich, wie in einem Spiegel, ein lächelndes, sich umarmendes Kinderpaar, doch das eine von ihnen nur wie ein Schatten, mit blassen, undeutlichen, aber von einer Glorie umgebenen Zügen, das andere hingegen mit frischen, blühenden Wangen."

„Ueber die Deutung dieses Traumes hatte sie einen alten Popen befragt, und dieser war unklug genug gewesen, der Zagenden ihre erste Niederkunft als sehr schwer, die zweyte aber glücklicher zu prophezeihen."

„Bey alle dem schien jetzt etwas von dieser Traumdeutung in Erfüllung gehen zu wollen."

„Das reitzende Weib, das noch jetzt wie eine Gestalt aus höheren Regionen mir vorschwebt, litt unbeschreiblich; erst nach Verfluß mehrerer schrecklichen Stunden entdeckte uns die sehr erfahrene Wehmutter mit Zittern, daß eine Zwillingsgeburt zu erwarten, aber, weil beyde Kinder ganz mit einander verschlungen wären, eine Entbindung unmöglich sey, wenn nicht eins derselben vorher getödtet werde."

„Denken sie sich selbst, wenn sie es vermögen, unsere Angst, unser Entsetzen. Die fast ganz schon entkräftete Helena sank vor Schrecken in eine todtenähnliche Ohnmacht; und als sie sich wieder erholte, besiegte sie ihren Schmerz mit wahrhaft heldenmäßiger Standhaftigkeit, und betete laut zu einem, über ihrem Bette hängenden Bilde der heiligen Jungfrau von Kassope, beyde Leben zu retten, wäre es auch mit Verlust ihres eigenen."

„Sie sank aufs neue in einer Art von Bewußtlosigkeit auf die Kissen zurück, und schien einige Augenblicke sanft zu schlummern. Dann richtete sie sich wieder auf; ihr Auge schien munter, alle ihre Lebensgeister gestärkt. Mit bewundernswürdiger Festigkeit befahl sie nun der Wehmutter, zu thun, was nicht zu vermeiden stehe."

„Dieß geschah denn, mußte aber freylich dem Mutterherzen doppelt schmerzhaft seyn, weil beyde Kinder, das todte sowohl, als das lebende, schön, wie kleine Genien, und dabey einander so ähnlich waren, wie zwey Rosenknospen von gleichem Alter und an einem Stängel."

„Daß Helena, durch diese schreckbaren Ereignisse völlig entkräftet, ihre Entbindung nur einige Wochen überlebte, und mit ihrem Kinde unter dem Altare der Capelle begraben liegt, ist

ihnen vermuthlich schon bekannt. Kurz vor ihrem Tode rufte sie mich zu sich, und erzählte mir mit Sammlung aller Lebensgeister, was sie zu jenem standhaften Entschlusse gestärkt habe. Es sey ihr nähmlich ein Engel erschienen und habe ihr verkündigt: Von diesen beyden, noch vereinigten Leben sey nur eines zu retten; doch, wenn schon der Lebensfaden des einen Kindes früher abgerissen werden müsse, um nicht Mutter und Kinder zugleich zu verderben, so habe doch die Gebenedeyte das Gebet der Flehenden erhört, und es solle auch der körperlosen Seele gestattet werden, irdisch zu wandeln, und jede reine Freude der Kindheit und Jugend zu genießen, doch also, daß sodann das Leben der Schwester einen Stillstand mache, und nur so lange, bis die Rückkehr der Himmelsbewohnerinn die Ruhe der Erdentochter stören könne."

„Dieß ungefähr konnte ich mir aus den, zuweilen unverständlichen Reden meiner sterbenden Freundinn zusammen setzen, und da sie sich selbst mit einem frommen Blicke gegen Himmel der verschmachtenden, von einem Engel gestärkten Hagar verglich, so ist dieß Bild für den Altar gewählt worden, wobey denn der Künstler aus eigenem Antriebe den himmlischen Gesandten nach Medora gemahlt hat."

„Von dieser letztern aber — denn ich will ihre Nachsicht gegen solche Unglaublichkeiten nicht länger mißbrauchen — könnte ich nöthigen Falls mit einem Eide bekräftigen, daß ich mehrmahls, wenn sie schlief, ein ihr ganz ähnliches Luftgebild neben ihr erblickt habe, daß sie noch jetzt zuweilen in eine sonderbare Starrsucht verfällt, daß sie von je Dinge wußte, die weit über ihre Jahre gingen, und daß sie stets das Beste erwählte, wenn sie das befolgte, was sie, wie sie glaubt, sich selbst im Traume gerathen hat."

Hiermit beschloß Irene ihre Erzählung, und reichte dem in tiefes Nachdenken versunkenen Henarez die Hand, um nach dem Landhause zurück zu kehren.

Henarez hatte nun doch wenigstens eine Art von Erläuterung, und begnügte sich um so mehr, die Geheimnisse der Geisterwelt vor der Hand einzig und allein den Geistern zu überlassen, je mehr ihn die schönste Wirklichkeit schon hiernieden in höhere Zonen versetzte. Dachte er bey den Küssen der reitzendsten Braut ja wieder an die Einwirkungen eines höheren, verschwisterten Wesens, so umarmte er doch jetzt seine Medora eben wegen dieser Berührung mit

dem Ueberirdischen nur um so feuriger, und sah, verloren in Träume der Liebe, dem Ende des hochzeitlichen Mahles mit ungeduldig klopfendem Herzen entgegen.

Endlich verschwand Medora mit Irenen; Henarez küßte Mariani, und folgte der Negerinn, die ihm, in Begleitung mehrerer bekränzten Mädchen, welche Fackeln, musikalische Instrumente, Blumen und Fruchtkörbchen trugen, zur Thür des Brautgemaches leitete. Auf, und schnell hinter ihm zu, rauschten die Thüren des Cabinetts; in weiter Entfernung tönte die Melodie, die er diesen Morgen vernommen hatte, doch ohne Begleitung der Stimme; schöner, als die bräutliche Cythere, schlummerte Medora, der die Scham nur eine einzige Kerze für das Brautgemach, der die Liebe für die jugendliche Brust, für die runde, blendende Achsel, nur den Schleyer der goldenen Haare gestattet hatte, auf dem blüthenbekränzten Ruhebette. Die Musik verstummte; Medora öffnete die liebetrunkenen Augen, hob den blendenden Arm, und die Kerze verlöschte.

Und schon hatte Aurora über das schwanenweiße Lager der Liebe ihren Rosenflor ausge-

spannt, als der glückliche Henarez aus dem süßesten Schlummer erwachte. Er suchte die Geliebte, aber sie war schon entflohen; nur der Myrtenkranz und die bräutliche Busenbinde lagen ihm zur Seite. Er rief ihren Nahmen — und in demselben Augenblicke sah er sie über sich schweben, doch verschleyert.

„Wohin, Geliebte? — lispelte er zitternd, und breitete seine Arme gegen sie aus.

„In die Heimath nach Osten!" — antwortete die süßeste Stimme. — „Aber traure du nicht, theurer Medor! Mein Bild bleibt in deinem Herzen und in deinen Armen zurück!"

Die Erscheinung lüftete ein wenig den Schleyer und zeigte ihre ganze verklärte Gestalt; ein süßes Schmachten drang zu Henarez Brust, und eine sonderbare Trunkenheit senkte sich auf seinen Blick, die ihn nie wieder verließ; noch ein Mahl breitete er die Arme aus, und verschwunden war Alles. Nur eine goldene Wolke erfüllte das ganze Gemach.

Ungewiß, ob er gewacht, oder geträumt habe, stand er schnell auf, und forschte bey der harrenden Negerinn nach ihrer Gebieterinn. Sie zeigte ihm den Weg nach dem Wasserfalle, und noch ehe er dort anlangte, kam ihm Medora mit einem frischen Kranze entgegen.

„Ich

„Ich wollte dich mit Blumen wecken, lieber Langschläfer!" — sagte sie in aller Glorie einer jungen Frau — „aber am Brunnen überfiel mich wieder der unwillkührliche Schlaf. Doch habe ich mich während dieses Schlummers im tiefsten Hintergrunde meiner Seele selbst wieder gesehen, und das Echo meiner Stimme hat mir gesagt, daß ich nun lange, lange nie anders schlummern werde, als nur da, wo ich es selbst will — in deinen Armen, geliebter Jüngling!"

In ungetrübter Glückseligkeit verflossen nun den jungen Vermählten einige Jahre, bis der Tod die edelste der Freundinnen, die sanfte Irene, von ihrer Seite riß. Von diesem Augenblicke an fühlte auch Medora eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem Tode; sie konnte sich oft des Gedankens nicht erwehren, daß ihr Henarez eine stille Sehnsucht nach ihrer himmlischen Schwester hege, die, wie sie glaubte, mit ihr bald eins, bald aber auch von ihr getrennt sey; alle Schwärmereyen ihrer ersten Jugend kehrten zurück, und endlich entdeckten sie sogar ihrem Geliebten, daß sie sich selbst wieder

gesehen und die Erfüllung ihrer Wünsche vorher gesagt habe.

Allen ihr von Henarez zugesprochenen Trost, alle Hinweisungen auf Hoffnung für dießseits, beantwortete sie nur mit sanfter, rührender Zärtlichkeit, und als bald darauf Mariani in ein schöneres Leben überging, da schien die Hand des Todes auch ihre Blüthe zugleich mit berührt zu haben. Sie verblühete, wie eine Blume, deren Stängel geknickt ist, und senkte, wie jene, das sterbende Haupt.

Die Betrübniß ihres Gemahls gränzte an Verzweifelung; wohin er sich wandte, stiegen die Bilder seines unersetzlichen Verlustes vor ihm auf; Monden lang schloß er sich ein, und sprach mit keinem seiner Bekannten.

Endlich erholte er sich wieder; sein Blüthenleben war vorüber; er war schnell zum Manne gereift, und fühlte seine Pflicht, nun auch Früchte zu tragen.

Einstmahls lockte ihn die Morgensonne, die er lange gemieden hatte, wieder in das Freye. Er setzte sich in die Nähe des Marmorbrunnens, und heftete sein Auge nachdenkend auf den so schönen Erinnerungen geweihten Boden.

Da regten sich plötzlich alle Wipfel, und wohl bekannte Töne drangen an sein Ohr, doch noch weit schöner und geistiger, als er sie jemahls

gehört hatte, und da er zum Himmel aufblickte, da ward er zwey Himmels-Jungfrauen gewahr, beyde nun duftig und verschleyert. Und beyde hoben, ihm winkend und sich zärtlich umschlingend, den ätherischen Schleyer, und er hörte ihre Stimme: „Nun sind wir zwey wieder eins — und wir drey sind es — und werden ewig es bleiben!"

Von nun an war aller Schmerz von ihm genommen; eine sanfte Ruhe und stille Heiterkeit lebte in seinem Herzen; alles Irdische schien ihm keines Lächelns, keiner Thräne mehr werth; weder Kummer noch Freude rührte sein Herz.

Er begab sich nach Italien zurück, unternahm weite Reisen, bald zu Lande, bald zur See, und machte seinen Nahmen sowohl im Cabinette, als im Felde, auf das rühmlichste bekannt. Doch führte er mitten im Geräusche des Lebens einen einsamen Wandel, und behielt manche Eigenheiten an sich, die wider seine Absicht die Neugier Anderer reitzten. Niemand durfte in sein Cabinett, und gleichwohl betheuerten seine Bedienten insgeheim, daß man oft Musik und mehrere Stimmen daselbst vernehme.

Es verbreitete sich daher endlich sogar das Gerücht, als habe er einen Umgang mit Verstorbenen, und selbst das geistliche Gericht maß

dieser Sage so viel Glauben bey, daß es einst unvermuthet eine Untersuchung seiner Papiere anordnete. Man fand einen zahlreichen Bücherschatz und Rechnungen über die bedeutendsten, zu wohlthätigen, weitumfassenden Zwecken verwendeten Summen, doch nichts weniger als magische oder kabbalistische Schriften, und der vermeintliche Geisterseher ward daher auf das ehrenvollste für völlig unschuldig erklärt.

Gegen einen Freund, den einzigen, den er zu Zeiten seines Vertrauens würdigte, sagte er einst, da ihn dieser über dieß Gerücht befragte, mit dem heitersten Lächeln: „Durch Zauberkreise und Linien wirst du nie Geister rufen; freywillig [illegible], weil du sie nie nimmer; aber glücklich ist der zu nennen, der schon hienieden mit der irdischen auch die himmlische Schönheit seine Braut nennen durfte!"

Erst in seinem achtzigsten Jahre rief der Tod ihn ab. Er lag heiter im Bette, einem Fenster gegen über, durch welches ein milder Morgenwind strich. Sein alter Diener, den er noch aus Corfu mitgebracht und stets um sich gehabt hatte, erzählte, er habe in den ersten Frühstunden einen hellen Schimmer und einen Kranz von weißen Blumen über dem Haupte des Don Henarez schweben sehen; der Kranke habe sich schnell in

die Höhe gerichtet und beyde Arme gehoben; nach wenig Minuten sey der Schimmer verschwunden, und da er selbst Muth gefaßt, dem Bette näher zu treten, habe sein Herr, wie ein schlummernder Patriarch, die Stirn in die Hand gelegt gehabt, und sey, ohne die mindeste Spur der sonst gewöhnlichen Todesangst, still und ruhig verschieden gewesen.

Inhalt.

	Seite
Das schöne Eismädchen.	1
Der Engel und die Schäferinn . .	49
Wiligard	93
Das Probejahr	145
Der Abendstern	171
Der alte Husar	207
Die Braut aus Osten	217

1062 [illegible]